Heute auf Seite 3: Fünf Millionen „vergessene" Opfer

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 46 - Folge 45 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 11. November 1995 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524

Koalitionen:

Die PDS hat es fast geschafft

Etliche SPD-Politiker wollen nun doch zusammenarbeiten

„Es wird der Tag kommen, da wird die SPD bei uns anklopfen, um mit der PDS zusammenzuarbeiten." Prophetische Worte, ausgesprochen vom damaligen SED-Parteiretter Gregor Gysi in Frankfurt am Main im Sommer 1990 – noch vor der Vereinigung und nur ein gutes Jahr nachdem mit Chris Gueffroy der letzte junge Deutsche an der mörderischen Mauer erschossen worden war. Damals stand die Gemeinschaft der Demokraten noch wie eine Eins gegen derlei Abwege, fast mitleidig daher das Schmunzeln der anwesenden Journalisten.

Doch allen Lehren der Geschichte zum Trotz ist der Tag des Gregor Gysis jetzt offenbar gekommen.

Berlins SPD-Bausenator Wolfgang Nagel sagt es rundheraus: Noch in der laufenden Wahlperiode werde die Große Koalition in Mecklenburg-Vorpommern platzen und eine Regierung aus SPD und PDS an ihre Stelle treten. Auch in Thüringen liebäugeln die Sozialdemokraten mit den SED-Fortsetzern. Der dortige Landeschef und entschiedene Gegner einer solchen Mésalliance, Gerd Schuchardt, warf tief enttäuscht das Handtuch.

Noch schwerer getroffen fühlen sich die Angehörigen des Arbeitskreises Verfolgter Sozialdemokraten, die besonders unter der schlimmen Unterdrückung durch die Kommunisten gelitten haben und nicht fassen wollen, was sich da vor ihren Augen abspielt. Ihr Vorsitzender Gerhard Brenn kündigte für den Fall einer SPD/PDS-Koalition seinen Austritt aus der Partei an. Besonders bedenklich erscheint, daß die Schönredner der PDS über ihre Parteigrenzen hinaus renommierte Unterstützung erhalten. Von mangelndem Presse-Echo nach seinem Abschied vom Amt des Bundespräsidenten gepeinigt brachte sich nun sogar noch Richard von Weizsäcker in die Debatte ein und forderte allen Ernstens einen „anderen Umgang" mit den SED-Erben. Es bleibt zu hoffen, daß die Union diesesmal ihrem einstigen Vordenker nicht folgt.

Der Wähler jedenfalls, so besagen erste Umfragen, dürfte der CDU/CSU demokratische Standhaftigkeit gegen die linksradikale Partei lohnen; den Unionsparteien werden für den Fall einer Zusammenarbeit von Sozialdemokraten und Kommunisten deutliche Gewinne auf Kosten der SPD vorausgesagt. CDU-Generalsekretär Peter Hintze pfiff denn auch prompt die wankelmütig gewordenen Unionsfrauen zurück und stellte klar: die PDS sei eine „Bewegung der Ewiggestrigen", eine beschönigende Neubewertung demnach überflüssig.

Für die CDU kommt eine SPD-interne PDS-Debatte an sich gerade rechtzeitig, nachdem der niedersächsische Ministerpräsident Schröder und sein Parteichef Scharping soeben angetreten waren, mit der Maastricht-Kritik ein ausgesprochenes Mitte-Rechts-Thema für die Sozialdemokraten zu besetzen und die Union so mitten ins Herz zu treffen. Da ist nichts lästiger als ein Haufen Volksfrontnostalgiker und Koalitionsstrategen, die – von der Erotik der puren Macht hingerissen – das neue SPD-Image mit dunkelroten Flecken besudeln. Erfolgt hier keine Klärung, in welche Richtung die SPD marschieren will, zur Mitte oder in eine Gemeinschaft mit Linksradikalen, so können es sich die Sozialdemokraten wohl schon jetzt für den Rest des Jahrhunderts auf den Oppositionsbänken gemütlich machen.

Schwerer als solcherlei strategische Planspiele wiegen jedoch die historischen und moralischen Gesichtspunkte. „Die Sozis sind schon einmal zersetzt worden. Daran sollten sie sich jetzt erinnern", warnt die Schriftstellerin und Bürgerrechtlerin Freya Klier im „Focus". Sie spielt damit auf die unmittelbare Nachkriegszeit an. Auch damals ließen sich allzu viele Sozialdemokraten vom „antifaschistisch-demokratischen" Gewand der Ulbricht-Partei täuschen. Das Ende vom Lied war die Zwangsvereinigung von KPD und SPD in der Sowjetzone. Unzählige Sozialdemokraten mußten bald fliehen oder landeten in politischer Haft. Kurt Schuhmachers Titulatur der SED als „rotlackierte Faschisten" kennzeichnet die Lehre aus jenem Kapitel – eine Lehre, die für immer weniger Sozialdemokraten noch von Wert zu sein scheint.

Wie konnte es soweit kommen? Nicht zu unterschätzen ist hier sicherlich die Rolle der Medien, die einen „Stasi-Mann" (Freya Klier) wie Gregor Gysi wie einen Vorzeige-Demokraten von Talkshow zu Talkshow reichten und somit den Eindruck vermittelten, als handele es sich um einen respektablen Gesprächspartner für alle Fragen. So geschah es, daß der antitotalitäre Kompromiß der Demokraten gegen alle Extremisten weiter verlorenging zugunsten einer Atmosphäre, in der „konservativ" oder „nationalliberal" bereits allen diffamierenden Verdächtigungen ausgesetzt werden kann und eine Partei, die die zweite deutsche Diktatur nach den Nazis zu verantworten hat, jetzt drauf und dran ist, hoffähig zu werden.

Hans Heckel

Aus dem Inhalt — Seite



Zeichnung aus „Frankfurter Allgemeine"

Schwenk? / Von HORST STEIN

Eigentlich war es längst überfällig: Lärm und Meinungsstreit um jene Euro-Währung unbekannten Namens, die irgendwann gegen die Jahrtausendwende unsere gute, alte, feste Deutsche Mark verdrängen soll. Denn die Frage, ob wir unsere redlich erwirtschaftete Währung den nur vage überschaubaren Mitbestimmungskräften europäischer Gremien überlassen sollen, betrifft ja wirklich alle. Fremde Hände in unseren Taschen, von Leuten, deren Begehrlichkeit mittlerweile nur allzu geläufig ist: keine Vorstellung, die man sympathisch finden muß. Und wenn der Kanzler noch so zur Eile treibt, es gilt, was der Publizist Johannes Gross so auf den Punkt gebracht hat: „Wenn ein Mächtiger von weniger Mächtigen umgeben ist, ein Reicher von weniger Reichen, ein bereitwilliger Zahler von weniger freundlichen, wird er kaum gut beraten sein, auf die Chance zu drängen, überstimmt zu werden."

Doch öffentlich über Europa zu streiten, wenn schon nicht über die Idee, dann doch wenigstens über die bürokratisierende Praxis, schien hierzulande mit einer Art Tabu belegt, nicht dem einzigen, das Deutsche blockiert, wie gerade die Vertriebenen nur allzu gut wissen. Umsomehr durfte man staunen, daß es jetzt nicht einmal Bürgerliche waren, sondern Sozialdemokraten, die damit begannen, eigenen Parteitagsbeschlüssen entgegen Fug und Unfug einer künftigen Euro-Währung auseinanderzudröseln. Er halte es nicht für „Nationalismus", sagte Niedersachsens Schröder, „wenn wir innerhalb Europas z. B. etwas genauer gucken, wer von bestimmten Entscheidungen Vorteile und wer Nachteile hat". Endlich hätten die Sozialdemokraten „wieder ein nationales Thema", triumphierte er. In der Tat ist es ohne eine abgestimmte Wirtschafts-, Finanz- und Sozialpolitik objektiv nicht möglich, eine Einheitswährung zu basteln.

Mittlerweile wissen wir, daß der eigenwillige SPD-Mann lediglich vorpreschte, aber beileibe keinen Alleingang tat, denn Scharping und Lafontaine sekundierten ihm, unbekümmert um das Protestgeheul, das von allen politischen Seiten herniederbrach. Auch wenn die schier über Nacht wiederauferstandene Troika beteuerte, man wolle die Debatte um die Währungsunion mit ökonomischen Begründungen führen, mit nichts anderem, so schienen jene jedoch nicht fehlzugehen, die kalten politischen Opportunismus und populistische Stimmenfängerei dahinter vermuten. Wer das in den Ängsten vor dem Verlust des eigenen Geldes, vor Not und Inflation verborgene Potential zur Polarisierung und Mobilisierung der Öffentlichkeit aktivieren will, muß selbstverständlich entschlossen sein, auch Ressentiments gegen den europäischen Einigungsprozeß zu befördern. Wie anders aber wäre dieser Wiedervereinigungs- und Europakanzler Kohl

Ostpreußische Landesvertretung:

Wilhelm v. Gottberg im Amt bestätigt

Das höchste Beschlußorgan bewies demonstrative Geschlossenheit

Die Ostpreußische Landesvertretung, das oberste Beschlußorgan der Landsmannschaft Ostpreußen, die am 4. und 5. November 1995 im fränkischen Kurort Bad Kissingen tagte, hat den seit 1992 als Sprecher der LO fungierenden Wilhelm v. Gottberg mit überzeugender Mehrheit in seinem Amt bestätigt. Er wird damit die Geschäfte als Sprecher für die nächsten drei Jahre in bewährter Manier wahrnehmen.

Als stellvertretende Sprecher wurden Dr. Wolfgang Thüne und Bernd Hinz in ihren Ämtern bestätigt, ebenso wird Günter Petersdorf in seiner Funktion als Bundesschatzmeister weiterhin für die LO tätig bleiben. Zum weiteren Mitglied des Geschäftsführenden Vorstandes wurde Louis Ferdinand Schwarz gewählt, der damit die Stelle von Gerd Bandilla einnimmt. Gerd Bandilla wurde für den Prüfungsausschuß gewählt und wird sich zudem für eine weitere wichtige Funktion zur Verfügung stellen, die den Interessen Ostpreußens dient. Dem erweiterten Bundesvorstand gehören nunmehr Dr. Jürgen Danowski, Friedrich-Wilhelm Böld, Stephan Grigat, Paul Heinacher, Manfred Ruhnau, Ministerialdirektor Hartmut Gassner und Torne Möbius an. Für die Vertretung der Ostpreußischen Frauen wurde Hilde Michalski gewählt, für die Jugend Bernard Knapstein, der damit Rüdiger Stolle ablöst. Die Tagung der Landesvertretung war von der deutlichen Absicht getragen, auch zukünftig die Arbeit der LO unter das schon 1992 ausgegebene Motto „Kontinuität und Wandel" zu stellen, wobei die Aufgaben in einer immer rascher wechselnden politischen Großwetterlage immer umfassender und verantwortungsvoller werden.

Ausdruck hierfür war nicht zuletzt auch die Wahlentscheidung der Ostpreußischen Landesvertretung, jüngere Mitglieder in entscheidenden Verantwortungsfunktionen zu plazieren. Diese Wahlentscheidung sichert zudem jene unerläßliche Stetigkeit, die sich aus den politischen Zielvorstellungen der Landsmannschaft Ostpreußen gemäß ihrer Satzung wie von selbst ableiten, weshalb alle von der Satzung abweichenden opportunistischen Vorstellungen auch nicht durchsetzbar gewesen wären, was sich nicht zuletzt auch im überzeugenden Wahlergebnis niederschlug. (Ausführliche Berichterstattung in Folge 46/95)

Peter Fischer

beim nächsten Wahlgang aus dem Sattel zu heben, wenn nicht auf diese Weise.

Ist's der verzweifelte Drang, nach so langen Jahren endlich vom bitteren Brot der Opposition loszukommen, ist es bessere Einsicht – nahezu über Nacht zeigt sich die Führung der sozialdemokratischen Partei Deutschlands bereit, bisherige Positionen in Wirtschafts- und Finanzpolitik aufzugeben. „Die Ansprüche an den Staat müssen zurückgenommen werden. Vieles, was wünschenswert ist, ist nicht mehr finanzierbar", heißt es in einem Leitantrag „Arbeitsplätze für Deutschland", der jetzt dem SPD-Parteitag vorgelegt werden soll. Das Papier, unter Federführung Oskar Lafontaines entstanden, präsentiert eine SPD, die regelrecht über ihren eigenen Schatten springt; wenn sie's denn tut. Sogar das „Dienstmädchenprivileg", bislang von sozialistischen Eiferern ebenso wütend wie parteitagswirksam als kapitalistischer Popanz attackiert, wird nunmehr preisgegeben. Die neue Sicht der Dinge läßt sozialdemokratische Wirtschaftsexperten nun nach flexibleren Arbeitszeiten und einem neuen Tarifsystem rufen; endlich wird auch der Mittelstand in seiner Funktion als eigentlicher Motor für die Beschaffung von Arbeitsplätzen erkannt. Daß Deutschland kein Billiglohnland werden dürfe, war zwar immer schon sozialdemokratische Maxime, doch nunmehr räumt man auch ein, daß Spitzenqualität zu wettbewerbsfähigen Preisen selbstverständlich längere Maschinenlaufzeiten voraussetze. Der Katalog sozialdemokratischer Erneuerungsbereitschaft ist lang und alles abzuwarten sein, ob sich die Traditionslasten in den Reihen der SPD ihrer Führung auf dem Parteitag nicht verweigern.

Noch ist nicht ausgemacht, wem die neue SPD-Strategie zu verdanken ist. Das Reformprogramm und die zunächst freilich nur verbale Weigerung, die Dinge in Sachen Euro-Währung nach dem Motto „weiter so" treiben zu lassen, könnten der SPD jedoch unvermutet eine Option zur Rückkehr an die Macht eröffnen. Wenn sie es denn in beiden Feldern durchhielte – man fühlte sich fast an Wehners berühmten Godesberger Schwenk erinnert.

Wahlen:

Das Berliner Beben erschüttert auch Bonn

Parteien der alten Bundesrepublik sämtlich in Bedrängnis – Signal an Rechtsliberale

Die Wahlen in Berlin am 22. Oktober haben bundespolitische Beben ausgelöst, deren Ausläufer längst auch Bonn erreicht haben. Die herben Verluste der CDU/SPD-Koalition an der Spree, vor allem das Absacken der SPD mit 23,6 (1990: 30,4) Prozent von einer Groß- zur Mittelpartei, haben die bundesdeutsche Parteienlandschaft stark erschüttert.

Am größten ist die Konfusion in Berlin selbst: Nach der Ankündigung der geschockten Berliner SPD, frühestens nach einem Parteitag im Dezember 1995 über eine Fortführung der Großen Koalition unter Regierungschef Eberhard Diepgen (CDU) aufzunehmen, steht die deutsche Hauptstadt vor der Unregierbarkeit. Dringend notwendige Entscheidungen über die Deckung des Vier-Milliarden-Lochs im Landesetat und zum Großflughafen Berlin-Brandenburg können nicht getroffen werden, ebensowenig kann die Kampagne zur geplanten Länderfusion angekurbelt werden, über die die Berliner und Brandenburger im Mai 1996 abstimmen sollen. Auch in Bonn sorgt das Berliner Wahlergebnis für Unruhe: Dort sind Kanzler Helmut Kohl und seine Wahlstrategen emsig um den wegsiechenden Noch-Koalitionspartener FDP bemüht. Nach den vernichtenden 2,5 (1990: 7,1) Prozent für Berlins Liberale wird in der Bonner Koalition krampfhaft überlegt, wie sich die FDP profilieren könnte, um 1998 wieder in den Bundestag zu kommen. Trotz aller zur Schau gestellten Selbstzufriedenheit hat auch die CDU in Berlin keinen Sieg errungen. Mit drei Prozent Verlust bei diesmal 37,4 Prozent besteht für die Kanzler-Partei kein Grund zum Frohlocken, vor allem wenn man in Berlin und vielleicht bald auch in Bonn keinen Koalitionspartner (sicher) hat.

Die Berliner Wahl deutet auf tiefgreifende Veränderungen in der deutschen Parteienlandschaft hin. Die Parteien der alten Bundesrepublik CDU, SPD und FDP haben ausnahmslos, teils drastisch, verloren, während Bündnis 90/Grüne und PDS deutliche Gewinne verbuchten. Dies markiert eine deutliche Linksverschiebung in Berlin.

Die SPD ist mit ihren 23,6 Prozent an der Spree, wo sie unter Willy Brandt oder Ernst Reuter einst (in West-Berlin) 60 Prozent erreichte, auf ihr schlechtestes Nachkriegsergebnis abgerutscht, kräftig gezupft von PDS im Osten und Grünen im Westen. Die Grünen-Zuwächse, die in Gesamt-Berlin 13,2 Prozent erzielten, vor allem in den wohlhabenden Gebieten West-Berlins weisen ein weiteres Mal auf deren Stammwählerschaft im Milieu großstädtischer „Postmaterialisten" hin.

Die PDS als neue drittstärkste Partei in Berlin (14,6 Prozent) indes konnte sich mehr denn je als Sprachrohr der Ost-Deutschen profilieren. Mit dem Nimbus der „Kultur- und Erzählgemeinschaft DDR" gewann sie in den Ostbezirken viele neue Wähler außerhalb der Kader und Begünstigten des SED-Regimes hinzu. Im Ost-Teil Berlins (36,3 Prozent) gab der SED-Nachfolgepartei mehr als jeder dritte Wähler seine Stimme, im Westen Berlins indes blieb die PDS mit 2,1 Prozent Splitterpartei.

Nach dem Berliner Desaster ist die bisherige dritte parlamentarische Oppositionspartei FDP nicht mehr im Berliner Abgeordnetenhaus vertreten. Ihr Absturz auf den Status einer Splitterpartei müßte jetzt eigentlich das Signal an die Rechtsliberalen um Ex-Generalbundesanwalt Alexander von Stahl sein, das Parteizepter in die Hand zu nehmen. Günter Rexrodt hat bereits seinen Rücktritt als Chef der Berliner FDP angekündigt. Doch anstatt nun entschlossen den eigenen Anspruch auf die Führung der Hauptstadt-FDP anzukündigen, um ihr einen neuen profilierten national-liberalen Kurs zu geben, zaudert die Gruppe um von Stahl. „Wir sind doch keine Masochisten", hieß es verzagt aus diesem Kreis.

Bemerkenswerterweise wurde die FDP bei der Berlin-Wahl noch von den Republikanern übertroffen, die trotz beinahe totalen Totschweigens durch die Medien – keine Berliner Zeitung gestattete den REP Anzeigen – 2,7 Prozent erreichte. Neben der PDS waren die Republikaner die einzige Partei, die im Osten mehr Stimmen (2,9 Prozent) erhielt als im Westen Berlins (2,6).

Gleichwohl reichte die Stigmatisierung der Rechtspartei durch den Staatsapparat aus, damit die REP die Stimmen der vielen Unzufriedenen an der Spree nicht bahnbrechend für sich gewinnen konnten. Denn: Immerhin kamen die „sonstigen" Parteien (mit REP, aber ohne FDP) auf bemerkenswerte 8,7 (1990: 3,6) Prozent.

Auch die niedrige Wahlbeteiligung, die von 80,8 auf 68,1 Prozent abgesackt war, zeugte vom Bürgerfrust an der Spree. Die Folgen der Einheit, so die Wahlforscher, haben bei den Berlinern vielfältige Mißstimmungen erzeugt. Dazu gehören Ärger über die schwerfällige Große Koalition im Rathaus, Arbeitsplatzängste in Gesamt-Berlin, verletzter Stolz im Osten, im Westen Mißmut über sinkende Reallöhne und steigende Kriminalität. **H. K.**

Treuespende Ostpreußen

Die deutsche Sprache, das deutsche Bekenntnis, Freiheit der Rede, Pflege der Kulturgüter, Darstellung der deutschen Geschichte, Ausstellungen, Veranstaltungen, Publikationen ...

– für uns alles selbstverständlich.

Nicht jedoch für unsere Landsleute in der Heimat!

Gemeinsam stehen wir in der Verantwortung für unsere Heimat.

Heute wächst die neue Generation heran. Die Jugend will moderne Techniken erlernen. Wo sind z. B. die Einrichtungen? Wir möchten unserer Jugend die Verpflichtung und das kulturelle Erbe weitergeben. Wir wollen unsere heimatpolitischen Interessen wahren. Die deutsche Identität fängt mit der Beherrschung und dem Gebrauch der deutschen Sprache an.

Die deutsche Volksgruppe in Ostpreußen erwartet unsere Unterstützung im Ringen um die tägliche Selbstbehauptung. Die hierfür erforderlichen Aufwendungen an Arbeit und Geld sind Investititonen in die Zukunft unserer Heimat.

Liebe Landsleute, liebe Leser unserer Wochenzeitung, ich rufe Sie heute dazu auf, der Landsmannschaft bei der Erfüllung ihrer Aufgaben zu helfen mit Ihrer

TREUESPENDE FÜR OSTPREUSSEN.

Bitte benutzen Sie für Ihre finanzielle Hilfe den der vorherigen Ausgabe beigelegten Zahlschein (Überweisungsträger), der auch gleichzeitig als Spendenquittung beim Finanzamt anerkannt wird – oder geben Sie ihn an Freunde und Bekannte weiter. (Unsere Kontonummer bei der Postbank NL Hamburg ist Nr. 1121-206, BLZ 200 100 20 – Stichwort: Treuespende Ostpreußen.)

WILHELM v. GOTTBERG
Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen

Blauhelme:

Dunkle Schatten über Holland

Das Bild der niederländischen Schutztruppe in der gefallenen bosnischen Enklave Sebrenitza (Srebrenica) verdunkelt sich auf immer dramatischere Weise. Nicht nur, daß die Soldaten tatenlos zusahen, wie die muslimischen Männer zu ihrer Erschießung von den Serben abtransportiert wurden. Auf einer Pressekonferenz in Bonn erhoben nun bosnische Flüchtlinge noch weitere schlimmste Vorwürfe gegen die Niederländer. So seien Mädchen für zwei Zigaretten zur Prostitution „überredet" worden – sie hatten nach Angaben von Zeugen keine Wahl, um ihre Familien durchzubringen. Zu völlig überhöhten Preisen hätten die Soldaten Kleidungsstücke verkauft. Einer der 20 Bosnier hielt zum Beweis ein Hemd mit der Aufschrift „Royal Dutch Army" (Königlich Niederländische Armee) hoch. Dafür und für ein paar Socken habe er den Soldaten 360 Mark zahlen müssen.

Ein hier lebender Bosnier berichtet, daß er eigens nach Rotterdam gefahren sei, um den Blauhelmen 5000 Mark für seine in Sebrenitza eingekesselte Familie mitzugeben. Wie er jetzt erfahren habe, seien dort nur 2000 Mark angekommen. Vor Ort wollen die Bosnier sogar Serben in UN-Uniformen gesehen haben, die sie womöglich von den Niederländern erhalten haben.

Die verheerenden Vorwürfe treffen ausgerechnet ein Volk, das sich selbst stets höchster moralischer Reinheit rühmt(e) und insbesondere seine deutschen Nachbarn mit einiger Inbrunst regelmäßig auf deren historische Verfehlungen hinwies, ohne freilich die selbst begangenen größerer Beachtung wert zu finden. Besonders hartnäckig heftete man sich an die Fersen ehemaliger Wehrmachtsangehöriger, die behaupteten, selbst nichts Unrechtes getan zu haben oder aber als Zeugen von Verbrechen machtlos gewesen zu sein. Alle – auch jene, die versicherten, von Massenerschießungen nichts erfahren zu haben – wurden mindestens der „passiven" Mittäterschaft an Greueltaten bezichtigt. Und was hören wir jetzt aus Den Haag? Die Soldaten hätten von den Massakern „nichts gewußt", sie hätten gegen die Übermacht der Serben nichts ausrichten können, ohne sich selbst zu gefährden. Die Ironie der Geschichte ist manchmal mehr als bitter. **Hans Heckel**

Österreich:

Kommt jetzt die Dritte Republik?

Die Nationalratswahlen könnten das Alpenland verändern

Der 17. Dezember, der Tag der Parlamentswahlen in Österreich, wird vor allem von der konservativen Volkspartei (ÖVP), aber auch von ihrem neunjährigen sozialdemokratischen Koalitionspartner SPÖ als Richtungsentscheidung verstanden. Dieser von ÖVP-Obmann Schüssel ins Spiel gebrachte Begriff ist weit mehr als nur eine billige Parole für den Wahlkampf. Denn in der jüngeren Geschichte der Zweiten Republik gibt es kaum einen Wahltag, von dem derart weitreichende Impulse ausgehen werden, wie vom 17. Dezember. Außerdem gab es in Österreich – zumindest nach Ansicht der Meinungsforscher – noch nie drei Parteien, die angesichts der hohen Zahl Unentschlossener die Chance hatten, den ersten Platz zu belegen. Demgemäß sind auch die Ausgangslagen: Die SPÖ, der von der ÖVP die Koalition wegen angeblich mangelnder Spargesinnung aufgekündigt worden war, will die relative Mehrheit behalten. Ihre Hauptargumente sind Rückgriff auf frühere Kampagnen; so verkaufen sich die Sozialdemokraten trotz jahrelanger Toscana-Fraktion als Hüter der Schwachen, das Gespenst des Bürgerblocks (ÖVP/FPÖ) wird an die Wand gemalt und Vorsitzender Vranitzky zum einzig wahrhaften Haider-Verhinderer hochstilisiert.

Die ÖVP wiederum setzt auf günstige Umfragen für ihren Spitzenkandidaten Wolfgang Schüssel, und vermarktet sich als die einzig wahre Retterin des Staatshaushaltes und damit der sozialen Sicherheit und des harten Schillings. Sie strebt eine Zuspitzung des Wahlkampfes auf ÖVP oder SPÖ an, um die Chancen Haiders zu mindern und um erstmals seit 25 Jahren wieder stimmenstärkste Partei zu werden – obwohl Schüssel aus seiner Vorliebe für eine neuerliche Zusammenarbeit mit der SPÖ – dieses Mal aber als Juniorpartner – kein Geheimnis macht, hat er bisher eine Absage an die FPÖ als möglichen Partner vermieden. Ob sein Konzept aufgeht wird nicht zuletzt davon abhängen, ob er die Österreicher vergessen machen kann, daß die Volkspartei etwa neun Jahre lang mit der SPÖ regiert hat und somit für die bedrückende Finanzlage des Staates mitverantwortlich ist.

Die FPÖ Jörg Haiders ist vom Scheitern der Koalition und von der Dynamik Schüssels sichtlich überrascht worden. Entscheidend wird vielmehr sein, ob es der FPÖ gelingt, aus dem von der ÖVP angestrebten Zweikampf eine Auseinandersetzung zu machen, bei der die Freiheitlichen glaubhaft vermitteln können, daß sie die einzige politische Kraft sind, die wirklich für grundlegende Veränderungen eintreten. In diesem Sinne hat sich Haider auf keine Koalitionsspekulationen eingelassen und die Oppositionsrolle der FPÖ betont, die bisher vom Wähler stets goutiert worden ist.

Grüne und Liberales Forum kämpfen mit dem Problem, daß der Wahlkampf vor allem von den drei aussichtsreichsten Partien dominiert wird. Zuwächse sind für die Grünen zu erwarten, das Liberale Forum bangt um den Einzug ins Parlament. Angesichts dieser Konstellation kann tatsächlich von einer Richtungsentscheidung in dem Sinne gesprochen werden, ob der vor einem Jahr mit dem Verlust der Zwei-Drittel-Mehrheit begonnene Systemumbau durch die FPÖ weitergeht oder ob es den vier Parteien gelingen kann, die Abkehr des Wählers von der Zweiten Republik zu stoppen. **VA**

Das Ostpreußenblatt
UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
Chefredakteur: Horst Stein
Verantwortlich für den redaktionellen Teil (☎ 32)

Politik, Zeitgeschehen, Leserforum: Peter Fischer (☎ 37), Hans Heckel, Joachim Weber (☎ 30)
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Osman (☎ 33)
Geschichte, Landeskunde, Mitteldeutschland, Literatur: Hartmut Syskowski (☎ 34)
Heimatkreise, Gruppen, Aktuelles: Maike Mattern, Barbara Plaga (☎ 36)
Ostpreußische Familie: Ruth Geede
Berlin: Martin Schütz
Königsberg: Wilhelm Neschkeit
Allenstein/Stettin: Eleonore Kutschke
Wien/Bozen: Alfred von Arneth
Bonn: Jürgen Mathus
Anzeigen (☎ 41), **Vertrieb** (☎ 42)

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Bezugspreis Inland 10,60 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 13,50 DM monatlich, Luftpost 20,00 DM monatlich. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. – ISSN 0947-9597

Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland), Telefon (04 91) 92 97-01
Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 22
Telefon (0 40) 41 40 08-0 (Durchwahl-Nummern siehe oben)
Fax Redaktion (0 40) 41 40 08 50 – Fax Anzeigen und Vertrieb (0 40) 41 40 08 51

Fünf Millionen „vergessene" Opfer

James Baque enthüllt, was wirklich unter der alliierten Militärdiktatur nach 1945 geschah

Noch weithin unbemerkt von der Öffentlichkeit bahnt sich die größte zeitgeschichtliche Sensation seit 1945 an: Der kanadische Journalist und Historiker James Baque enthüllt in seinem neuesten Buch, das soeben bei Ullstein erschienen ist, daß unter der Herrschaft der Alliierten mindestens fünf Millionen mehr deutsche Zivilisten als bisher angenommen ihr Leben verloren haben. Dem Ostpreußenblatt gab der Autor vor wenigen Tagen ein Interview.

Frage: *Das Schicksal der Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg ist nicht gerade ein populäres Thema. Wie kamen Sie zu dem Entschluß, sich ausgerechnet dieser Materie zuzuwenden?*

Baque: Auf ziemlich dramatische Weise – im Grunde hatte ich ganz etwas anderes vor. Mitte der 80er Jahre besuchte ich einen ehemaligen französischen Résistance-Kämpfer, Raoul Larporterie, in Südfrankreich. Ich wollte anhand seines Schicksals die Arbeitsweise von SS und Gestapo dokumentieren. Deutschland war ich in jenen Jahren übrigens alles andere als zuge-

Die manipulierten Sterberaten der Militärregierung

tan. Dieser Résistance-Mann, der vielen Verfolgten während der Besetzung Frankreichs das Leben rettete, erzählte mir von einem deutschen Kriegsgefangenen namens Goertz, den er nach dem Krieg als Zwangsarbeiter beschäftigte und mit dem er – damals für mich einfach unvorstellbar – noch heute eng befreudet ist.

Goertz also erzählte mir, wie es damals in den Kriegsgefangenenlagern zugegangen ist, und ich begann, mich für diese Sache zu interessieren. Ich habe dann sorgfältig recherchiert, erst in Frankreich, dann in Deutschland, in den USA und andernorts, und habe schließlich daraus ein Buch gemacht.

In diesem ersten Buch, das 1989 bei Ullstein unter dem Titel „Der geplante Tod" erschien, haben Sie herausgebracht, daß etwa eine Million deutsche Kriegsgefangene in westalliiertem Gewahrsam ums Leben gekommen sind.

Ja, das ist richtig. Sie wurden unter himmelschreienden Bedingungen in den Lagern festgehalten. In dem, wo Goertz festgehalten wurde, sind binnen eines Monats 25 Prozent der Insassen an Auszehrung gestorben. Und das war kein Einzelfall. Wir wissen nun, daß etwa 1,4 Millionen vermißte deutsche Soldaten ihr Leben in der Gefangenschaft verloren haben. Ich habe das in meinem Buch belegt. Und inzwischen sind die russischen Archive zugänglich geworden. Die Russen haben genau Buch geführt, es gibt eine Akte zu jedem Gefangenen. Dort ist dokumentiert, daß 424 000 deutsche Gefangene in sowjetischem Gewahrsam ihr Leben verloren haben. Wenn sie diese Zahl von den 1,4 Millionen bzw. 1,7 Millionen abziehen, wobei dann auch die 300 000 Vermißten aus den paramilitärischen Organisationen berücksichtigt wären, dann haben sie die Zahl der Opfer, für die die Westmächte die Verantwortung tragen.

Die Ergebnisse aus Ihrem ersten Buch waren vor allem seitens deutscher Stellen Gegenstand der Leugnung und teils hämischer Kritik, obwohl sie nicht mehr ernsthaft bestritten werden können. Nun haben sie ein weiteres Buch vorgelegt über Europas dunkelste Stunde, und dort enthüllen Sie, daß mindestens fünf Millionen mehr deutsche Zivilisten als bisher angenommen ihr Leben infolge der alliierten Okkupation verloren haben. Erscheint diese Größenordnung nicht fast unmöglich?

Das mag auf den ersten Blick angesichts dessen, was über die Nachkriegszeit verlautbart wird, tatsächlich überraschen. Aber es gibt Leute, die das schon bald nach dem Kriege gewußt haben. Haben Sie jemals gesehen oder gehört, daß Adenauer in seinen Memoiren von sechs Millionen Opfern der Vertreibung spricht? Der Tod von 2,1 Millionen ist nachgewiesen. Aber sechs Millionen fehlen, das ist die Differenz zwischen der Zahl der Vertriebenen, also der Reichs- und Volksdeutschen aus den Ostprovinzen und deutschen Siedlungsgebieten und der Zahl der Flüchtlinge, die in den Besatzungszonen schließlich Aufnahme gefunden haben. Sechs Millionen fehlten. Wir haben keine dokumentarischen Beweise dafür, was mit ihnen geschah, aber sie waren nicht mehr da.

Wenn wir Sie und Ihr Buch richtig verstanden haben, dann ist das aber eine andere Zahl als die fünf Millionen Opfer in den Besatzungszonen, die zwischen 1945 und 1948 ihr Leben verloren haben?

Ja, ganz recht, das ist eine andere Kategorie. Über die Zahl der Opfer der Vertreibung können wie auch weiter nur mutmaßen; es waren mindestens 2,1 Millionen. Worüber ich in meinem Beuch schreibe, das ist die alliierte Besatzungspolitik in den Zonen, vor allem der späteren Trizone. Ich weise hier dokumentarisch nach, daß mindestens fünf, möglicherweise sechs Millionen deutsche Zivilisten unter dem Regiment der Besatzungsmächte den Tod gefunden haben. Die Zahlen der alliierten Militärregierung belegen dies. Im



James Baque, Verschwiegene Schuld. Die alliierte Besatzungspolitik in Deutschland nach 1945, Ullstein Verlag, Berlin-Frankfurt a. M., 308 Seiten, 44,– DM

Auftrag der Alliierten mußten deutsche Stellen 1946 eine Volkszählung vornehmen, die auch akurat ausgeführt wurde. Sie ergab eine Zahl von 74 Millionen Deutschen in den Besatzungszonen. Die deutsche Volkszählung von 1950, deren Ergebnisse genausowenig bestreitbar sind, konnte die Existenz von nur noch 68 Millionen Deutschen nachweisen. Die „Differenz" war nicht mehr da.

Aber wie soll denn das möglich sein, es gibt doch in Deutschland ein Statistisches Bundesamt, es gibt offizielle Zahlen?

Oh, ganz einfach. Die deutschen Behörden haben die Zahlen übernommen, die ihnen die alliierte Militärregierung vorgeschrieben hat. Mit diesen Zahlen wird bis heute operiert. Ich habe das Statistische Bundesamt in Wiesbaden befragt. Dort wird ihnen mitgeteilt, was die Alliierten sagen. Ich habe nach Nachweisen verlangt, und schließlich bequemte man sich, mir die Sterberaten mitzuteilen. Wiesbaden gibt für 1946/47, die schlimmste Periode der Nachkriegszeit, eine Sterberate von 12,1 Promille an. Nun vergleichen sie das einmal mit den deutschen Sterbestatistiken aus den sechziger Jahren. Dort haben sie, bei reichhaltiger Ernährung und medizinischer Versorgung infolge des „Wirtschaftswunders", eine Sterblichkeitsrate von 12,7 Promille, also höher als im Jahr 1947, wo die Menschen noch zu Zehntausenden verhungert sind oder an Folgeerscheinungen mangelnder Ernährung starben. Ich habe in ausgewählten deutschen Gemeinden und Städten die Sterblichkeitsraten geprüft. Sie liegen durchweg zwischen etwa 20 Promille als Niedrigwert und 46,2 Promille für Berlin, das ist die höchste Zahl, die ich ermitteln konnte.

Wie hoch also ist die Zahl der deutschen Nachkriegsopfer unter dem alliierten Besatzungsregime wirklich?

Es haben zwischen neun und 13 Millionen Deutsche nach Einstellung der eigentlichen Kampfhandlungen ihr Leben verloren. Da sind die 1,4 bzw. 1,7 Millionen „Kriegsgefangenen", da sind die mindestens 2,1 Millionen nachgewiesenen Vertreibungsopfer und da sind die mindestens fünf Millionen deutschen Zivilisten, die außerhalb der Lager in allen vier Besatzungszonen ums Leben gekommen sind.

Wie und waran sind diese Menschen gestorben?

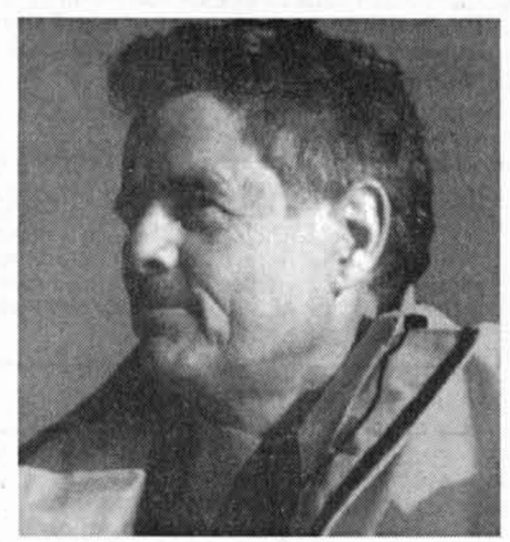
Sie sind verhungert oder an den Folgen des Hungers zugrunde gegangen. Die alliierte Militärregierung wollte die Deutschen für ihre Untaten bestrafen. Sie hat dabei aber nicht zwischen Nazis, die Verbrechen begangen haben, und der Zivilbevölkerung differenziert, sondern getreu dem Morgenthau-Plan die Zerstörung der gesamten deutschen Wirtschaftsstruktur in die Wege geleitet und ...

Sie sagen Morgenthau-Plan? Unsere Historiker hier in Deutschland behaupten ständig, daß dieser Plan nur „angedacht", aber nie zur Ausführung gekommen sei.

Er wurde ausgeführt, ich weise das alles in meinem Buch nach. Gewiß hieß er offiziell nicht mehr Morgenthau-Plan. Als der

Das Leugnen der Ämter der „Canossa-Republik"

damalige Minister Morgenthau diesen Plan seinem Präsidenten Roosevelt vorlegte, hielt dieser ihn zunächst für eine feine Sache. Aber als Roosevelt die zum Teil entsetzten Reaktionen im Kreis seiner Mitarbeiter und Verbündeten sah, da hat er ihn schnell, zumindest offiziell, verworfen. Aber der Morgenthau-Plan, auch wenn er nicht mehr so hieß, ist genau das, was praktiziert wurde. Die deutsche Industrieproduktion war trotz des für die deutsche Zivilbevölkerung verheerenden alliierten Luftkrieges kaum beeinträchtigt. Setzen wir die deutsche Industrieproduktion vor dem Krieg, für das Jahr 1938, mit 100 an, so lag dieser Wert bei Kriegsende 1945 bei 108, also höher, aufgrund der deutschen Anstrengungen während des Krieges. Ende des Jahres 1945 lag der Index der deutschen Produktion nur noch bei 28! Das war das Wirken der Besatzungsmächte. Zum Beispiel wurde die Herstellung von Stickstoff drastisch reduziert, den sie für Dünger brauchen. Ohne den Stickstoffdünger mußte auch die Agrarproduktion immer weiter absinken und sich so die Ernährungsbasis verschlechtern. Man hat den Leuten anfänglich etwa 1500 Kalorien am Tag versprochen; dabei stirbt man, wenn auch langsam, den Hungertod. Dann hat man die Rationen weiter reduziert, auf 1275 Kalorien und in der französischen Zone auf noch weniger. Tatsächlich ausgegeben wurden mitunter auch nur 800 Kalorien. Das ganze Land war ein einziges Internierungslager. Ich glaube, das war eine sehr



James Baque

schlechte Politik, die man damals betrieben hat. Schließlich haben ja auch die Anhänger einer kollektiven Bestrafung der Deutschen begriffen, daß diese so niemals wieder auf die Beine kommen und so die Sieger dauerhaft belasten würden. Außerdem kam dann der Kalte Krieg ...

Und wie reagiert man heute, nach Ende des Kalten Krieges, im westlichen Ausland auf Ihre Publikationen?

Sehr unterschiedlich: In Kanada etwa wurde „Der geplante Tod" zum Bestseller, in Großbritannien waren die Reaktionen auf meine Arbeiten gespalten. Negative Beurteilungen erhielt ich dagegen überwiegend aus den USA und ganz besonders aus Frankreich. Unübersehbar ist seitdem auch hektische Aktivitäten gewisser Geheimdienste. Sich vorzustellen, um welche es sich hierbei handelt, bedarf keiner großen Phantasie ... Natürlich werden auch meine Telefone abgehört. Und für die englischsprachige Ausgabe von „Verschwiegene Schuld" hat sich noch kein Verleger gefunden.

Und in Deutschland?

Hier versucht man amtlicherseits mit allen erdenklichen Methoden, meine Entdeckungen zu zerreden. Da wirft mir etwa ein Historiker des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes (MGFA) der Bundeswehr vor, bei meinen Untersuchungen über das Schicksal deutscher Kriegsgefangener in US-amerikanischer Hand nur amerikanische Statistiken verwendet zu haben! Welche denn sonst, muß ich zurückfragen. Auch heißt es, ich würde Eisenhower schlechtmachen. Alles in allem findet das jüngst vom estnischen Präsidenten Meri aufgegriffene Wort von der „Canossa-Republik Deutschland" seine eindrucksvolle Bestätigung.

Das Gespräch führten Hans Heckel und Joachim F. Weber

In Kürze

ECU-Zeitplan nicht haltbar

Frankreichs Staatspräsident Chirac bezweifelt, ob der Zeitplan für die europäische Einheitswährung „ECU" einhaltbar ist. Frankreich werde es nicht schaffen, die Kriterien des Maastricht-Vertrages bis zum Prüfungstermin 1997 zu erfüllen. Er plädiert, wie De Gaulle, für ein Europa der Vaterländer.

„Weiche" Drogen gefährlich

US-Gesundheitsministerin Donna E. Shalala hat sich jüngst in einem Beitrag für das „Wall Street Journal" gegen die Verharmlosung „weicher" Drogen gewandt. So schädige die Droge Marihuana das Kurzzeitgedächtnis, beeinträchtige die Wahrnehmung, führe zu Angstzuständen, Verfolgungswahn und Lethargie.

Mehr Auslandsspione

Die Zahl ausländischer Spione in Deutschland ist weiter angestiegen. Allein in der polnischen Botschaft in Köln arbeiteten inzwischen 25 Agenten. Führend in der Spionage ist weiterhin Rußland mit 165 enttarnten Geheimdienstoffizieren. In der Hauptstadt Berlin besitzen die Russen eine Station für Fernmeldeaufklärung, um im zukünftigen Regierungsviertel die Telefone abhören zu können.

„Tories" gegen Europa

Die in England regierenden Konservativen schwenken um gegen die europäische Einigung. Nach ihrem letzten Parteitag in Blackpool sehen Beobachter, daß „Europa" in der derzeitigen Regierungspartei keine Befürworter mehr hat. Inzwischen ist auch Außenminister Rifkind auf Anti-EU-Kurs. Die nächsten Wahlen in London sind erst 1997.

Zitat der Woche

„Und Oskar frankophil? Er war schon 1992 gegen den Vertrag von Maastricht. Das Chaos der Argumente ist heillos auf beiden Seiten. Konstruktive Gedanken der SPD automatisch abzulehnen, nur um die Partei im Wahlkampf als europafeindlich abstempeln zu können, wäre schlimmster Opportunismus. Maastricht, so wie es ist, kann nicht bestehen."

(Rudolf Augstein im Spiegel über Maastricht und den neuen Kurs der SPD)

Gewerkschaft:

Pensionsansprüche leeren die DGB-Kasse

Bald 9000 ehemalige Beschäftigte: Finanzielle Basis der Arbeitnehmervertretung gefährdet

Eineinhalb Jahre ist DGB-Chef Dieter Schulte nun im Amt, und die Freude daran nimmt stetig ab. Nach wie vor laufen dem größten Dachverband der deutschen Gewerkschaften die Mitglieder davon. Einen Verlust von einer halben Million weist die Bilanz für 1994 aus.

Und es kommt noch schlimmer: Der Deutsche Gewerkschaftsbund kann die Zusatz-Pensionen für die eigenen Beschäftigten bald nicht mehr bezahlen. Auf knapp 2,3 Milliarden Mark belaufen sich die Zusatzrenten-Verpflichtungen der Gewerkschaften für ehemalige und heutige Funktionäre. Diese Summe wird vom DGB nicht einmal dementiert. Im Düsseldorfer Hans-Böckler-Haus versuchte man die in der „Welt am Sonntag" veröffentlichten Zahlen lediglich mit dem Hinweis herunterzuspielen, es handele sich um die Verpflichtungen bis hin zum letzten Hinterbliebenen, die nicht auf einen Schlag fällig würden. Falls doch, käme zum Beispiel die IG Metall in allergrößte Schwierigkeiten: Ihrem zumeist aus Grundbesitz bestehenden und schwer flüssig zu machenden Vermögen von 1,3 Milliarden Mark stehen Pensionszusagen in Höhe von 540 Millionen gegenüber. Mit ähnlichen Hinhalte-Dementis begannen seinerzeit die Milliarden-Pleiten der DGB-Gemeinwirtschaft bei „Neuer Heimat" und co-op.

Genau wie der Öffentliche Dienst und große Unternehmen der Privatindustrie haben auch die DGB-Gewerkschaften eine eigene „Unterstützungskasse" etabliert. Während der Staat naturgemäß nicht pleite gehen kann, und sich die Wirtschaft zum Schutz ihrer Betriebsrentner vor Konkurs der früheren Firma in einem Pensionssicherungsverein zusammengeschlossen hat, steht der DGB allein auf weiter Flur. Die gesetzlichen Auflagen für betriebliche Unterstützungskassen gelten aber auch für seine Kasse. Das bedeutet: Einmal gemachte Pensionszusagen dürfen nicht gekürzt werden.

Diese Zusatzrenten haben immer größere Ausmaße angenommen. So soll ein DGB-Funktionär mit 120 000 Mark Jahresgehalt nach 34 Berufsjahren eine Zusatzrente von 3000 Mark erhalten. In einigen Fällen ist das Zubrot höher als die Rente der öffentlichen Bundesversicherungsanstalt für Angestellte.

Die DGB-Unterstützungskasse funktioniert wie ein Schneeballsystem. Solange die Zahl der Mitglieder wächst, läuft alles prima. Seit Jahren sind die Mitgliederzahlen aber rückläufig. Und das bringt die einst mächtige Gewerkschaft in die Klemme: Der Verlust von 518 000 Mitgliedern im letzten Jahr bedeutet 186 Millionen Mark weniger in den Kassen von DGB und Einzelgewerkschaften, wenn man von einem monatlichen Durchschnittsbeitrag von 30 Mark ausgeht.

Selbst wenn Funktionäre entlassen werden, bleiben deren Anwartschaften bei der Unterstützungskasse – allerdings eingefroren – erhalten. Bei seinen Pensionären hat der DGB dieselben Sorgen wie Vater Staat mit seiner Rentenversicherung: Der Ruhestand beginnt immer früher, und die Zahlungs-Empfänger werden immer älter. So soll die Zahl der Gewerkschafts-Pensionäre von 7402 auf 9000 in den nächsten fünf Jahren steigen.

Deshalb haben die Arbeitnehmer-Verbände immer höhere Zuschüsse an ihre Unterstützungskasse zu zahlen, die überdies auch noch für die gewerkschaftseigene „Büchergilde" und die Beschäftigten des Auto-Clubs Europa zuständig ist. Schon jetzt müssen der DGB und seine Einzelgewerkschaften 153 Millionen Mark pro Jahr zuschießen. Im Jahre 2000 dürften es 190 Millionen sein. In besseren Zeiten, etwa 1980, waren es erst 52 Millionen Mark. Wenn die Mitgliederverluste anhalten, wofür etliche Indizien sprechen, kommt der DGB in eine böse Zwickmühle: Sinkende Beitragseinnahmen und steigende Pensionsausgaben. Und die Mitglieder, die diese Nachrichten in den Zeitungen lesen, dürften sich verschaukelt fühlen: Von ihrem guten Geld bekommen sie immer weniger Beratungshilfe, da etliche Mark davon den Ruhestand der ehemaligen Beschäftigten des DGB verschönen müssen.

Vor diesem Hintergrund erhält die Kritik der eigenen DGB-Beschäftigten eine völlig neue Bedeutung: So warfen Beschäftigte des DGB in Nordrhein-Westfalen ihrer Führung geradezu vor, „unqualifiziert" und „konzeptionslos" zu sein. Die Bilanz der Betriebsräte beim DGB gipfelte darin, beim Hauptvorstand handele es sich um einen Amateurclub.

Drastischer kann nicht mehr zum Ausdruck gebracht werden, wie schief inzwischen der Haussegen in den deutschen Gewerkschaften hängt. Die Demotivierung des eigenen Personals läßt alle Versuche, neue Mitglieder zu gewinnen, von vornherein scheitern. Nur noch fünf Prozent der nichtorganisierten Arbeitnehmer haben schon einmal daran gedacht, einer Gewerkschaft beizutreten, ergab eine Umfrage. Die Zahlen dürften inzwischen weiter gesunken sein.

Schulte und seine Vorständler sind daran nicht unschuldig. Die internen Probleme haben sie jahrelang vor sich hergeschoben. Außer im Bereich der IG Chemie und IG Bergbau, die auf die Zukunftsherausforderungen reagiert und sich zusammengeschlossen haben, ist von der Strukturreform nichts zu bemerken. Mit Forderungen nach Einführung der Vier-Tage-Woche nach außen und überzogenem Versorgungsdenken nach innen erscheint der DGB wie ein Spiegelbild unserer Gesellschaft: Der Gemeinsinn schwindet.

HL

Kiel:

Antifa-Ruine statt Arbeitplätze

Hafenausbau blockiert: Zerstörter Bunker soll „Mahnmal" sein

Der Seehafen der Landeshauptstadt Kiel hat sich glänzend entwickelt. In den vergangenen zehn Jahren verdoppelte sich der Güterumschlag mit über fünf Millionen Tonnen jährlich. Die weiteren Aussichten wären günstig, wenn nicht gesinnungsstarke Antifaschisten den Ausbau des Hafens und damit die Schaffung weiterer Arbeitsplätze verhindern wollten.

Dafür benutzen sie die Ruine eines von der britischen Besatzungsmacht gesprengten U-Boot-Bunkers, der vor der einzig für den Hafenausbau geeigneten Fläche am Ostufer der Kieler Förde liegt und vor zehn Jahren auf Betreiben eben dieser linken Kieler Politiker unter Denkmalschutz gestellt wurde. Die Bunkerruine soll nach ihrer Meinung ein „Mahnmal gegen Krieg und Faschismus" sein, ein „Denkmal gegen Kriegsrüstung und gegen den ehemaligen Reichskriegshafen Kiel".

Schon einmal wurde vor dem Verwaltungsgericht in Schleswig gegen die Unterschutzstellung der Bunkertrümmer geklagt, doch beschied das Verwaltungsgericht, die Ruinen seien „geeignet, einer Glorifizierung der Kriegszeit entgegenzuwirken", allerdings ohne den Abbruch auszuschließen.

In Kiel tobt nun der Meinungsstreit. Auf der einen Seite der der CDU angehörende Wirtschaftsdezernent Peter Kirschnick. Er erinnert daran, daß Kiel zur Zeit 13 000 Arbeitslose hat und mit 12,8 Prozent an der Spitze in Schleswig-Holstein steht. Neue Arbeitsplätze müßten dringend geschaffen werden. Der Ausbau des Ostuferhafens würde – und dabei beruft er sich auf ein neues Gutachten der „Port and Transport Consulting", Bremen, – etwa 800 neue Arbeitplätze bedeuten und Kiel ermöglichen, jährlich zwei Millionen Tonnen mehr Güter umzuschlagen als bisher. Die Erweiterung des Hafens würde eine Gesamtinvestition von 127 Millionen Mark und damit eine erhebliche Belebung der Kieler Wirtschaft mit sich bringen.

Unerschütterlich dagegen steht die Front der linken Antifaschisten. Der Bunker soll bleiben auf Biegen und Brechen, so ein soeben ins Leben gerufener Verein, der behauptet, Kiel verdanke seine Zerstörung durch britische und amerikanische Bomber allein der Tatsache, daß es Kriegshafen gewesen sei. Daher müsse der Bunker „ein Stachel im Fleische des einstigen Reichskriegshafens bleiben" und vor Krieg und Faschismus warnen. Die Landesregierung scheint sich dieser Ansicht anzuschließen, wurde doch bereits in zwei Ministerien eine Tendenz-Ausstellung für den Erhalt des Bunkers und damit gegen den Ausbau des Hafens gezeigt.

Als die vor der letzten Kommunalwahl gegründete Kieler „Stadt-Union", die auf Anhieb vor allem zu Lasten der SPD einen großen Wahlerfolg erzielte, die Meinung vertrat, es sei „widerwärtig, der heute lebenden Generation mit Hilfe der Bunker-Ruine Schuldgefühle einzureden", pöbelte die SPD, die „Stadt-Union" würde „das Spiel der Rechtsradikalen und Neofaschisten" betreiben.

Wirtschaftsdezernent Kirschnick will beim zuständigen Ministerium den Antrag auf Abriß der Bunker-Ruine stellen. Die CDU wird ihn unterstützen, während die SPD-Fraktion nicht mitzieht.

Als die Kieler Nachrichten ihre Leser zu einer Telefonaktion aufrief, sprachen sich 82,7 Prozent für den Abriß der Ruine und für den Ausbau des Hafens aus.

Übrigens kann man das mitten in der Förde liegende „Mahnmal gegen Krieg und Faschismus" an einer Stelle zugänglichen Platz am Westufer mit bloßem Auge kaum erkennen. Dazu bedarf es eines starken Fernglases. Ein originelles Denkmal, das man weder sehen und betreten kann ...

Hans-Joachim v. Leesen

Wohnungsnot:

Baukosten drücken Geburtenrate

Eigenheim in Deutschland meist erst mit Ende 30 finanzierbar

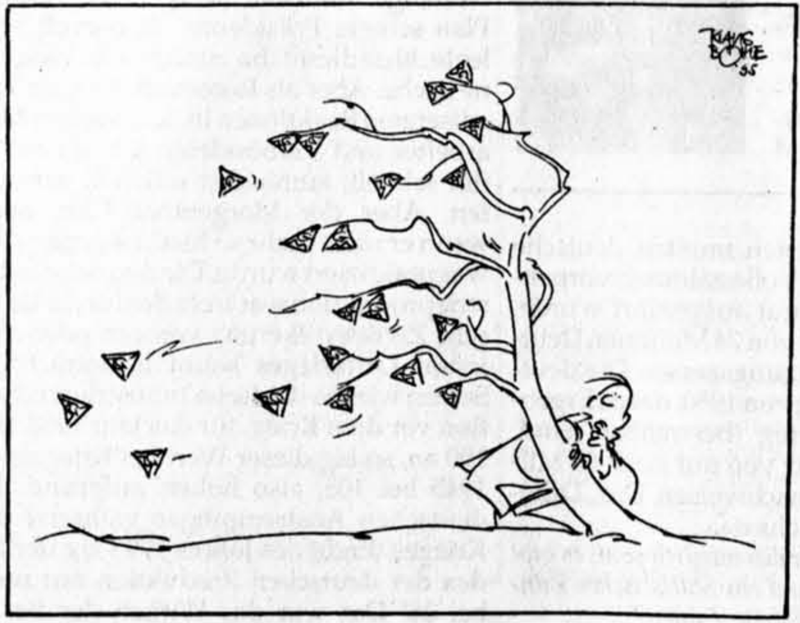
Nach Jahren dramatischer Rückgänge erholt sich die Geburtenrate in Mitteldeutschland nun wieder leicht. Das kam nicht unerwartet und wird allgemein auf die veränderte Lebensplanung nach der Wende und ihre Angleichung an westdeutsche Gewohnheiten zurückgeführt: Nicht nur waren im Sozialismus Kinder oftmals Voraussetzung dafür, eine eigene Wohnung zu erhalten, auch erhielten junge Menschen in der DDR frühzeitig eine feste Berufsperspektive. Damit wurden Kinder in vergleichsweise jungen Jahren in die Welt gesetzt. In der Marktwirtschaft führen lange Ausbildungszeiten und unübersichtliche Arbeitsmarktverhältnisse hingegen dazu, daß junge Paare den Kinderwunsch länger aufschieben. Jenes „Geburtenloch" im Übergang von einem zum anderen System nähert sich mit wachsendem Abstand zur Wende folgerichtig seinem Ende.

Insgesamt aber bleibt die Geburtenrate der Deutschen unbefriedigend, seit etlichen Jahren sterben mehr Menschen als geboren werden. Allein die massive Zuwanderung von außen bescherte einen gewissen Bevölkerungszuwachs. Bemerkenswert ist vor allem, daß Deutschland unter den hochentwickelten Industriestaaten das Schlußlicht beim Kinderkriegen bildet. Zur Begründung werden allerhand psychologische Erklärungen bemüht bis hin zu der unsinnig-plakativen Phrase, Deutschland sei eben das kinderfeindlichste Land.

Ein sehr viel näherliegender Zusammenhang jedoch findet in den Debatten kaum hinreichend Niederschlag. In keinem anderen EU-Land sind die Ehepaare so alt, wenn sie sich ihr erstes Haus leisten können, wie in Deutschland – im Durchschnitt etwa Ende dreißig. Unsere niederländischen Nachbarn schaffen dies rund zehn Jahre früher – in einem Alter also, in welchem der Kinderwunsch heutzutage am größten ist. Der Schluß liegt nahe, daß deutsche Paare nicht etwa weniger Kinder wünschen als ihre europäischen Nachbarn, sondern einfach zu lang darauf warten müssen, bis sie sich eine ihrer Meinung nach kindgerechte Umgebung schaffen können – im Idealfall ein Haus mit Garten.

Ein wesentlicher Schritt, die Geburtenmisere zu bekämpfen, wäre also, die astronomischen Baukosten zu senken, angefangen bei dem kostentreibenden Vorschriftenberg. Auch ist zu fragen, warum der Anteil (billigerer) vorgefertigter Bauteile in Holland durchschnittlich bei 70 und in Deutschland bei nur 30 Prozent pro Neubau liegt.

Hans Heckel



Wie ANDERE es sehen

Zeichnung aus „Die Welt"

Straßburg:

Die Ukraine darf in den Europarat

Die Aufnahme Rußlands ist dagegen wegen des Tschetschenienkrieges vertagt

Die Parlamentarische Versammlung des Europarates hat sich in ihrer jüngsten Sitzung für die Aufnahme der Ukraine in die bisher 36 Staaten umfassende Organisation europäischer Demokratien ausgesprochen. Der formale Aufnahmeakt, verbunden mit der Unterzeichnung der Europäischen Menschenrechtskonvention, wird am 9. November vom Ministerkomitee vollzogen. Die Ukraine wird in der Europarats-Versammlung durch zwölf Abgeordnete vertreten sein. Kiew verpflichtete sich, innerhalb eines Jahres eine vollständige Anpassung seines Rechtssystems an die Normen des Europarates vorzunehmen.



Kiew, Hauptstadt der Ukraine: Drangsaliert vom „großen Bruder" Rußland und leidend unter der Unfähigkeit der neuen alten Politiker, treibt die Nuklearmacht dem Chaos entgegen. Foto Jürgens

Vor der Debatte über die Aufnahme der Ukraine, die mit nur einer Enthaltung beschlossen wurde, hatte es im Europarat hinter den Kulissen ein Tauziehen zugunsten Rußlands gegeben. Ursprünglich waren sich die vier früheren Sowjetrepubliken Moldawien, Rußland, Ukraine und Weißrußland einig, die Aufnahme in den Europarat möglichst gemeinsam zu vollziehen. Wegen des Krieges in Tschetschenien hat die Parlamentarische Versammlung im Februar jedoch das Aufnahmeverfahren Rußlands unterbrochen, während es bei den anderen Ländern weiterlief.

So wurde Moldawien bereits im Juli aufgenommen. Dieser Sonderfall berührte Moskau noch wenig. Doch gegenüber der Ukraine, die mit immerhin 600 000 Quadratkilometern Fläche und 52 Millionen Einwohnern zu den ganz großen Mitgliedsstaaten des Europarates zählen wird, ging es der russischen Regierung um das Prestige. Nach Intervention mehrerer europäischer Regierungen, vor allem Bonns, schlug der spanische Präsident der Versammlung, Miguel Angel Martinez, die Einberufung einer außerordentlichen Versammlung Ende Oktober vor. Durch diese Maßnahme, für die es noch keinen Präzedenzfall in der 40jährigen Geschichte des Europarates gab, sollte die gleichzeitige Aufnahme beider Länder am 9. Oktober doch noch ermöglicht werden. Die Mehrheit der Versammlung lehnte ein solches überhastetes Vorgehen ab. Es blieb bei der geplanten Aussprache über die Wiederaufnahme des russischen Aufnahmeverfahrens am späten Dienstag abend, das eine Entscheidung über den Einzug Moskauer Parlamentarier in das Straßburger Palais de l'Europe frühestens im Januar 1996, in der nächsten Sitzungsperiode der Versammlung, bringen kann.

In dem der Versammlung vorgelegten Bericht waren der Ukraine von unabhängigen Juristen spektakuläre Fortschritte bei der Anpassnung sowohl der verfassungsrechtlichen Bestimmungen als auch der allgemeinen Gesetze an die Grundsätze des Europarates bescheinigt worden. So seien der Grundsatz der Gewaltenteilung, der Schutz der Menschenrechte und die Aussicht auf schnelle wirtschaftliche Reformen durch ein von Präsident und Parlament im Juni 1995 unterzeichnetes „Verfassungsabkommen" festgelegt worden. Die neue Verfassung soll am 8. Juni 1996 durch eine Volksabstimmung in Kraft gesetzt werden. Zwar müßten noch weitere tiefgreifende Reformen durchgeführt oder abgeschlossen werden, heißt es in dem Bericht weiter, doch könne dies auch nach dem Beitritt geschehen. So entsprechen die in der Aufnahme-entschließung der Versammlung gemachten Auflagen des Europarates exakt den wichtigsten Punkten einer von den Verantwortlichen in Kiew eingegangenen Selbstverpflichtung. Angeführt wurden ein Rahmengesetz zum Schutz der Menschenrechte und zur Gerichtsreform sowie ein neues Straf- und Bürgerliches Gesetzbuch, verbunden mit einer Reform der Straf- und Zivilprozeßordnung. Hinzukommen sollen noch ein neues Wahlgesetz und ein Gesetz über politische Parteien.

Genau geregelt wurde auch der Zeitpunkt der Übernahme der verschiedenen grundlegenden Konventionen des Europarates und ihrer Zusatzprotokolle. Danach wird die Ukraine das Protokoll über die Abschaffung der Todesstrafe in Jahresfrist unterzeichnen und ratifizieren und bis dahin die Vollstreckung bereits ausgesprochener Todesurteile aussetzen. Eine Maßnahme, zu der beispielsweise die baltischen Staaten bei ihrer Aufnahme in dieser Striktheit nicht verpflichtet wurden. **Alfred v. Arneth**

Polen:

Es gibt Berge zu versetzen

Der nächste Präsident steht vor einer gewaltigen Aufgabe

Wer Polens Präsident wird, ist noch nicht entschieden. Nachdem im ersten Wahlgang keiner der Kandidaten eine absolute Mehrheit der Stimmen erreichen konnte, wird es in rund einer Woche einen zweiten geben. In die Stichwahl gehen der Postkommunist Aleksander Kwasniewski, der die relative Mehrheit errang, und Lech Walesa, der im ersten Wahlgang an zweiter Stelle lag. Egal wer das Rennen macht, auf den zukünftigen Präsidenten kommen schwere Aufgaben zu.

Die Präsidentschaftswahl in Polen steht vor allem unter dem Zwang und Streben des Landes, sobald wie möglich in die EU aufgenommen zu werden. Man möchte von dort Beihilfen und Schuldenerlasse erhalten. Dabei sind die Aussagen der Kandidaten jedoch sehr zwiespältig. Auf der einen Seite wird die absolute Unabhängigkeit Polens beschworen – kein Ausländer soll Grund und Boden erwerben – auf der anderen Seite braucht man dringend Kapital und erweiterte Absatzmärkte. Lech Walesa möchte die Identität Polens unverändert erhalten, aber trotzdem in die EU. Sein Gegenspieler Aleksander Kwasniewski vom Bündnis der Demokratischen Linken (SDL) muß auf seinen Koalitionspartner, die Bauernpartei (PSL), Rücksicht nehmen. Zwanzig Prozent der polnischen Bevölkerung arbeiten noch auf dem Lande. Dort fürchten viele, daß die kleinen, vielfach nur sechs Hektar umfassenden Höfe unter der Konkurrenz der EU-Landwirtschaft zusammenbrechen werden. Polens Schätzungen besagen, daß von den 2,13 Millionen Bauernhöfen auf Dauer höchstens eine Million überleben können.

Der Wegfall der hohen Staatssubventionen für sie ist zu befürchten.

Umgekehrt fürchtet die EU, hier insbesondere Frankreich, die neuen Lasten von zehn bis 60 Milliarden Mark in der Struktur- und Regionalpolitik, die bei der Osterweiterung nötig wären, um dort ein höheres Niveau zu erreichen. Dann würden sich z. B. die Süd- und Westeuropa üppig zufließenden Subventionen nach Osten verlagern, denn die EU zog eine Obergrenze für ihr Haushaltsvolumen. Jede Neuausgabe muß woanders eingespart werden. Deshalb sagt die Mehrheit in Brüssel: „Keine EU-Erweiterung auf dem Rücken der Landwirte der Union". Das Bruttosozialprodukt der zehn zum Beitritt vorgesehenen Länder beträgt nur drei Prozent desjenigen der heutigen EU, die Fläche aber 44 Prozent, die landwirtschaftlichen Erträge 30 Prozent. Die Agrarpreise im Osten liegen bei 50 bis 70 Prozent der EU-Preise, d. h. die Oststaaten und damit Polen hätten kräftige Anreize, noch mehr zu produzieren. Um das zu verhindern, müßte an der jetzigen EU-Ostgrenze zollartige Abgaben einführen, was nicht geht. Auch die Freizügigkeit der Arbeitskräfte kann wegen der Arbeitslosigkeit in der EU nicht hingenommen werden. Würde man die Lebensmittelpreise in Polen um ein Drittel auf EU-Standard heben, würde der Lebensstandard dort unerträglich absinken. Finanzminister Theo Waigel und die Bundesbank bezweifeln deshalb, ob es in den nächsten Jahren zum Beitritt Polens kommt. Schon bei Zusatzausgaben von zehn Milliarden Ecu wäre eine 20prozentige Aufstockung des EU-Agrarhaushaltes nötig. Da Preiserhöhungen in Polen nicht möglich sind, wäre die Senkung der Agrarpreise in der EU unumgänglich. Sonst käme es zum Zusammenbruch des Aufkaufsystems. Wie sollte man dann den Ausgleich für die EU-Landwirte finanzieren? Das ginge nur durch Zahlungen aus den nationalen Haushalten – aber damit zerfiele die Wirtschaftsunion EU; ein Gewinn wäre Polens Beitritt gegenwärtig also nicht. Polen hat über 40 Milliarden Dollar Auslandsschulden und 30 Prozent Inflation. Es würde den Bedingungen der EU nicht gerecht.

Wäre es da nicht besser, auf eine generelle Osterweiterung der EU zu verzichten? Man könnte ein kleineres Land, z. B. Ungarn aufnehmen, welches schon lange mit der Marktwirtschaft experimentiert. Anhand der Erfahrungen, die man mit Ungarn gewinnt, könnten dann langfristige gut fundierte Vorschläge erarbeitet werden, wie andere Länder, also auch Polen, aufgenommen werden können. Die jetzigen Lösungsvorschläge – Absenkung der Stützpreise, Entkopplung der Ausgleichszahlungen von der Produktion und ihre Zahlung durch die Einzelstaaten – schädigen Union wie Bauern und führen nur zurück zu einzelstaatlichen, innenpolitisch wahlkampfabhängigen Lösungen. Dies wird jede Regierung in Warschau bedenken müssen. **Dieter Fritsch**

Leserbriefe

Fundierte Artikel

Ich bin erst seit kurzem Leser des *Ostpreußenblattes* und staune über die hervorragenden, sachlich fundierten Artikel (zum Beispiel über die Frankfurter Buchmesse oder 50 Jahre „Schuldbekenntnis" der EKD). Endlich wird einmal die Wahrheit geschrieben. Machen Sie weiter so! Schade, daß das Blatt nicht bekannter und weiter verbreitet ist. *Willi Erdweg*, Aachen

Kirchlicher Verzicht

Betr.: Folge 41/95, Seite 2 „Ostdenkschrift und Gegenreformation

Mit der Ostdenkschrift der EKD im Jahre 1965, deren Hauptverfasser der spätere Präsident des Kirchenamtes der EKD, Erwin Wilkens, in Hannover war, wurden doch wohl von vornherein landesverräterische Absichten verfolgt. Der aus Ostpreußen stammende Präses der EKD-Synode und frühere Justizminister, Jürgen Schmude (SPD), hat sich mit besonderer Penetranz für die Abtrennung der deutschen Ostgebiete ausgesprochen. Ich habe ihn im Fernsehen sagen hören, für ihn wäre es eine Vertreibung, wenn er wieder nach Ostpreußen zurückkehren sollte. Pfui!
Gerhard Synowzik, Stadtoldendorf

Beschönigende Zensur

Betr.: Folge 38/95, Seite 11, Drangsalierung in Pinneberg

Verstehe ich richtig, daß hier ein deutscher (Kommunal) Politiker eine Vertriebenenausstellung in einem durch Steuergelder subventionierten Bau verbietet, weil hierfür die sonst so oft verabscheute Aufrechnung (in diesem Fall, kräftiger Hinweis auf deutsche Kriegsschuld) fehlt? Verstehe ich weiterhin richtig, daß ein Holländer sich der Sache der Vertriebenen annimmt? Wenn ja, dann ist dies leider keine Ausnahme und für den Landrat Bernd Harms aus Kreis Pinneberg sehr beschämend. Für die Vertriebenen allgemein, ist es eine Zumutung!
Horst Possekel, Fabreville, Kanada

Falscher Straßenname

Betr.: Folge 43/95, Seite 1, Ein Stück Heimat kehrt wieder

Der vorgenannte Artikel bedarf einer Klarstellung. Ich kann mir nicht vorstellen, daß in Berlin die Artur-Becker-Straße jetzt Heinrich-von-Kniprode-Straße heißen soll.

Es soll doch wohl Winrich von Kniprode gemeint sein, Hochmeister des Deutschen Ritterordens (1351 bis 1382). Er schaffte es, die Prussenaufstände endgültig niederzuschlagen, und er veranlaßte den wirtschaftlichen Aufbau in Ost- und Westpreußen, so daß unter seiner Führung der Ritterorden und damit das ganze Land zu wirtschaftlicher und kultureller Blüte gelangte.
Ernst-Joachim Ewert, Friedrichhafen

Kriminalität:

Ausländeranteil bereitet Sorge

„Welt am Sonntag": Jeder dritte Inhaftierte kein Deutscher

Vom hohen Ausländeranteil in Deutschland zu sprechen ist gefährlich. Wer es dennoch tut wird schnell verdächtigt, den „Rechtsradikalen" in die Hände zu spielen oder gar selbst einer zu sein. Was jedoch öffentlich kaum jemand auszusprechen wagt, kommt in Umfragen zutage: Über die Hälfte der Deutschen finden es nach einer Untersuchung des Mannheimer ipos-Instituts „nicht in Ordnung", daß der Nicht-deutschen-Anteil im Lande so hoch ist.

Unbegründete Panik? Aufs ganze gesehen erscheint ein Ausländeranteil von nicht einmal neun Prozent kaum dramatisch. In nur 20 Jahren, so die Prognose, könnten aber von 80 Millionen Bewohnern der Bundesrepublik schon 30 Millionen Nichtdeutsche sein. Die Auswirkungen wären ohne Zweifel erheblich. Davor warnt auch der Friedensforscher und Ex-Bundestagsabgeordnete der Grünen, Alfred Mechtersheimer. Er sieht vor allem in der massiven Zuwanderung aus islamischen Ländern einigen Sprengstoff für die gar nicht so ferne Zukunft. Abendländisch geprägte Vorstellungen von Recht und Unrecht, die mit dem Islam unvereinbar seien, könnten auf dem Altar der multikulturellen Gesellschaft geopfert werden: Blutrache und Mädchenbeschneidung etwa gehören zur islamischen Tradition und müßten womöglich eines Tages auch hier neu bewertet werden. Zudem gewährt das islamische Recht Frauen nur ein eingeschränktes Zeugnisrecht – in einer wirklich multikulturellen Gesellschaft mit großem islamischen Anteil auch nicht mehr einfach zu ignorieren – wie die gesetzlichen Feiertage für Moslems.

Immer wieder vorgebracht wird die erschreckend hohe Kriminalitätsrate unter Ausländern. Dem widerspricht jedoch eine Studie der Universität Siegen. Danach ist die Kriminalität dort nicht höher sondern niedriger als unter Deutschen. Eine bemerkenswerte Erkenntnis, denn nach einer Umfrage der „Welt am Sonntag" sind mit 22 719 von insgesamt 68 230 genau 33,29 Prozent aller in deutschen Gefängnissen Inhaftierten Ausländer.

Das ficht den Siegener Vorsitzenden der „Arbeitsgemeinschaft für Ausländer", Klaus Schulte, nicht an. Für ihn lassen sich alle Argumente bei näherem Hinsehen als Vorurteile entkräften. Nur auf den politisch korrekten Blickwinkel kommt es also an, und alles scheint wieder im Lot.
Jan Bremer

Abwarten oder ...?

SiS – Na klar, es ist noch ein wenig früh ... Obwohl erst kürzlich eine Bekannte erzählte, sie habe schon ... Was, schon jetzt? Meinst du nicht, daß man die Zeit abwarten sollte, wenn es wirklich soweit ist, daß man ... Ach was! Später machen es alle, und nicht immer kommt der beste Gedanke dann rechtzeitig, weißt du ... Ich hab' sogar schon einmal im Sommer ... Und außerdem: die Geschäfte sind voll davon ...

Ja, in der Tat: die Schaufenster und die Läden selbst sind schon jetzt, Wochen vor dem Fest, voll auf Weihnachten eingestellt. Während draußen noch verschämt herbstliche Blätter zur Erde niedersegeln und die Sonne zwischen dicken Wolken hervorblinzelt, strahlt der Schokoladenweihnachtsmann (der vielleicht vor ein Wochen noch ein Osterhase war) die pausbäckigen Engelchen und grimmig dreinschauenden Räuchermännchen in den Auslagen oder Regalen an.

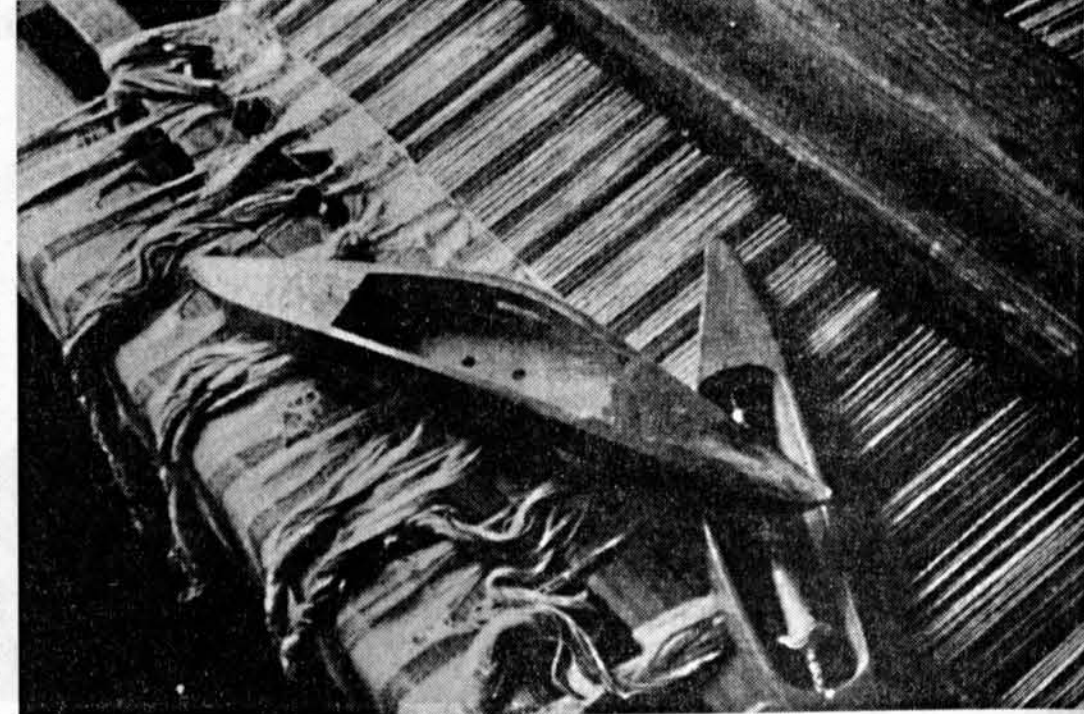
Noch sechs Wochen bis zum Weihnachtsfest, da könnte man doch ... Was? Nur noch sechs Wochen? Und ich hab' noch keinen blassen Schimmer, was ich diesmal schenken soll! Onkel Fritz und Tante Frieda, Opa Wilhelm, Oma Auguste, ganz zu schweigen von Pitt, Martin, Maria, Susanne ... Nur noch sechs Wochen ...! So oder ähnlich werden die Gedanken dem einen oder anderen gewiß im Kopf herumschwirren, nicht wahr? Gut, wenn man rechtzeitig eine besondere Idee hat, seine Lieben zu erfreuen. Wie wär's denn mit einem Geschenkabonnement des *Ostpreußenblatts?* Freude und Information auf einen Schlag, und das Woche für Woche – wer kann da schon widerstehen?

Von der Bauernstube ins Museum

Wenn das Spinnrad surrt und der Webstuhl klappert / Erinnerungen von Erna Richter

Wenn die Ernte eingebracht und der Garten winterfest gemacht war, wurden anstehende Arbeiten im Haus verrichtet. Zur damaligen Zeit wurde noch gesponnen und gewebt. In der großen Stube wurde der Webstuhl aufgestellt. Es wurden Flickerdecken oder Leinen gewebt. Bei den Vorbereitungsarbeiten hatten wir Kinder schon unsere Aufgabe. Für die Flikkerdecken wurden von alten Kleidungsstücken etwa zwei cm breite Streifen geschnitten. Sie wurden nach Farben sortiert und zusammengenäht. In den Webstuhl wurden farbige Baumwollfäden eingespannt. Die Streifen wurden auf ein Schiffchen gewickelt und durch die gespannten Fäden geschoben. Die Fäden kreuzten sich laufend, betätigt durch einen Fußhebel. Es entstanden farblich gemusterte Läufer und Bettumrandungen. Wir nannten sie nach ihrer Entstehung Flickerdecken.

Bedeutend komplizierter war das Weben von Leinen. Dafür waren die Vorbereitungsarbeiten schon sehr aufwendig. Im Frühjahr wurde Leinsamen auf dem Feld ausgesät. Der Flachs wurde im Spätsommer gezogen, zu Garben gebunden und in Hocken zum Trocknen aufgestellt. Dann wurde er in die Scheune zum Dreschen gebracht. Der Leinsamen fand in der Kälberaufzucht Verwendung. Das Flachsstroh wurde mit Flegeln bearbeitet, um es von den Holzteilen zu befreien. Übrig blieb dann nur die Leinfaser, die wiederum gehechelt und dann zu einem dünnen Faden gesponnen wurde. Von der Spule des Spinnrades kam der Faden auf eine Winde und wurde dann in Lagen zusammengelegt. Im nächsten Sommer kamen diese Lagen dann auf die Bleiche. Sie wurden mit Chlor behandelt und immer wieder mit Wasser begossen, bis sie schließlich eine weiße Farbe erhielten.



Webkunst aus dem Ermland: Webstuhl und Webschiffchen aus dem Museum Heilsberg

Die Leinenfäden wurden dann auch wieder auf den Webstuhl aufgezogen und auf das Schiffchen gewickelt. Mit vielen flinken Handbewegungen und Betätigung des Fußhebels entstand nach und nach ein großer Ballen Leinen. Für Haushaltswäsche wurden Muster eingewebt, die beim Aufziehen der Fäden vorgegeben wurden. Etwas schwierig war es, gerissene Fäden wieder zusammenzuknüpfen, denn es durften im Gesamtbild keine Fehler entstehen.

Das Leinen fand in der vielfältigsten Weise im Haushalt Verwendung. Die Aussteuer meiner Mutter bestand ausschließlich aus selbstgewebter Bett-, Tisch- und Küchenwäsche. Jedes einzelne Stück war sehr säuberlich mit ihrem Monogramm versehen. Ein einzelnes Handtuch aus diesem Sortiment konnte ich über die Flucht hinweg erhalten. Es hat für mich heute einen ideellen Wert.

Besonders in den Kriegsjahren konnten viele Kleidungsstücke aus Leinen angefertigt werden, so auch Männerhemden, die in den warmen Sommermonaten angenehm kühlten. Meine Mutter hatte mir ein modisches Leinenkostüm genäht, worauf ich sehr stolz war. Es ist mir noch erinnerlich, daß zu Zeiten meiner Großmutter viele Kleidungsstücke selbst gewebt und genäht wurden. Dazu wurde auch die Wolle von Schafen verwandt. In einer alten Truhe auf dem Boden befanden sich noch einige Röcke aus dieser Zeit, die unsere Mutter aus Mangel an anderen Textilien für uns umgearbeitet hat.

Diese Webetechnik, die zur damaligen Zeit in den Bauernstuben eine Selbstverständlichkeit war, kann man heute meist nur noch in Museen und Heimatstuben bewundern. Leider!

Zwei Jahreszeiten

Die „gute" und die „schlechte" Zeit

Es gab vor 1000 Jahren für die Menschen in unserer Klimazone nur zwei Jahreszeiten, man nannte sie die gute und die schlechte Zeit. Da sich das gesellige Tun der Germanenzeit auch in Ostpreußen unter freiem Himmel abspielte – Arbeit, Flurumgänge bei den Götterfesten, Dorfversammlung, Markt, Viehhandel, Erntefeier, Reigentanz und Wettspiel der Jugend –, konnte dieses alles nur in der „guten" Zeit Platz finden. Bis weit ins Mittelalter hinein ruhten daher im Winterhalbjahr auch alle Heerfahrten und Kriege.

In Ostpreußen währte die „gute" Zeit von April bis zu den Tagen im Herbst, an denen man die Gänse schlachtete und die Kinder die riesige Schweineherde von der Mastweide des Waldes heimtrieben. Besonders in den waldbedeckten Flächen Ostpreußens fanden Schweine reichlich Nahrung an Eicheln und Bucheneckern. Nur in diesen Monaten lebte man richtig. Später waren Feld und Wald tief verschneit. Nicht nur die Tiere, auch der Mensch hatte sich in seine Behausung verkrochen. Selbst an den milderen Wintertagen war ja bei dem wege- und straßenlosen Zustand jeder Gang zum Nachbarn oder durch den Stammesbereich ein mühseliges Stapfen durch hohen Schnee oder Waten durch aufgeweichten, ballenden Schmutz.

Nicht einmal zur Jagd hatte der freie Bauer im Winter große Lust. Das geschah nur, wenn der Lebensmittelvorrat aufgebraucht war und eine Hungersnot nahte. Allerdings konnte man gerade im Winter das Wilbret am ehesten entbehren. Zunächst wurde das Federvieh geschlachtet. Um die Zeit der Wintersonnenwende kamen die Schweine an die Reihe. Schinken, Würste, Schultern und Speckseiten wurden in den Rauchabzug gehängt. Es blieb aber noch viel Fleisch für den unmittelbaren Verbrauch zurück. Das „Einkochen" kannten die Frauen der damaligen Zeit noch nicht.

Wenn man auch das ganze Jahr über sparsam mit der Fleischkost war, in der Zeit der frühen Abende um die Sonnenwende gab es üppige Essen. Sie bildeten mehr oder weniger eine Notmaßnahme, wenn das frisch geschlachtete Fleisch nicht verderben sollte. Diese reichlichen Mahlzeiten sind der realistische Ursprung der Julfestgastereien und der festlichen üppigen Mahlzeiten, die auch heute noch um die Weihnachtszeitüblich sind.

Manfred Mechow

„Manche liebe Schatten steigen auf"

Eine Keramikvase aus Ostpreußen weckt vielfältige Erinnerungen

Manche Gegenstände, mit denen wir uns umgeben, haben einen besonderen Erinnerungswert. „Und manche liebe Schatten steigen auf", wenn diese Gegenstände aus dem Fluchtgepäck stammen.

Die Keramikvase. Nebelgrau mattgetönt in der Grundfarbe „trägt" sie eine Bauchbinde in einem floral stilisierten Muster von Apfelgrün und Mattrosa. Ihr Bauchumfang von 45 cm vermittelt mir ein angenehmes Körpergefühl. Jedes Jahr um diese Zeit umfasse ich sie liebevoll mit beiden Händen und trage sie von einer Stelle zur anderen, wo gerade die mit duftendem Kaffee gefüllte Tasse und die angezündete Wachskerze stehen. Das schlichte Design der Vase hat manche schrille Stilrichtungen überdauert. Man sieht es der Vase nicht an, daß sie aus den 30er Jahren stammt – und erst recht nicht, daß es sich um ostpreußische Keramik handelt.

Kleine, dunkelgrün lackglänzende Zweige vom Ilex, spickriger Feuerdorn mit orangefarbenen Beeren, dazwischen verbleichendes Lila von Heide stehen in der Vase – das Geschenk einer Freundin, die nun schon lange tot ist.

Meine Hochzeit fand während der kalten Jahreszeit statt. Meine Freundin kam nach Masuren angereist von einem Gut im Samland. Dort hatte sie nach dem Examen als Hauslehrerin vorübergehend Arbeit gefunden. Damals war in den akamedischen Berufen eine große Arbeitslosigkeit. Meine Freundin hatte besondere Geldausgaben: Vase, Fahrkarte, sicher auch für Garderobe. – Schmerzlich muß ich an eine andere Begebenheit denken. Es war zu der Zeit, als der Feldzug gegen Rußland begann. Ich wohnte mit meinen drei kleinen Kindern in einem schlichten Holzhaus nahe Rauschen. Es gab kein Obst, kein Gemüse. Meine Freundin besuchte uns, warf einen kurzen Blick auf den halbverhungerten Jüngsten im Kinderwagen und fuhr sofort nach Königsberg zurück. Am nächsten Tag kam sie wieder: drei Kohlrabi, vier Mohrrüben, ein Büschel Petersilie im Gepäck – letzte Ernte aus dem klitzekleinen Vorgärtchen der elterlichen Mietswohnung.

Vor 15 Jahren hat sie ihrem Leben ein Ende gesetzt. Sie hatte noch zwei Jahre nach dem Krieg in der Nähe von Königsberg vegetieren müssen – unter unvorstellbaren Grausamkeiten. Das konnte sie nicht verkraften ...

Ein jegliches hat seine Zeit, und wenn die Natur gleichsam ihren Atem anhält, dann ist diese Zeit geeignet, der Toten zu gedenken.

In den nächsten Tagen werde ich auf den Friedhof gehen. Auf dem Weg dahin durchkreuze ich die Straße – wie jedes Jahr um diese Zeit –, in der ich 29 Jahre gewohnt habe. Von der gegenüberliegenden Seite werde ich in die Fenster der alten Wohnung sehen, aus der mein Mann, mein jüngstes Kind und auch meine Schwiegereltern heimgegangen sind. Die stumme Zwiesprache ist jedes Mal aufs neue aufwühlend. Eine Zwiesprache, die auch meine Freunde einschließt, die im Nachbarhaus gewohnt haben und deren Urnengrab in nächster Nähe von dem meiner Lieben liegt.

Der Kaffee ist ausgetrunken. Die Kerze ist niedergebrannt. Mir kommt es vor, als ob der Strauß in der Vase zu welken beginnt. Alles hat seine Zeit ...

Ursula Twardy



Töpferkunst aus Ostpreußen: Vasen, Krüge und Teller, geschaffen von Renate Horath-Vesper

Fotos (2) LO-Archiv

Geborgenheit

VON CAROLA BLOECK

In der Morgenstunde,
wenn das Geschrei des Tages erwacht,
flücht' ich zu Dir und Deinen Engeln,
wissend um Eure schützende Macht.

*

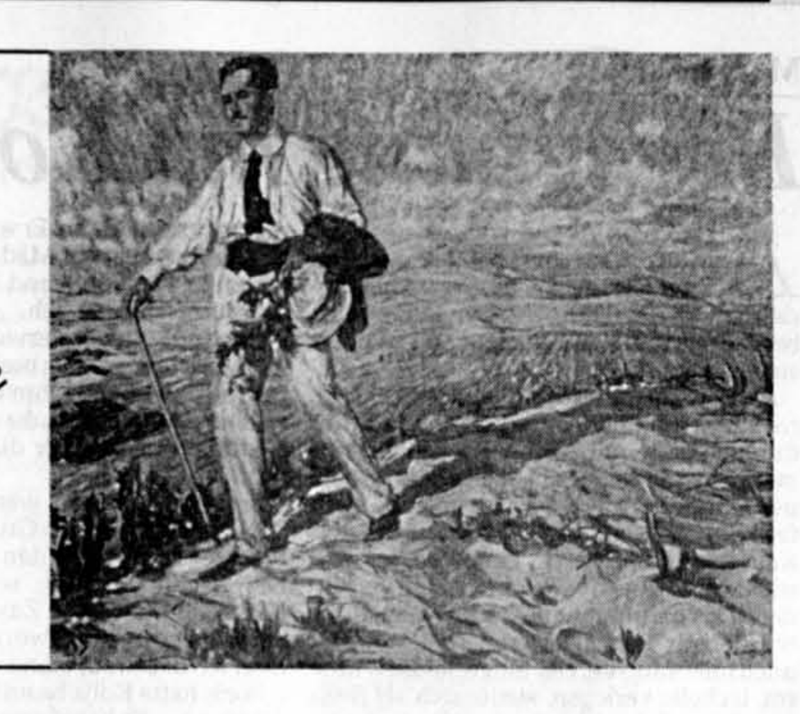
Carola Bloeck zeigt Teile ihrer Ausstellung „Zeichen der Liebe – Zeichen des Glaubens" mit Großfotos von deutschen Friedhöfen in der Rogata-Kirche in Hamburg-Meiendorf/Wildschwanbrook, vom 17. November bis 3. Dezember.

Walther Heymann, der „Sänger der Nehrung" erblickte am 19. Mai 1882 in Königsberg das Licht der Welt. Der Kaufmannssohn besuchte das berühmte Friedrichskolleg, um später an der Albertina in Königsberg, in Freiburg i. Br., München und Berlin Jura zu studieren. Seine Referendarzeit führte Heymann wieder nach Ostpreußen zurück, wo er in Fischhausen und Insterburg tätig war. Schon früh war der Ostpreuße, der 1907 seine juristische Laufbahn aufgab, zur Literatur gekommen – angeregt vor allem durch die Liebe zu seiner Heimat, der er 1909 mit seinen „Nehrungsbildern" ein Denkmal setzte.

1914 meldete sich Walther Heymann als Kriegsfreiwilliger – bei dem Sturmangriff auf Soisson fiel er in den ersten Januartagen des Jahres 1915. Noch im gleichen Jahr erschienen seine „Kriegsgedichte und Feldpostbriefe", die einen tiefen Einblick in das Wesen dieses Mannes geben, der sich mit der ostpreußischen Landschaft unlösbar verbunden fühlte. Die tiefe Liebe vor allem zur unverwechselbaren Nehrungslandschaft seiner Heimat wird auch deutlich aus Briefen, die Walther Heymann 1908 von einer Wanderung auf der Kurischen Nehrung verschickte. Ekkehard Zerbst, der diese 164 Briefe publizieren will, hat eine Auswahl für das Ostpreußenblatt zusammengestellt. Es handelt sich um Briefe, die Heymann an seine Freundin Hertha Grunenberg schickte. **o-n**

Wanderungen auf der Kurischen Nehrung

Auszüge aus Briefen des Dichters Walther Heymann



Titel unter Verwendung eines Gemäldes von Ernst Bischoff-Kulm

2. Fortsetzung

6. 6. 08. Schwarzort

Ich dichtete gestern im Reiherwald und hernach: das große Stück, dem 2 andere „Krähenhütte" und „Mövenbruch" vorauszugehn hätten. Diese seien nicht in Briefform. Ich suchte auch viele Federn und fand sie. Die Habichte sind übrigens Fischweihen – also den Falken näher – aber mächtige Tiere. Ich ahmte ihre Pfiffe nach und sie kreisten hinlänglich nahe. Die Reiher beobachtete ich nicht in so dichtem Kampf, wie ich ihn andeutete. Ich dürfte es schon, das gälte als poetische Lizenz. Die man aber lieber dilettantische oder unwissenschaftliche nennen sollte. Ich meine doch, die Kraniche werden sich zu Falken so verhalten, ich müßte mich geradezu verrechnen sonst – was ja auch sein kann; in K. werde ich Brehm u. a. zu Rate ziehn. Könnten Sie einstweilen im Cons.-Lex. nachsehen? (Es handelte sich wohl um die im Flugbild den Falken ähnlichen Fischadler. Sie haben deutlich gewinkelte Flügel. Sonstige Adler segeln mit ungewinkelten Flügeln. – Der pfeifende Ruf der Fischadler läßt sich leicht nachahmen: kurzes piepen-des Pfeifen, manchmal schwach absteigend. [Quelle: P. Parey, Die Vögel Europas] [Anmerkung des Herausgebers])

Nachmittags wechselte gestern der Wind immer mehr nach Westen zu, (aus Süden) drohend. Es giebt zu denken, daß den ganzen Sommer der rechte Sturm von Westen ist, dann wirds kühl. Und das ist derselbe Wind, der den Frühling bringt.

Abends, nach seltsamen Stimmungen – schrieb ich bis $^1/_2$ 1 Uhr ...

... Eigentlich sind dies Briefe, die Gedichte ja auch. Dergleichen zu tun ist so schön. – Es versteht sich, daß in diesen Zeilen alles – Ihnen – gehört, was ich schaffe, wenn Sie das wollen. Sagen Sie immer nur, was Ihnen gefällt bis zum Besitzwillen. Kleinigkeiten dürfen Sie nicht hinnehmen. Ich kann Ihnen übrigens die Abschriften nur für eine Zeit lassen. Später brauche ich die Nehrungsstücke für Aderjahn, die andern, kopiert zu nehmen. Doch sollen Sie alles wiederhaben.

... Etwas Schaffensmüdigkeit, kleine Unruhen. Das Wetter wechselte zwischen trübkühl und Sonnenblicken. Tiefe Meersturmfarben. – Ach laufe doch jemand in den Garten und holte sich Flieder vom Strauch. –

Schwarzort. 11. 6. 08

... P. S. 10 $^1/_4$ abends

... Ich gehe einstweilen hier nicht fort, wo ich genug wichtiges zu tun habe und – an anderem Ort mich etwa erst einleben müßte. Doch könnte das eventuell ein paar Tage bringen, und ich muß ja auch nach Preil, Perwelk, – vielleicht nochmals Rossitten, Nidden Sarkau. Jede gute Nachricht beschleunigt wohl – wenn sie wirklich ganz gut sein kann. Wenn ich den Ort wechsle, möchte ich auch Nachricht geben können.

Nidden 22. 6. 08

Meine liebe Hertha!

zu unserem Tage, nach Ihnen mich sehnend, von dem Ort wo ich Haffalte und Pfad und Aufruf schrieb ein wenig Zeilen. Ich kam gestern von all diesem erfüllt, mittags etwa $^1/_2$12 da an, wo die Föhren über Farren stehn und lüftete lustig den Hut. – Darnach schnell zur Kirche. Noch immer mit dem Gefühl, daß unser Tag diesmal auf Johanni und Adonis-Gedenken fiele. Dann die Littauerinnen und ihre Männer – abends schrieb ich angesichts des alten Kirchhofs das Beigegebene. – Eine gab mir ihr Buch. Klangvoll wie griechisch die Sprache. Und – oh Gesang und die Gnade einer Orgel. Wie laut und lang die Soprane zogen! ... An diesem Tage, wo das Haff stürmte, der Himmel nach Gewitter blau war. Ich lag in einer Düne, voll der Trunkenheit, die Ihren Namen sagen darf. – ...

So oft kommen mir meine Sachen untauglich vor ...

Johannisnacht, 23/VI. 08 Nidden

Hertha, ich darf heut doch bei Ihnen sein. Wenn auch nur aus einem H. Blodeschen Oberstübchen (Hotel Hermann Blode in Nidden, d. Hrsg.) geträumt. Habs auch erarbeitet. Das war heut ein Tag – doch davon nachher noch genug. – Gestern wich der Druck (ich hatte auch leichtes Fieber) von mir, als ich auf der toten Düne stand. Am Pestkirchhof fand (ich) einen Broschenrest. Das Versunkene um mich her, der weiße Sand, Johannivorahnung – ...

Meine eigentliche Befreiung war ein höchlichst wahnträumerisches Rauschgefühl. Ich schritt oben in kaltem und warmem Sandwind ihm entgegen, hoch oben über dem „Tal des Schweigens" (und der Völker) sang ich gegen Wind immer hymnischer, mit jubelndem Ausruf (auch Namens natürlich). Dann sah ich landschaftlich die Szenerie für Prometh. II; den ich also wohl von hier aus – ? – ? – versuchen können werde. D. h. ich möchte ihn etwa Ende Juli beginnen, im (in ?) August Okt. II vornehmen. September – Oktober vollenden – ! Schöner Gedanke! – Doch kaum so viel Aussicht. Ich fang überhaupt zu bunt vielerlei an. –

Schluß folgt

Margit Knopke

Begegnung mit Kolja

An diesem Abend war ich unruhig. Mutter kam sonst nicht so spät von ihrer Zwangsarbeitsstelle. Auch Boris, der Offizier der Roten Armee, der mich beschützte und mir half diese Zeit zu überstehen, kam nicht.

Als ich Schritte auf der Holztreppe hörte, riß ich freudig die Tür auf – und prallte im dunklen Flur mit einem Russen zusammen. Einem Fremden! Ich erschrak, wollte ins Zimmer zurück. Er hielt meinen Arm fest. „Njet!" schrie ich. Er ließ mich los. Kam ins Zimmer nach. Er sprach, ich verstand nur, Boris wäre dienstlich verhindert. Das beruhigte mich. Ich wußte, Boris würde mir keinen Russen schicken, der mich mißbrauchte. Der junge Soldat wurde rot, lächelte verlegen, stellte sich als Kolja vor. Seine Schüchternheit gab mir die Sicherheit zurück. Er verabschiedete sich artig, „Doswidania", und ging.

Am nächsten Abend kam Boris, wir sprachen über Kolja, so erfuhr ich einiges über diesen jungen Mann. Er war erst 21 Jahre alt und hatte Angst vor Mädchen, sie erwarteten mehr von ihm – und lachten ihn aus... „Warum?" fragte ich. „Er wurde beim Nahkampf schwer verwundet – und kann mit Mädchen – nichts mehr anfangen ... Er glaubt, alle können ihm das ansehen. „Ich wußte", sagte Boris, „du würdest ihn nicht auslachen und daß er dir nicht gefährlich wird."

Einige Zeit danach war Kolja es, der mir den letzten, traurigen Gruß von Boris überbrachte. Boris hatte den Freitod gewählt. Die Kommandantin, seine Vorgesetzte, hatte ihm Verrat und Zusammenarbeit mit einer Feindin vorgeworfen; meldete dies dem KGB. Darauf stand die Todesstrafe.

Boris hatte Kolja beauftragt, mich zu beschützen. – Er hat diesen Auftrag bis zum letzten Augenblick wunderbar erfüllt ...

Ich konnte die Nachricht von Boris' Tod kaum begreifen. „Warum? Boris, warum hast du mich allein gelassen?" fragte ich immer wieder. Ich konnte nicht weinen, starrte nur vor mich hin. Endlich kamen die Tränen. Kolja beobachtete mich, er sollte es nicht sehen. Ich lief auf die Straße. Kolja hinterher. Schon an der nächsten Ecke kam eine Militärstreife. Kolja holte mich ein. Spontan umarmte er mich: „Stoj, sie wollen Frau", flüsterte er leise und hielt mich fest, bis die Streife weiterfuhr.

Zu Hause angekommen sagte er: „Danke, du mir nicht wegjagen." – „Kolja, warum soll ich dich wegjagen? Du bist ein lieber Junge." Er schüttelte den Kopf: „Ich nicht Junge." – „Was bist du denn?" Ich wußte, was er meinte. „Ich nichts." Er wurde rot, wandte den Kopf ab. „Kolja, du bist ein lieber Junge, und ich jage dich nicht fort. Horoscho?" – „ Spasibo" (danke), nickte er und schenkte mir sein jungenhaftes Lächeln.

„Kolja, Boris hat mir dein Schicksal erzählt." Er riß die Augen auf: „... Du weißt? – Du wollen keine Liebe machen?" – „Nein, Kolja. Aber Liebe machen ist ein ganz häßliches Wort. Ich will keine Liebe – ich brauche nur einen Menschen, mit dem ich sprechen kann."

„Horoscho!" lachte Kolja, „dann wir nicht Liebe machen, dann wir Menschen machen!" – „Oh Kolja!" Ich erklärte ihm, was es heißt, wenn man einen Menschen braucht.

Inzwischen hatten wir unser Haus verloren und hausten in einer stallähnlichen Unterkunft. Als Kolja das sah, sagte er: „Das nicht Wohnung, das Loch für Kikiriki." Eines Abends erschien er mit drei blauen Kornblumen, dazu drei Kornähren, am Wege gepflückt, es sah schön aus. Verlegen reichte er sie mir: „Für dir, du sollen dir freuen." – „Ich freue mich, danke Kolja." Er sah mich an: „Du krank?" – „Mir fehlt Boris – warum ging er und ließ mich hier?"

Kolja schwieg eine Zeitlang, ließ mich weinen. Dann sprach er ganz leise: „Bog hat gegeben, Bog hat genommen, Gospodi, erbarme dir." (Bog – Gott, Gospodi – Herr.) Sagt man so in Sowjetunion, wenn jemand hat verloren Menschen. Du mußt warten, deine Zeit ist noch nicht gekommen." Nach kurzer Pause sagte er: „Du nicht weinen, du nicht dürfen krank werden, Deutschen hilft keiner, dann du kaputt. Du nicht können arbeiten, du in Lager – das ist Ende."

Mein Lebenswille war geweckt! Ich durfte nicht den Weg der vielen gehen, die aufgegeben hatten. Ich mußte meinen Weg gehen.

Kolja brachte trockene Brotreste für Suppe, einige Kartoffeln, etwas Grütze, einen Kohlkopf, organisiert in der Kantinenküche.

Er freute sich, als es mir wieder besser ging und ich wieder aß. Ich sagte ihm, daß es seine Worte gewesen seien, die mich vor dem Aufgeben bewahrten. Sein Satz „Du aus mir wieder ganzen Menschen gemacht, ich wieder Lust zu leben" war das Schönste, was er mir als Dank sagen konnte...

Anfang Oktober 1945: Kolja meinte es gut, er brachte zwei Tortenstücke, in der Konditorei gekauft. Dazu eine Flasche Tee. Die Tortenstücke hatten den Transport in seiner Jackentasche allerdings nicht gut überstanden. Anfangs schaute Kolja ganz entsetzt auf das Gemisch von Teig, Creme und Marmelade, welches aus dem Papier herauskam. Er nahm einen Löffel, klatschte von dem Gemisch auf die Teller und sagte: „No, macht nichts, wenn in Bauch, sieht auch nicht besser aus!" Es schmeckte phantastisch! Dazu der kalte Tee aus der Wodkaflasche, der mehr aus Wodka als aus Tee bestand, er machte lustig. Wir konnten lachen...

Einige Tage vergingen. In einer Nacht dann kam Kolja Mutter und mich warnen, wir sollten noch in dieser Nacht die Stadt verlassen. Die Kommandantin hatte mich auf der Liste zum Abtransport nach Sibirien – am nächsten Morgen...



Ernst Mollenhauer: Friedhof in Nidden. Dieses Motiv bannte der 1892 in Tapiau geborene Künstler um 1961 auf die Leinwand. – Eine Gedenkausstellung mit Werken aus dem Nachlaß des 1963 in Düsseldorf verstorbenen Malers ist vom 15. November bis 15. Dezember in der Kunstgalerie Kaliningrad in Königsberg zu sehen. Die Ausstellung, die von der Stiftung „Gerhart-Hauptmann-Haus", Düsseldorf, in Zusammenarbeit mit Maja Ehlermann-Mollenhauer, der Tochter des Künstlers, veranstaltet wird, präsentiert 40 Ölgemälde, größtenteils mit Ostsee- und Nordseemotiven, darunter vor allem solchen von Nidden und der Kurischen Nehrung. Zur Ausstellung, die auch als Auftakt der „Tage der ostpreußischen Kunst" in der Kunstgalerie Kaliningrad gelten kann, ist ein zweisprachiger (deutsch-russisch) Katalog erschienen.

Nachruf

VON WOLF WIECHERT

Vielleicht sieht sie jetzt
die abgewandte Mondseite
vom Großen Wagen aus
oder wir nur mit ihren Augen
das Birkenwäldchen
und die Masurischen Seen.
Sicher wird ihr Gesicht
zerfallen für immer vielleicht
auch andere Himmel sehn.
Aber sie bleibt an ihrem Platz
noch eine Weile redet sie mit
unter uns.

Kurt Melzer

Unser letzter Wunsch

Königsberg. Ostpreußen. Dort wurde ich 1912 geboren. Wenn ich an meine Geburtsstadt denke, werde ich auch an die scheinbar endlose Weite der blaugrauen Ostsee erinnert. Sie lag in geringer Entfernung vor meinem unvergessenen Heimatort. In ungefähr ein bis zwei Stunden konnte man sie ohne große Strapazen auf dem Fahrrad erreichen. Das tat ich dann auch oft in der Jugendzeit. Im Jahr 1934 lernte ich eine gleichgesinnte Freundin kennen. Mit ihr besuchte ich die beliebten Seebäder Rauschen und Cranz.

Wir erlebten eine glückliche Zeit und ließen uns im Jahre 1939 trauen. Die Ostsee wurde zur Vertrauten und ist sie bis heute geblieben. Ihr wechselhaftes Grollen und Brausen der meist schaumgekrönten Wellen glauben wir noch heute zu vernehmen. Wir meinen, die schwebenden Möwen zu sehen, die nur zu oft Fernweh in uns aufkommen ließen.

Wie sehr wir mit der Ostsee verbunden waren und dies nach all den Jahren heute noch sind, mag unser Wunsch zum Ausdruck bringen, durch eine Seebestattung in ihr unsere letzte Ruhe zu finden. Wellen werden dann über uns zusammenschlagen, und die See wird auf ihrer Wellenorgel vertraute Melodien erklingen lassen, während hungrige Möwen kreischend nach Futter suchen. Am Strand wird im Sommer reges Badeleben herrschen; im Winter werden sich dicke Eisschollen knirschend übereinanderschieben. Strandgäste werden sich dann mit viel Ausdauer bemühen, die sich auftürmenden Eisschollen unermüdlich furchtlos zu erklimmen. – Das Leben wird über uns weitergehen.

Hans Bahrs

Stille Wache im kleinen Stübchen

Vielleicht muß es im Menschenleben so sein, daß einer, der das seine fast bis an den Rand ausgeschritten ist, darüber meditiert, wie denn wohl das Ende beschaffen sei und was danach komme. Das alles mag auch bei der alten Mutter so sein, die ihre Gedanken jetzt so häufig in ihre fernen Kindheitstage zurückschweifen läßt und dann immer wieder von ihrer Urgroßmutter erzählt, mit der sie, als sie noch klein war, unter einem Dach gelebt hat.

„Meine Urgroßmutter", so sagt sie zu dem Sohn, der nun selbst schon ein Großvater ist, „war eine fleißige Frau. Sie hat bis in ihre letzten Lebenstage hinein immer noch im Hause mitgeholfen. Natürlich ließen ihre schwach gewordenen Kräfte nur leichte Arbeiten zu, aber die tat sie immer vergnügten Herzens.

Eines Tages zog sich die Ahne in ihr Zimmer zurück, ohne daß sich etwas Besonderes ereignet hatte. Sie sei so müde, sagte sie zu meiner Mutter, und da wußte diese: Nun haben wir unsere liebe Uroma nicht mehr lange! – Ich war damals noch ein Kind. Mit Ernsthaftigkeit und Umsicht umsorgte meine Mutter die alte Frau.

Wenn mich meine Erinnerung nicht trügt, geschah es am dritten Tag, da meine Großmutter, die selbst schon hinfällig wurde, meine Tante und mein Vater sich ablösten bei der Wache im Stübchen der Uroma. An jenem Nachmittag, den ich nie in meinem Leben vergessen werde, waren wir, als unsere Kranke ruhte, nur für einen Augenblick ins Nebenzimmer gegangen. Mutter hatte Kaffee gekocht. Der Atem der Kranken ging, auch wenn sie schlief, wie eine Rassel, und dieses Geräusch verfolgte uns bis in die Stube hinein. Plötzlich sagte meine Mutter: ‚Horch mal, was ist das?' – ‚Was?' fragte ich und lauschte auch. ‚Ich höre nichts!' – ‚Ich auch nicht mehr! Komm, wir wollen nach der Uroma sehen!' Ich erschrak. Mein Herz klopfte so heftig, daß es weh tat.

Und dann traten wir an das Bett der lieben Frau. Sie lag ganz friedlich in ihren Kissen, die Hände auf der Decke. Meine Mutter fühlte ihren Puls, schüttelte den Kopf und wurde ganz bleich. ‚Schlaf wohl!' hauchte sie mit tonloser Stimme und strich ihr übers Gesicht. ‚Vielleicht hat sie noch etwas sagen wollen, und wir haben das nicht gehört. Das tut mir leid!'

Ich lief zu meinem Vater, der sogleich aus seiner Werkstatt kam. Er nahm Mutter in seine Arme und küßte sie.

Der Arzt stellte den Tod fest und regelte an Ort und Stelle alle Formalitäten. Mir legte er eine Hand auf den Kopf und tröstete mich: ‚Sie ist ganz friedlich hinübergeschlummert. Schau dir nur ihr Gesicht an. Es ist ganz entspannt!'"

So erzählte die alte Frau, von der eingangs die Rede war, ihrem Sohn, und sie tat es, wie es die Art der schon entrückten Leute ist, mit der Zeit immer häufiger, aber mit fast den gleichen Worten. Daraus entnahm der Sohn vor allem das eine: Wie sehr seine Mutter, nun bereits im biblischen Alter und eine Urgroßmutter wie jene, mit der sie fast wieder im gemeinsamen Haus sich wähnte, wieder in der eigenen Kindheit weilte, und daß sich Anfang und Ende eines Menschenlebens wie zu einem Kreis schließen, wenn er erfüllt ist.

Alte Jahre

VON RUDOLF KUKLA

Waldeswipfel, Äcker, Wiesen,
Halme, reich an gold'ner Saat,
wogend in des Windes Brisen,
säumten jedes Wand'rers Pfad.

Grasend Vieh auf grüner Weide,
braune Furchen zieht ein Pflug;
blühend weist das Rot der Heide
auf des Jahres Zeitverzug.

Über Dächer und die Lande
Winter legt sein blendend Weiß,
bringt der Ströme Fluß zum Stande
in dem Bann aus Schnee und Eis.

Dunk'le Nächte, kurze Tage,
Wolkenhimmel, grau und blau,
warten, wie nach alter Sage,
auf des Frühlings warmen Tau.

Frühjahr weckt zu frischem Leben
neues Wachstum der Natur,
wird nun bunte Tücher weben
über Menschen, Feld und Flur.

Viele Jahre so verstrichen,
bis das Schicksal brach den Stab;
'doch die Bilder niemals wichen
aus dem Sinn, den Heimat gab!

Verkannt und vergessen

Der Maler Franz Domscheit aus dem Samland



Franz Domscheit: Mutter bei der Arbeit ...

Wieder einmal gilt es, an einen Künstler zu erinnern, der zu Unrecht vergessen scheint. Franz Domscheit starb vor nunmehr drei Jahrzehnten am 14. November 1965 im fernen Südafrika. Bald 20 Jahre hat der Ostpreuße auf der Südhalbkugel der Erde gelebt und gearbeitet; richtig heimisch gefühlt aber wird er sich dort nicht haben, sind doch seine letzten Worte auf dem Totenbett gewesen: „Ich bin doch immer unterwegs..." Einen „unbehausten Künstler" nannte Heinrich A. Kurschat in einem Beitrag für das *Ostpreußenblatt* den Ostpreußen in Kapstadt, und: „Zwar sprachen ihn die Weite der Landschaft, die Gegensätzlichkeit eines heiteren Himmels und einer schweren Erde vertraut an, doch waren es immer nur wenige, die seine Bedeutung erkannten."

Franz Domscheit hat Zeit seines Lebens um Anerkennung kämpfen müssen. Geboren am 15. August 1880 in Cropiens bei Postnicken am Südende des Kurischen Haffs als Sohn eines Krugwirts, der nebenbei eine kleine Landwirtschaft betrieb, und einer Litauerin, wurde er 1905 von der Kunstakademie in Königsberg als Schüler abgelehnt; man befand seine vorgelegten Arbeiten als zu talentlos. Ein Jahr später wagte der junge Mann die Reise nach Berlin, um dort Max Liebermann aufzusuchen. Das Reisegeld hatte die Mutter dem Lieblingssohn zugesteckt, in der Hoffnung, daß ihr Junge Erfolg haben würde. Und tatsächlich: Max Liebermann war beeindruckt von den Arbeiten des jungen Mannes. So erklärte er, das Gemälde „Frühling" sei das Beste, was Ostpreußen bisher auf dem Gebiet der Malerei hervorgebracht habe. Er gab Domscheit ein Empfehlungsschreiben mit auf den Weg, das ihm endlich die Türen öffnete.

Franz Domscheit wurde in die Königsberger Akademie aufgenommen und erhielt sogar ein Stipendium. Mitschüler waren zu der Zeit Alfred Partikel und Arthur Degner. Auch Degner hatte damals um Anerkennung zu ringen. Die beiden freundeten sich miteinander an, diskutierten und experimentierten. Die Sommer verbrachten sie gemeinsam in Klein Kuhren an der Samlandküste. Das Fischerdorf hatten Waldemar Rösler und Theo von Brockhusen als ihr Malerparadies entdeckt. Ein Gemälde von Arthur Degner, das sich heute im Museum Ostdeutsche Galerie in Regensburg befindet, zeigt die Künstlerfreunde in trauter Runde. „Degner", so Kurschat, „beschrieb ihn (Domscheit, d. Red.) aus rund und fest gebauten jungen Mann von rustikalem Zuschnitt, der sich lieber als Maler durchhungern als in einem ungeliebten Beruf einem konformistischen Leben zustreben wollte. ‚Soviel Idealismus nötigte uns anderen Achtung ab.'"

Schließlich schien sich dieser Idealismus auszuzahlen. Domscheit erhielt – wie Degner – einen Lehrauftrag an der Königsberger Kunstakademie. Einige Monate arbeitete er auch in Kowno, ging dann von da aus nach Berlin, um bei seinem Landsmann Lovis Corinth zu arbeiten. 1913 stellte er Bilder in der Berliner Sezession aus („Frauen am See", „Amazonen" und andere). Studienreisen führten ihn schließlich nach Florenz, Paris und London; 1914 noch besuchte er Edvard Munch in Oslo, wo er von dessen expressionistischer Malweise besonders beeindruckt war.

Während des Ersten Weltkriegs hielt sich Franz Domscheit in Ostpreußen auf. Erst gegen Ende des Krieges wurde er zum Militärdienst nach Tilsit eingezogen. Heinrich A. Kurschat: „Tilsit war damals das Zentrum der preußisch-litauischen Nationalbewegung, und die Gründung einer litauischen Republik erfüllte auch Domscheit mit Begeisterung. 1920 entschloß er sich spontan, im Angedenken an die verehrte Mutter, Bürger des jungen litauischen Staates zu werden. Das war zunächst nur eine Schwärmerei ohne praktische Auswirkung ..."

Franz Domscheit zog nach Mittenwald und Altötting in Oberbayern. Erste eigene Ausstellungen in Berlin und Breslau, die Illustration des Buches „Seele des Ostens" von Karl Scheffler, Ankäufe von Museen in Berlin, Königsberg, Stettin und Lübeck und schließlich eine große Ausstellung im Essener Folkwangmuseum 1921 brachten endlich den Durchbruch. Ausgedehnte Reisen führten den Ostpreußen durch den Balkan bis in die Türkei.

1929 kam es zu einer wegweisenden Begegnung mit Emil Nolde. Anders als dieser erhielt Domscheit jedoch kein Ausstellungs- und Berufsverbot und konnte seine Bilder noch bis 1936 in Berlin und Königsberg zeigen. Allerdings wurde sein Gemälde „Anbetung" aus einem Berliner Museum in der Ausstellung „Entartete Kunst" präsentiert. In dieser Zeit verlegte sich Domscheit darauf, nur „harmlose" Bilder zu malen, Blumenstücke etwa. Auch signierte er nur noch mit seinen Initialen F. D. und ab 1938 mit P. D., Pranas Domsaitis, der litauischen Form seines Namens.

1944 ließ Franz Domscheit sich in Vorarlberg nieder, wo er auch das Kriegsende erlebte. Fünf Jahre später dann folgte er seiner Frau, der Konzertsängerin Adelheid Armhold, die er 1929 geheiratet hatte, nach Kapstadt, wo sie an der dortigen Universität einen Lehrauftrag erhalten hatte. Franz Domscheit allerdings fiel es zunächst schwer, Anschluß zu finden. Als sich dann jedoch Freunde seiner Kunst auch in Südafrika fanden, hatte der Ostpreuße bald auch finanziellen Erfolg. Ein Jahr vor seinem Tod wurde er dann auch mit der Verleihung eines Kunstpreises geehrt. 1976 schließlich erschien eine umfangreiche Monographie über den Künstler in einem Kapstädter Verlag.

In Deutschland aber ist Franz Domscheit weithin unbekannt. Eine große Ausstellung seiner Werke fand zuletzt 1970 in Bielefeld statt. So bleibt denn zu hoffen, daß deutsche Kunsthistoriker es sich angelegen sein lassen, sich einmal auch mit einem Maler wie Franz Domscheit zu beschäftigen, der schließlich ein Kapitel deutscher Kunstgeschichte mitgeschrieben hat. **os**



... und Selbstbildnis: Vergessener Künstler

Kulturnotizen

Der Freundeskreis Arnold Krieger e.V. in Darmstadt veranstaltet eine literarisch-musikalische Gedenkstunde aus Anlaß des 30. Todestages des Dichters aus Dirschau. Der Schauspieler Rolf Idler vom Hessischen Staatstheater Darmstadt wird Texte Kriegers vortragen. Sandra Römer (Gesang) und Peter Martin (Klavier) werden die Lieder-Trilogie „Glück und Freude", von Joachim K. H. Linke vertont, zu Gehör bringen. John-F.-Kennedy-Haus, Kasinostraße 3, Darmstadt, Sonntag, 12. November, 11 Uhr.

Absicht einer nachdrücklichen Pflege der Kunst

Eine Dokumentation über deutsche Malerei von 1760–1870 nennt auch Künstler aus Ostpreußen

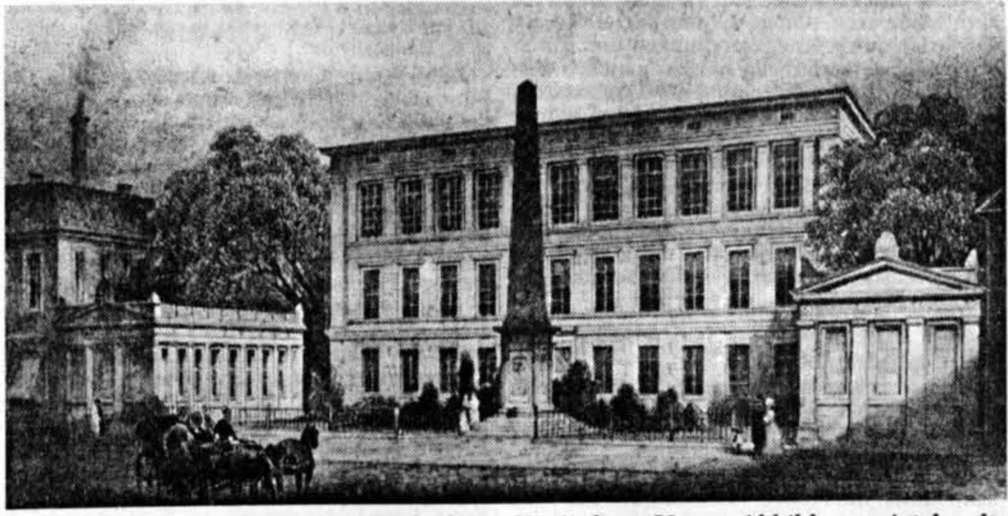
Kulturbesitz, der allein in den Dingen liegt und nicht in menschliches Vermögen umgesetzt wird, hat nur eingeschränkten Wert", stellt Prof. Dr. Helmut Börsch-Supan in seinem als Koproduktion des C. H. Beck Verlags und des Deutschen Kunstverlags herausgekommenen Buchs **„Die Deutsche Malerei von Anton Graff bis Hans von Marées 1760–1870"** (610 Seiten mit 120 Abb., davon 64 farbig, Leinen mit farbigem Schutzumschlag, 98 DM) fest. Mit seinem umfassenden Hand- und Lesebuch, das gleichermaßen für Wissenschaftler und Laien interessant sein dürfte, will Börsch-Supan zum „Gebrauch der Augen ermuntern", zum „liebenden Bewundern", aber auch zum „kritischen Durchschauen". Stilentwicklungen und Kunstschulen werden ebenso beleuchtet wie der Einfluß, dem die Kunst stets ausgesetzt ist, den Kritikern, dem Ausstellungsbetrieb und den Kunstvereinen.

Neben der Darstellung der einzelnen Entwicklungsphasen in der Malerei, neben Porträts wichtiger Künstlerpersönlichkeiten und neben der Würdigung einzelner wesentlicher Zentren der Malerei wie Rom, Wien, München, Dresden, Düsseldorf und Berlin hat Börsch-Supan sich auch dankenswerterweise lokalen Zentren wie etwa Königsberg und Danzig zugewandt, die im Laufe von Jahrzehnten nicht unwesentlich zur Entwicklung einer deutschen Malerei beigetragen haben. So habe zwar Königsberg um 1763 (dem Beginn des Betrachtungszeitraums) in der barocken Malerei keine besondere Rolle mehr gespielt, hingegen sei Danzig das künstlerische Zentrum des Nordostens gewesen. Sieben Jahrzehnte später dann wurde in Königsberg ein Kunstverein gegründet (1833), obwohl die Malerei erst „schwach entwickelt" gewesen sei. Börsch-Supan nennt vor allem Andreas Knorre und Johann Eduard Wolff als die besten Künstler auf dem Gebiet der Porträtmalerei.

Gut 30 Jahre später dann war in Königsberg die Kunst geradezu aufgeblüht, wobei die 1845 gegründete Kunstakademie eine nicht zu unterschätzende Rolle spielte. „Hier war", so Börsch-Supan, „die Absicht einer nachdrücklichen Pflege der Kunst zu erkennen. Die Direktoren, der Breslauer Ludwig Rosenfelder, der das Institut bis 1874 leitete, sein Nachfolger als Kommissarischer Leiter, der Berliner Max Schmidt, und der ebenfalls aus Berlin stammende Carl Steffeck, der 1881 zur Leitung berufen wurde, waren vorzügliche in der Hauptstadt zu Ansehen gelangte Künstler." Der Autor nennt weiter die vielfältigen künstlerischen Aktivitäten, die in Königsberg um 1860/70 zu registrieren waren und erwähnt dabei besonders die Monumentalmalerei, die in Ostpreußen „beeindruckende, belehrende und denkmalhafte Zeugnisse einer Kulturleistung vorweisen" sollte.

Nun gab es neben den sicher wichtigen lokalen Zentren auch viele Städte im deutschsprachigen Raum, in denen ebenfalls künstlerische Begabungen zu finden waren. Da eine ausführliche Behandlung dieser Maler außerhalb der Hauptzentren den Rahmen jeder Publikation sprengen würde, beschränkte sich Börsch-Supan darauf, wenigstens die ihm bekannten Namen und Lebensdaten der Maler zu nennen. Da finden sich denn für die Provinz Ostpreußen auch Hinweise auf Braunsberg, Elbing, Frauenburg, Heilsberg, Mehlsack, Memel, Rößel und Tilsit. Gut hundert Maler sind es immerhin, die in der Zeit von 1760 bis 1870 in Ostpreußen gewirkt haben.

„Wer bei der Kunst nur die bunten Blüten sieht und sie als Schmuck des Lebens nimmt, wird lediglich zu einem oberflächlichen Verständnis gelangen", resümiert Börsch-Supan. „Erst die Untersuchung ihrer verborgenen Wurzeln und des Bodens, auf dem sie gedeihen, führt zu vertiefter Einsicht in den Sinn der Kunst." Dieser Einsicht Hilfestellung gegeben und die verborgenen Wurzeln ans Tageslicht gefördert zu haben, ist nicht zuletzt auch ein Verdienst Börsch-Supans und seines Werkes über die deutsche Malerei. **Silke Osman**



Vor 150 Jahren gegründet: Kunstakademie Königsberg. Unsere Abbildung zeigt das alte Gebäude in der Königstraße, erbaut 1839–41 nach Plänen von Uhrich. Vor dem Gebäude ist das Denkmal für den Oberpräsidenten Theodor von Schön zu sehen. Das neue Gebäude stand später in Ratslinden, erbaut 1909–1919 von Professor Friedrich Lahrs. – An die Gründung der Kunstakademie vor 150 Jahren wird auf den „Tagen der ostpreußischen Kunst" erinnert, die Mitte November in der Kunstgalerie Kaliningrad durchgeführt werden. Die Initiatorin der Veranstaltung und Leiterin der Kunstgalerie, Vera Konzebenkowa, will mit wissenschaftlichen Vorträgen über die Geschichte der Kunstakademie und mit Ausstellungen von Werken ostpreußischer Künstler, so auch von Ernst Mollenhauer, an die Bedeutung der Einrichtung erinnern. Das Ostpreußische Landesmuseum zeigt aus diesem Anlaß in der Kunstgalerie einen Überblick über das Schaffen heute noch bekannter Lehrer und Schüler der Königsberger Akademie aus den Jahren 1920 bis 1945 (15. November bis 15. Dezember).

Geheimnis und Abenteuer

Ein Schweizer in Ostpreußen

Am 14. November 1875 wird in Basel Jakob Schaffner geboren. Er lebt später in Berlin-Schöneberg und in Berlin-Wilmersdorf, schreibt viele Novellen, Romane. Der Schweizer Schriftsteller reist nach Danzig, „Danzig besuchen heißt, einen Schmerz besuchen", und Ostpreußen. Er berichtet darüber, vor allem in 1937 erscheinenden Buch „Rote Burgen und blaue Seen": „Warum schreibe ich als Schweizer eigentlich immer wieder über Ostpreußen? Gibt es in meiner Heimat denn nichts Beschreibenswertes? Nun, auf diese Frage darf man fröhlich lachen. Ich habe eine ausgemacht schöne Heimat. Was liegt da also sonst vor? Ostpreußen ist für mich ein Geheimnis und ein Abenteuer. Landschaftlich bedeutet es mir eine Ergriffenheit und geschichtlich immer wieder eine Erschütterung ..."

Der am 25. September 1944 in Straßburg gestorbene Jakob Schaffner erlebt das schlimme Jahr 1945 für Ostpreußen und Danzig nicht mehr. Danke schön für seine Ostpreußenfahrten einige Jahre zuvor! **rkb**

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Heimattreffen 1995

2. Dezember, **Braunsberg:** Regionaltreffen. Hotel „Handelshof", 45478 Mülheim, Friedrichstraße 15–19.

2. Dezember, **Gumbinnen:** Regionaltreffen. Landhaus Walter, Hamburg, Hindenburgstraße 2.

9. Dezember, **Gumbinnen:** Regionaltreffen. Café Scholz, Parchim, Lange Straße 54.

Elchniederung

Amt. Kreisvertreter: Hans-Dieter Sudau, Osnabrück. Komm. Geschäftsstelle: Reinhold Taudien, Fichtenweg 11, 49356 Diepholz, Telefon (0 54 41) 79 30

Die Kirchspielvertreterin für Seckenburg in der Delegiertenversammlung der Kreisgemeinschaft, Anneliese Schalk, geb. Kuchenbecker, stammt nicht, wie im *Ostpreußenblatt* Folge 43 irrtümlich angegeben, aus Kreuzingen, sondern aus Seckenburg.

Gerdauen

Kreisvertreter: Hans Ulrich Gettkant, Telefon (0 43 31) 4 14 47, Mastbrooker Weg 41, 24768 Rendsburg. Stellv. Kreisvertreter: Lothar Opitz, Telefon (0 40) 6 53 31 93, Glogauer Straße 52, 22045 Hamburg

Dokumentation – Unser Landsmann Ernst Zimmer aus Neu Sobrost arbeitet auch weiterhin an seinem „DOK-Programm" (Dokumentation-Pr.) für unseren Heimatkreis Gerdauen. Er hat es aufgeschlüsselt nach Kirchspiel, Stadt, Dorf, Gut, Familie, Personen, Post und Sonstiges. Unter anderem hat er schon 24 Dorf- und Gutsschriften, 20 Hefte über die Post in Stadt und Land, 37 Dorfblätter, fünf Gutsblätter, elf Zeichnungshefte (DIN A5) und ebenso viele Zeichnungsmappen in DIN A4 – auf Kartonpapier, 14 Kalender und diverse Kreiskarten erstellt. Wer Interesse an seinen Dokumentationen hat, bestellt sich zunächst bitte das „Verzeichnis der Kreis Gerdauen-Schriften" bei Dipl.-Ing. Ernst Zimmer, Steiniggaß 1, 56457 Westerburg, Telefon 0 26 63/33 52. Rückporto bitte nicht vergessen.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Manfred Scheurer. Geschäftsstelle: Stadt Bielefeld, Patenschaft Gumbinnen, Postfach 10 01 11, 33501 Bielefeld, Telefon 05 21/51 69 64 (Frau Niemann)

Veranstaltungen 1996 (Stand 1. Oktober 1995) – 23. März, 10 Uhr, Regionaltreffen in Lübeck, Hanse-Hotel „Schwarzbunte", Bei der Lohmühle 11; Organisation: Ingeborg Hirsch, Beltgens Garten 13, 20537 Hamburg, Telefon 0 40/25 94 89. 30. März, 10 Uhr, Regionaltreffen in Köln, Kolpinghaus, St.-Apern-Straße 32; Organisation: Gerda Nasner, Graf-Edmundus-Straße 6, 50374 Erftstadt, Telefon 0 22 35/58 68. 27. April, 10 bis 15 Uhr, Regionaltreffen in Parchim, Café Scholz, Lange Straße 54; Organisation: Dr. Friedrich-Eberhard Hahn, John-Brinckmann-Straße 14b, 19370 Parchim, Telefon 0 38 11/22 62 38 (Bericht aus der Heimat mit Bildern, Mittagessen und Kaffeetrinken möglich!). 27. April, 14 Uhr, bis 28. April, Bezirkstreffen Nemmersdorf in Neetze, Hotel „Neetzer Hof", Bleckeder Landstraße 1; Organisation: Gerda Nasner, Graf-Edmundus-Straße 6, 50374 Erftstadt, Telefon 0 22 35/58 68. 1. Juni, 10.50 Uhr, bis 2. Juni, 16 Uhr, Ortstreffen Schweizertal in Stadthagen, Pension Willi Kurbjuhn, Vornhäger Straße 21, Telefon 0 57 21/7 55 41; Organisation: Fritz Weller, Marktberg 38, 17291 Prenzlau. 15. Juni, 10 Uhr, Ortstreffen Zweilinden in Hachenburg, Hotel „Zur Krone", Alter Markt; Organisation: Heinz Conrad, Rothbachstraße 9, 57627 Hannover, Telefon 0 26 62/67 25. 24. August, 10 Uhr, Ortstreffen Groß- und Kleinstangenwald in Kirchlengern, Altentagesstätte, Lübbecker Straße 67; Organisation: Ewald Karschuck, Buschortweg 23, 32107 Bad Salzuflen, Telefon 0 52 21/7 04 73, und Dr. Harry Wersenger, Breitscheidstraße 20, 16556 Borgsdorf, Telefon 0 33 03/40 04 42 (neuer Ortsvertreter). 7. September, 10 Uhr, bis 8. September, 17 Uhr, Bundestreffen der Gumbinner und Salzburger in der Patenstadt Bielefeld. Gesamtschule Schildesche, Apfelstraße 210. Gesamtprogramm folgt im Heimatbrief 1/96. 7. September, 14 Uhr, bis 8. September, 17 Uhr, Bezirkstreffen Großwaltersdorf in Bielefeld, Gesamtschule Schildesche, Apfelstraße 210. Organisation: Christel Motzkus, Dengelstraße 8, 33729 Bielefeld, Telefon 05 21/39 28 26. 12. Oktober, 10 Uhr, Regionaltreffen in Hamburg, Landhaus Walter/Stadtpark, Hindenburgstraße 2, U-Bahn Borgweg; Organisation: Ingeborg Hirsch, Beltgens Garten 13, 20537 Hamburg, Telefon 0 40/25 94 89. 7. Dezember, 14.30 Uhr, Regionaltreffen in Hamburg, Landhaus Walter/Stadtpark, Hindenburgstraße 2, U-Bahn Borgweg; Organisation: Ingeborg Hirsch, Beltgens Garten 13, 20537 Hamburg, Telefon 25 94 89. 7. Dezember, 10 bis 15 Uhr, Regionaltreffen in Parchim, Café Scholz, Lange Straße 54; Organisation: Dr. Friedrich-Eberhard Hahn, John-Brinckmann-Straße 14 b, 19370 Parchim, Telefon 0 38 11/22 62 38 (gemütliches Beisammensein in der Vorweihnachtszeit mit kultureller Gestaltung). Oldenburg und Umgebung: Gumbinner Kaffeetisch im Hauptbahnhof-Restaurant jeden ersten Dienstag im Monat um 16 Uhr.

Goldap

Kreisvertreter: Stephan Grigat, Telefon (0 52 31) 3 71 46, Fax (0 52 31) 2 48 20, Sachsenstraße 10, 32756 Detmold. Geschäftsstelle: Waltraud Schmidt, Telefon (0 41 93) 52 42, Fax (0 41 92) 9 76 80, Höllenhorst 5, 24558 Henstedt/Ulzburg

Unser diesjähriges Hauptkreistreffen in unserer Patenstadt Stade begann mit der Eröffnung der Rominten-Ausstellung, die unser Kreisausschuß-Mitglied Dr. Wolfgang Rothe in Zusammenarbeit mit dem Ostpreußischen Landesmuseum Lüneburg, mit Unterstützung des Landkreises und der Stadt Stade sowie dem Bundesinnenministerium erarbeitet hatte. Viele Helfer haben dazu beigetragen, diese Ausstellung zu präsentieren. Berühmte Exponate hatte Dr. Rothe nach Stade geschafft, so z. B. die Trophäe des „Matador" aus dem Deutschen Jagd- und Fischerei-Museum in München und viele mehr, alle Jagdwaffen aus Privatbesitz, Fotos der Familie Steinfatt, Gemälde und viele Urkunden aus den Archiven in Berlin. Die Ausstellung bot ein umfassendes Bild dessen, was das Staatsjagdrevier Rominten einmal darstellte und wie man es heute vorfindet. Der Blickfang in der unteren Etage des Stader Rathauses war das Modell des kaiserlichen Jagdhauses, das Erich Johannes aus Attendorn und sein Sohn für die Kreisgemeinschaft gebaut haben. Unser Kreisvertreter ehrte dafür Lm. Johannes mit der Verdienstmedaille der Kreisgemeinschaft. Dieses maßstabgetreue Modell wird seinen endgültigen Platz im Patenschaftsmuseum in Stade finden, für uns Goldaper ein wunderbares Geschenk der Erinnerung. In den vierzehn Tagen der Ausstellungsdauer haben einige tausend Menschen die Ausstellung besucht. Immer wieder wurde Begeisterung geäußert, und Besucher brachten ihre Verwunderung darüber zum Ausdruck, daß trotz Krieg und Vertreibung doch noch Zeugnisse aus vergangener Zeit erhalten geblieben sind. Wir danken allen, die uns bei diesem Vorhaben unterstützten. Die Ausstellung wird noch einmal gezeigt im Schorfheide-Museum in 16348 Groß-Schönebeck. Sie wird hier in ähnlicher Form bis Ende Februar zu sehen sein.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Anwesenheitslisten Sondertreffen – Heute wende ich mich an die Landsleute, die im Laufe des Jahres in irgendeiner Form Sondertreffen veranstalten, sei es in Burgdorf oder einem anderen Ort in Deutschland. Ich gehe davon aus, daß jeder/jede Organisator/in eine Anwesenheitsliste ausliegen hat, in die sich die anwesenden Landsleute mit voller Anschrift, Heimatort, Mädchenname, Geburtsdatum eintragen. Das ist gut so. Jeder Organisator sollte so vorgehen. Diese Listen können auch sehr gut für unsere Karteien verwendet werden. Ich bitte deshalb darum, falls nicht schon immer geschehen, nach jedem Sondertreffen eine Fotokopie der Anwesenheitsliste an folgende Landsleute zu schicken. Für die Stadt Heiligenbeil an die Karteiführerin Klara Peschel, Voßstraße 25, 30161 Hannover. Für die Stadt Zinten und alle übrigen 111 Landgemeinden an Helga Gorski, Iltispfad 4, 31737 Rinteln. Somit kann unsere Kreiskartei stets auf dem Laufenden gehalten werden. Um die Versandliste für das Heimatblatt immer auf dem aktuellsten Stand zu halten, Ergänzungen vornehmen zu können, bitte ich, auch an Karl Schiementz, Am schmalen Bruch 1, 28844 Weyhe-Leeste, eine Fotokopie der Anwesenheitsliste zu senden.

Gemeinde Tiefensee – In Tiefensee stand bis Kriegsende eine schöne Ordenskirche. Leider wurde sie durch Kriegshandlungen und durch Nachkriegseinwirkungen nahezu gänzlich zerstört. Bis in die neunziger Jahre stand nur noch ein kümmerlicher Rest. Auch der Kirchhof wurde zerstört, lag total verwildert im Gebüsch. In diesem Jahr zeigt sich nun ein anderes Bild. Alle Gesteinsreste wurden entfernt, das Gelände urbar gemacht, eingeebnet und mit einem neuen Zaun versehen. Auf dem großen, kahlen Gelände steht nun ein hohes Holzkreuz mit Inschrift als Erinnerung an die ehemals kirchliche Stätte. Die heutigen Einwohner haben es errichtet.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Telefon (02 03) 2 83-21 51

Ausstellungseröffnung „Der kurische Reisekahn Maria" am Freitag, 10. November, um 18.30 Uhr im Museum Stadt Königsberg in Duisburg (Eingang Stadt-Archiv, Karmelplatz 5). In einem Vortrag wird Martina Will Einblicke in die Geschichte eines ostpreußischen Frachtseglers geben. Sie hat den Nachlaß des Schiffbauingenieurs Werner Jaeger bearbeitet, der 1963 die Geschichte der „Maria" wissenschaftlich festgehalten hatte. Außer der Baugeschichte dieses besonderen Schifftyps wird auch die Familiengeschichte der Schiffsbesitzer interessant sein, die 1945 mit ihrem Schiff in den Westen kamen. In der Ausstellung werden Informationen, Bilder und ein großes Modell der „Maria" zu sehen sein. Friedel Jaeger, Witwe des Verfassers eines Buches unter dem Thema der Ausstellung, wird an diesem Abend zugegen sein.

Adventliches Beisammensein – Alle Königsberger seien schon jetzt darauf hingewiesen, daß wir uns am Sonnabend, 2. Dezember, ab 15 Uhr, zu einem adventlichen Beisammensein im Vortragssaal des Museums Stadt Königsberg treffen (Kaffee, Kuchen und Programm).

Labiau

Kreisvertreter: Erich Paske, Postfach 16 64, 25736 Heide. Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (04 81) 7 17 57, Naugarder Weg 6, 25746 Heide

„Gilge, ein Fischerdorf am Kurischen Haff" – Die Chronik dieses schönen alten Fischerdorfes ist erschienen. Auf etwa 200 Seiten und 80 Bildern lesen wir alles, was über Gilge noch zu erfahren war. Der allgemeinen Schilderung der Landschaft folgt ein Gang durch die Geschichte vom Ritterorden bis in die Neuzeit. Gründung des ersten Amtskruges. Der Große Kurfürst in Gilge. Die beiden Kirchen mit ihren Pfarrern. Die alten Fischereiordnungen, die Einwohnerentwicklung. Das Schulwesen in alter Zeit mit den Schulen Nord und Süd. Fünf Klassenfotos mit Lehrern und Schülern. Das Forstwesen, Wald und Elche. Das Alltagsleben im Dorf wie auch Gilge als Ausflugsort. Das Wirtschaftsleben, die Betriebe. Die Trachtengruppe der Reichsarbeitsdienst. Kurenkähne und Kurenwimpel. Gilges Maler. Der Erste Weltkrieg, der Zweite Weltkrieg mit einer Liste von Toten und Vermißten, auch aus den Reihen der Zivilbevölkerung. Die Kämpfe, die Räumung, die Flucht und schließlich das Leben in Gilge von 1945 bis 1948. Dann schließen sich Häuserlisten und Einwohnerlisten an, soweit das heute noch möglich ist. Den Abschluß bilden Erzählungen und Gedichte des Gilger Heimatdichters Leo Guttmann. Wir sind H. G. Benkmann sehr dankbar, diese Chronik geschaffen zu haben. Erinnerung an ein Kleinod des Kreises Labiau auch für die uns folgenden Generationen. Wir sind der Meinung, daß die Fertigstellung noch rechtzeitig zum Weihnachtsfest erfolgt und können der Gilger Bevölkerung nur empfehlen, dieses bedeutende Exemplar unter den Weihnachtsbaum zu legen. Aber auch allen anderen Ostpreußen soll es eine Erinnerung an die Heimat sein. Wenden Sie sich an Horst-Günter Benkmann, Hermann-Korb-Straße 12, 32676 Lügde-Niese, Telefon 0 52 83/6 13.

Frühlingstreffen in den kommenden Jahren – Nach vielen Gesprächen, auch bei unserem Kreistreffen in Bad-Nenndorf, sind wir zu der Überzeugung gelangt, nur unsere Haupttreffen in Otterndorf und Bad-Nenndorf, also ein Treffen im Jahr durchzuführen. Unseren Landsleuten wäre es zu viel, zwei Treffen im Jahr und dazu noch Fahrten in die Heimat u. s. w. einzuplanen. Wir wollen uns daher nicht verzetteln und Gefahr laufen, wie seinerzeit in Hamburg keine Besucher zu haben. Diese Entscheidung fällt zwar schwer, ist aber im Interesse unserer Labiauer unabwendbar.

Hauptkreistreffen September 1996 – Bei diesem Otterndorfer Treffen wollen wir auch wieder „Goldene Konfirmationen" feiern. Vorherige Anmeldungen wären hierzu notwendig. Interessenten melden sich bitte bei unserer Geschäftsstelle mit den üblichen Daten.

Lötzen

Kreisvertreter: Erhard Kawlath, Dorfstraße 48, 24536 Neumünster, Telefon (0 43 21) 52 90 27

Busreisen nach Lötzen, Hotel Wodnik, organisiert Paul Trinker vom 29. Mai bis 8. Juni 1996 und vom 19. Juni bis 29. Juni 1996. Zustieg in Neumünster, Hamburg (ZOB) und Hannover. Weitere Zusteigemöglichkeiten können abgesprochen werden. Zwischenübernachtungen in Schneidemühl und Danzig. Näheres erfahren Sie bei Paul Trinker, Kl. Mühlenstraße 3, 24589 Nortorf, Telefon 0 43 92/43 51.

Memel, Heydekrug, Pogegen

Kreisvertreter Stadt: Viktor Kittel. Land: Ewald Rugullis, Heydekrug: Irene Blankenheim. Pogegen: Kreisvertreter: Karlheinz Lorat, Geschäftsstelle für alle vier Kreise: Uwe Jurgsties, Kirschblütenstraße 13, 68542 Heddesheim

AdM-Bundesvorstand wiedergewählt: Der Bundesvorstand wurde durch den Vertretertag der AdM wieder- bzw. neugewählt. Hier das Ergebnis: Geschäftsführender Vorstand: Bundesvorsitzender Uwe Jurgsties, 1. stellvertretender Bundesvorsitzender Heinz Oppermann, 2. stellvertretender Bundesvorsitzender Ewald Rugullis, Schriftführer/Pressereferent Bernhard Maskallis, Kassenleiter Günther Kreienbrink, 1. Beisitzer und Kreisvertreter Memel-Stadt Viktor Kittel, 2. Beisitzer und Leiter des Memellandarchivs Helmut Berger. Erweiterter Vorstand: Kreisvertreterin Heydekrug Irene Blankenheim (bestätigt), Kreisvertreter Pogegen Karlheinz Lorat (bestätigt), Bezirksvertreterin Nord Dora Janz-Skerath, Bezirksvertreter Mitte Willy Pagel, Bezirksvertreterin Süd Irmgard Partzsch, Kulturreferent Klaus Reuter. Schlichtungsausschuß: Vorsitzender Manfred Dumat, Mitglieder Irmgard Kairies, Ernst Samel. Kassenprüfer: Kurt Arnaschus, Günter Rudat.

Osterode

Kreisvertreter: Prof. Dr. E. R. Steiner, Telefon (0 30) 9 21 60 85, Vincent-van-Gogh-Straße 31, 13057 Berlin. Geschäftsführer Günther Behrendet, Qualenriethe 9, 31535 Neustadt, Telefon (0 50 32) 6 16 14

Mühlen in Osterode – Auf zwei Anfragen zur Seite 26 des Buches „Osterode in alten Ansichten" ist zu bemerken, daß es einmal die Wassermühle Roßgarten am Mühlenfließ, zuletzt Millinet, gab. Schon 1600 wird eine Mühle für Osterode erwähnt als Hausmühle, die 1665 ihren heutigen Standort erhielt, mit einem späteren Ausbau zur Schneidemühle. Bilder Seite 46 und 47. Auf Seite 26 jedoch handelt es sich um eine Dampfmühle, erkennbar durch den hohen Schornstein. Auf Seite 55 ist noch die Beschriftung Dampfmühle zu erkennen. Zuletzt diente sie der Firma Wiersbitzky als Speicher.

Rastenburg

Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Telefon (0 43 81) 43 66, Dorfstraße 22, 24327 Flehm. Geschäftsstelle Patenschaft Rastenburg: Herzogenring 14, 46483 Wesel, Telefon (02 81) 2 69 50

Drittes Drengfurter Kirchspieltreffen – Gemäß den Wünschen vieler Heimatfreunde, ausgesprochen beim letzten Kreistreffen der Rastenburger in Wesel, findet unser nächstes Treffen in der Zeit vom 6. bis 9. Mai 1996 in der Lüneburger Heide statt. Wir treffen uns in Rieckmann's Gasthaus – Behringen –, Mühlenstraße 6, 29646 Bispingen, Telefon 0 51 94/12 58, über die BAB leicht erreichbar, am Montag, 6. Mai, und beginnen mit dem schon traditionell üblichen Empfangsessen um 18 Uhr. Eine Anmeldeliste für rechtzeitige telefonische Buchungen liegt im Hotel vor. Ansprechpartner ist der Hotelier Herr Krüger. Der Halbpensionspreis beträgt 55 DM im alten Haus, im Neubau 85 DM/Person (Telefon, Bad, Fernseher). Während des Aufenthalts sind als Programm vorgesehen: Führung und Vortrag im Ostpreußischen Landesmuseum in Lüneburg mit Stadtbesichtigung, gemeinsame Besprechungen zur Weiterführung der Ortschronik Drengfurt etc. (mit der Bitte um Mitbringen von Dokumenten und verwertbaren Unterlagen), Videofilm-Vorführung über Fahrten nach und in Ostpreußen sowie Vorträge in heimatlicher Mundart. Um Ihre Beiträge wird hierbei gebeten. Aufgrund unseres letzten Treffens wurde die Adressenkartei bei Frau Ewert in Wesel schon verbessert. Ein heimatliches gemütliches Beisammensein wird unsere dritte Begegnung beenden. Weitere Auskünfte beim Vertreter des Kirchspiels Drengfurt, Alfred Bendzuck, Chemnitzstraße 47a, 24837 Schleswig, Telefon 0 46 21/2 49 27.

Sensburg

Kreisvertreter: Johannes Schmidt, Eichenweg 12a, 63477 Maintal. Geschäftsstelle: In Stadtverwaltung 42849 Remscheid, Telefon (0 21 91) 44 77 18

Der Kreisausschuß tagte im Raum Lüneburg – In jedem Jahr hält der Kreisausschuß außerhalb der Kreistreffen eine Sitzung ab, um gemeinsam mit dem Redaktions- und dem Finanzausschuß aus der Rückschau auf das vergangene Jahr die Maßnahmen für das kommende Jahr festzulegen. Mit wachsenden Problemen wächst auch die Notwendigkeit zu langfristiger Planung. Die Besprechungen des Kreisausschusses wurden eingeleitet durch den Kassenbericht des Schatzmeisters und den Prüfungsbericht der Kassenprüfer. Anschließend diskutierte man eingehend über die Planungen – einschließlich die Finanzplanung – für das Jahr 1996. Dabei nahmen Überlegungen im Blick auf das nächste Kreistreffen, das am 14./15. September 1996 in Remscheid stattfinden wird, und die dafür erforderlichen Vorbereitungsarbeiten einen breiten Raum ein. Wie bereits in der Kreisausschußsitzung vor einem Jahr festgelegt, trat Dr. Klaus Hesselbarth von seinem Amt als erster Stellvertreter des Kreisvertreters und als Kirchspielvertreter von Sorquitten aus den bereits genannten familiären Gründen endgültig zurück. Als Stellvertreter des Kreisvertreters fungieren nunmehr Siegbert Nadolny und Günter Pinarski. Der Kreisausschuß faßte einstimmig den Beschluß, Dr. Hesselbarth zum Ehrenmitglied des Kreistages zu ernennen. Dieser Beschluß muß noch bei der nächsten Sitzung von dem Kreistag bestätigt werden.

Die Bärentatze leistet gute Arbeit – Gemeinsam mit den Mitgliedern der erweiterten Mitarbeitergruppe wurden dann weitere Tagesordnungspunkte besprochen. Das Manuskript für den Heimatbrief 1995, der unter dem Leitthema „Fünfzig Jahre nach Flucht und Vertreibung" steht, ist fertig und geht Ende Oktober in Druck, so daß die Hefte rechtzeitig vor Weihnachten an die Empfänger ausgeliefert werden können. – U. a. berichtet dann Gerhard Terner über die Tätigkeit der Sensburger Deutschen Gesellschaft „Bärentatze", die – wie sich immer wieder herausstellt – eine erfreulich gute Arbeit leistet, und Helmut Tomscheit berichtet über die Verbindungen zu der Patenstadt Remscheid. Der Abend klang aus mit einem Lichtbilder-Vortrag von Rolf W. Krause, der anhand neuester Dias von seiner diesjährigen Sommerreise durch die Stadt und den Kreis Sensburg führte. Diese Dias werden auch bei dem nächsten Kreistreffen gezeigt werden.

Treuburg

Geschäftsstelle/Kreisvertreter: Gerhard Biallas, Telefon (02 21) 5 80 27 28, Goldammerweg 20, 50829 Köln

Zum Treffen der Schareiker fanden sich im „Haus der Hochseefischer" in Rostock über 50 Personen ein. Es waren sogar Landsleute aus Roggenfelde, Stosnau und Herzogshöhe erschienen, um mit den anderen ihren Heimatgefühlen und -erinnerungen nachzugehen. An beiden Tagen gab es in einer anheimelnden fast familiären Atmosphäre viel zu „plachandern" und zu „gniddern", aber auch melancholische Momente waren nicht zu vermeiden. Zuviel hatte sich in den vergangenen 50 Jahren angesammelt, was einmal von Landsmann zu Landsmann, von Freund zu Freund, von Nachbar zu Nachbar gesagt werden mußte; wes Herz voll ist … Der Austausch der Erinnerungen und gemeinsamen Erlebnisse taten der Seele gut – es war eine echte Umarmung der Heimat, die zwei Tage verging en wie im Fluge. Ansprechstelle für die Schareiker: Inge Witte (Nowak), Telefon 03 81/2 71 88, Kopernikusstraße 40, 18057 Rostock.

Rußlands Schicksal:

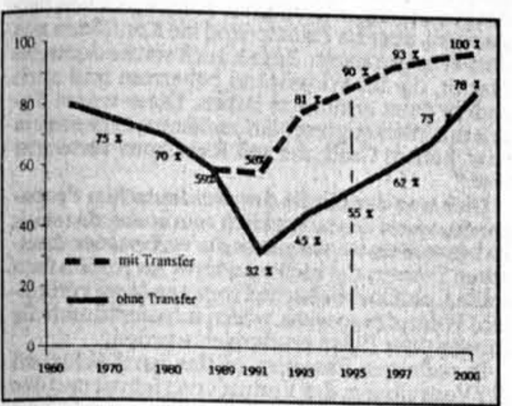
Perestroika, Katastroika und Chaos

Moskaus ökonomisches Desaster und seine Folgen für die EU und den Deutschen Osten (Teil IV)

VON WERNER OBST

Die Aufholjagd der fünf neuen Bundesländer begann folglich von sehr niedrigem Niveaus.

Brutto-Inlands-Produkt je Einwohner: Neue zu alten Länder in Prozent!



Zum Vergleich: 1994 kam im Osten ein Bruttoinlandsprodukt von 347 Milliarden DM zustande, im Westen waren es 2973 Milliarden. Je Einwohner standen sich damit 22 300 DM und 45 100 DM gegenüber. Die neuen Bundesländer erreichten somit im vergangenen Jahr 49 Prozent der westdeutschen Leistung, und 1995 könnten es 55 Prozent werden.

Auf der Basis der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung machte der westdeutsche Kapital- und Sozialtransfer 222 Milliarden DM aus. Schlägt man nun diese Summe „drüben" drauf und zieht sie hier ab, dann standen sich pro Kopf gerechnet 36 600 DM im Osten und 41 800 DM im Westen gegenüber, was für die neuen Bundesländer 88 Prozent des westdeutschen Niveaus ausmachte. 1995 sind etwa 90 Prozent zu erwarten.

Ohne westliche Hilfe liegen die neuen Länder demnach noch ziemlich weit zurück, so jedoch ist der Rückstand gar nicht mehr so groß.



Ansturm auf eine Filiale der Deutschen Bank im Ostteil unserer Hauptstadt: DDR-Mark wird gegen westdeutsche Mark getauscht

Die Frage lautet: „Wie lange und wie intensiv müssen wir noch helfen? Die Antwort liefert die Grafik, der folgendes Modell zugrunde liegt:

- Unter der Voraussetzung, daß im Osten in den nächsten Jahren im Schnitt ein jährliches Wachstum von real 12 Prozent erreicht wird, während im Westen jahresdurchschnittlich 3 Prozent hinzukommen (bei 3 Prozent Inflation), klettert die Wirtschaftsleistung in den neuen Bundesländern bis zum Jahr 2000 auf 78 Prozent des westdeutschen Niveaus – wohlgemerkt ohne Sozial- und Kapitaltransfers.
- Wenn allerdings weiterhin pro Jahr 200 Milliarden DM nach dem Osten transferiert werden, dann wären im Jahr 2000 ungefähr gleiche Lebensverhältnisse möglich.

Es handelt sich hier natürlich um eine modellhafte Hochrechnung, die so gewiß nicht genau eintreffen wird. Einerseits könnte das Wachstum zu hoch gegriffen sein, was die Annäherung hinausschieben würde. Andererseits: Wenn sich die für Westdeutschland angesetzten drei Prozent als zu niedrig erweisen sollten, findet die Ost-West-Annäherung gleichfalls etwas später statt.

Der westdeutsche Transfer von rund 200 Milliarden DM pro Jahr erscheint unter diesen Annahmen kaum verzichtbar. Denn jede Kürzung würde die Annäherung weiter hinausschieben. Dabei wird unterstellt, daß die westdeutschen Investitionen auf jährlich bis zu 100 Milliarden ansteigen, während sich der staatliche Transfer zurückbilden wird, wodurch auch die Belastung der Bevölkerung geringer wird – relativ wie absolut. Dennoch: Die Last bleibt groß genug, selbst wenn das Schlimmste bereits überstanden ist.

Außerdem: Wenn die mitteldeutsche Leistung samt Transfer 1994 bei 87 Prozent der westdeutschen Leistung lag, so galt das mit 67 Prozent noch längst nicht für den Lebensstandard. 1995 werden höchstwahrscheinlich 72 Prozent erreicht.

Es gibt allerdings eine Gruppe, die sehr zügig aufgeholt hat: Pensionäre und Rentner, die schon im laufenden Jahr 79 Prozent des westdeutschen Renten-Niveaus erzielten.

Und absolut sensationell sind die Frauen-Renten. Da es in der DDR nicht nur ein Recht auf Arbeit gegeben hat, sondern auch eine Pflicht zur Arbeit für alle, bringen die meisten Frauen 40 bis 45 Berufsjahre in die Rentenversicherung ein. Da die westdeutschen Frauen aber überwiegend nur 15 bis 25 Jahre gearbeitet haben, gab es schon längst neidvollen westdeutschen Protest, weil selbst die noch nicht voll angeglichenen Ost-Renten und -Pensionen bereits erheblich über den westdeutschen Frauen-Renten liegen.

Aber: Die heutigen Rentner sind sowieso die Hauptgeschädigten des DDR-Sozialismus, die auf diese Weise wenigstens noch zum Ende ihres Lebens für einige Jahre für die vielen sozialistischen Arbeitsjahre entschädigt werden.

Monatliche Alters-Renten, 45 Versicherungs-Jahre, netto

	Alte Länder	Neue Länder	Renten-Niveau NBL
1. 1. 1990	1.616 DM	445 DM	31 %
1. 7. 1990	1.667 DM	672 DM	40 %
1. 7. 1991	1.751 DM	889 DM	51 %
1. 7. 1992	1.798 DM	1.120 DM	62 %
1. 7. 1993	1.868 DM	1.357 DM	73 %
1. 7. 1994	1.931 DM	1.451 DM	75 %
1. 7. 1995	1.933 DM	1.522 DM	79 %

Am besten stellen sich wohl derzeit die Wohlstands-Unterschiede bei den Verfügbaren Einkommen der Privaten Haushalte dar, die Löhne, Renten, Sozialleistungen und Unternehmer-Einkommen zusammenfassen. Hier erreichten die neuen Bundesländer im vergangenen Jahr 66 Prozent des westdeutschen Niveaus, und 1995 werden es wohl 70 Prozent sein. Selbst wenn jährlich also 5 Prozent-Punkte dazukommen, werden im Jahr 2000 nur ungefähr 90 Prozent des westdeutschen Niveaus erreicht.

Verfügbare Einkommen der Privaten Haushalte

	Alte Länder	je Einw.	Neue Länder	je Einw.	je Einwohner neue zu alten Ländern
	Mrd. DM	DM	Mrd. DM	DM	
1989	1.394	22.500	168	10.300	46 %
1990	1.533	24.200	166	10.300	43 %
1991	1.669	26.000	197	12.300	47 %
1992	1.760	27.100	250	15.900	59 %
1993	1.810	27.600	279	17.800	64 %
1994	1.860	28.300	291	18.700	66 %

Und letztendlich sollten wir auch dies berücksichtigen: Gleiche Einkommen bedeuten noch längst nicht gleiche Lebensverhältnisse!

Im letzten Jahr der Teilung, also 1989, legten die Westdeutschen 173 Milliarden DM „auf die hohe Kante", die Mitteldeutschen lediglich 11 Milliarden Mark. Je Einwohner hüben 2800 DM im Jahr, drüben ganze 640 Mark. Bei derartigen Unterschieden wurden über vierzig Jahre hinweg höchst unterschiedliche Summen angehäuft.

Ersparnisse der Privaten Haushalte **je Einwohner**

	Alte Länder		Neue Länder		Alte Länder	Neue Länder
	Mrd DM	Sparquote	Mrd DM	Sparquote		
1989	173	12,4 %	11	6,3 %	2.800	640
1990	212	13,9 %	7	3,9 %	3.400	440
1991	222	13,3 %	14	7,3 %	3.400	900
1992	224	12,7 %	32	12,9 %	3.500	2.000
1993	219	12,1 %	36	13,0 %	3.300	2.300
1994	214	11,5 %	35	12,1 %	3.300	2.300

1994 hatten die Westdeutschen ein Netto-Geldvermögen von rund 3,5 Billionen DM. Die Mitteldeutschen verfügten über bescheidene 230 Milliarden DM. Je Einwohner im Westen also 53 000 DM, im Osten jedoch nur 15 000!

An diesen Relationen hat sich bis heute nichts geändert, und daran kann und wird sich auch bis zum Jahr 2000 nichts Grundlegendes ändern.



Sonderfall Deutschland: Die Wirtschaft der Ex-DDR erhält auf der Grundlage nationaler Solidarität finanzielle Unterstützung. Keine andere aus dem bolschewistischen Joch entlassene Nation Mittel- oder Osteuropas kann auf ähnliche Hilfe rechnen; am allerwenigsten Rußland. Es sei denn, es würde seine Außenpolitik zugunsten Deutschlands ändern

Für eine vierköpfige Familie bedeutet dies: Bei annähernd gleichen Einkommensverhältnissen verfügt die westdeutsche Familie über ein Netto-Geldvermögen von rund 262 000 DM in Form von Sparguthaben, festverzinslichen Wertpapieren, Aktien, Versicherungsansprüchen oder auch barem Geld. Die mitteldeutsche Familie hingegen wird insgesamt 60 000 DM „auf der hohen Kante" haben, was natürlich weitaus geringere Spielräume ergibt, denn es ist leicht nachzuvollziehen, daß 262 000 DM bei 6 Prozent Zinsen jährlich 16 000 DM abwerfen, die zum Einkommen zuzurechnen sind, während 60 000 DM eben nur 3600 DM abwerfen.

Einwohner um zehn Prozent größer war als seinerzeit in Westdeutschland.

Damals existierte folglich kein west-östliches Produktivitäts-Gefälle. Die Produktivität fiel 1938 vielmehr von der Mitte Deutschlands nach allen vier Himmelsrichtungen ab, was man sich heute kaum mehr vorstellen kann. Selbst die mitteldeutsche Landwirtschaft brachte vor dem Zweiten Weltkrieg höhere Erträge als die Westdeutsche.

Wie die untere Grafik weiterhin verdeutlicht, übernahm die SED 1949 nicht nur den wirtschaftlich fortgeschrittensten Teil Deutschlands, sondern das Gebiet der ehemaligen DDR war durch den Bombenkrieg bei Industrie-Anlagen samt Wohngebäuden erheblich geringer zerstört als Westdeutschland. Allerdings demontierten die Sowjets weit intensiver als die Briten. Aber dennoch gab es für diese beiden Teile Deutschlands zunächst ungefähr gleiche Startbedingungen.

Mitteldeutschland: Sanierungsfeld mit exklusivem Hintergrund

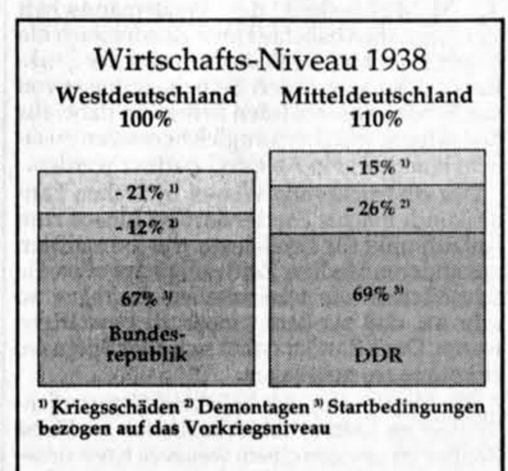
Wenn darüber hinaus noch Grund-, Haus- und gewerbliches Vermögen in Betracht gezogen werden, dann laufen die Unterschiede leicht auf ein Verhältnis von 10 zu 1 hinaus, denn in den alten Bundesländern wohnen immerhin 41 von 100 Haushalten in den eigenen vier Wänden, in den neuen Bundesländern lediglich 24.

Alles in allem fordert dies immer wieder folgende Feststellung heraus: Im Grunde genommen haben die „Ex-DDR-Bürger" den Zweiten Weltkrieg zweimal verloren, nämlich zusätzlich mit vierzig Jahren DDR, mit halben Reallöhnen, gedrittelten Renten und fast keiner privaten Vermögensbildung.

Wir sollten uns deshalb in Westdeutschland, gerade wegen des Solidarpakts, der uns belastet, über folgendes klar werden: Die Westdeutschen wurden reich und wohlhabend durch den Zufall der Teilung! Die Bürger der ehemaligen DDR hingegen wurden durch den Zufall der Teilung arm und benachteiligt, und zwar ohne eigene Schuld. Und mit mehr oder weniger Arbeit und Fleiß hat das am allerwenigsten zu tun, sondern mit Marktwirtschaft und Effektivität des Kapitals auf der einen Seite, hingegen mit Planwirtschaft und Verschwendung von Ressourcen, also von Arbeit, Kapital und Material auf der anderen Seite.

Das technologische Zentrum Deutschlands lag 1938 im Fünfeck Berlin–Dresden–Plauen–Jena–Magdeburg.

Aus den heutigen fünf neuen Bundesländern kam 1938 eine Wirtschaftsleistung, die je



Die SED hat daraus nicht nur nichts gemacht, sondern das Land in vierzig Jahren völlig heruntergewirtschaftet, die Menschen demotiviert und schwer benachteiligt.

Sachsen und Thüringen waren damals ja nicht nur das Zentrum der deutschen Textilindustrie, sondern auch das Zentrum des deutschen Maschinenbaus, und zwar das Werkzeug-, Textil- und polygrafischen Maschinenbaus, der damals Weltspitze war.

Dienstältester geht

Horst Zander nun im Ruhestand



Kaum einer hat vermutet, daß er kein Ostpreuße sei: Horst Zander, der jetzt am 1. November nach 28jähriger Zugehörigkeit zur Redaktion des *Ostpreußenblatts* in den Ruhestand getreten ist. Schon von Jugend an galt das Interesse des 1931 im pommerschen Köslin Geborenen dem Deutschen Osten, wobei der Blick des Patrioten sich nie auf die eigene engere Heimatregion beschränkt hat. Zanders Sinnen und Trachten waren darauf gerichtet, das Wissen um das ostdeusche Kulturgut, um die preußischen Ostprovinzen zu mehren und zu verbreiten.

Konsequent hat er sich daher schon in der Jugendarbeit der Vertriebenen engagiert. Zander zählte zu den Gründungsmitgliedern der Ostdeutschen Jugend (später Deutsche Jugend des Ostens) in Seesen am Harz. Weit gefächert war auch von Anfang an seine ehrenamtliche Mitarbeit in der Pommerschen Landsmannschaft, u. a. als Jugendreferent in Seesen, Kulturreferent in Bocholt, schließlich als Landesjugendreferent in Niedersachsen und Mitglied der Pommerschen Abgeordneten-Versammlung.

Und dennoch mußte sich Horst Zander von seinem Vater einmal sagen lassen: „Du weißt mehr über Ostpreußen als über Deine Heimat." Kein Wunder, hat doch Zander in vieljähriger Arbeit als Redakteur des *Ostpreußenblatts* sein Wissen täglich mehren können.

Dabei war es ein Zufall, der ihn seinerzeit zum *Ostpreußenblatt* nach Hamburg führte, wo er im Verlauf von nahezu drei Jahrzehnten in verschiedenen Ressorts zunehmend Verantwortung trug. Beginnt Horst Zander davon zu erzählen, breitet sich vor den Zuhörern ein Stück Zeitungsgeschichte aus; Namen werden genannt, die vor allem den treuen Stammlesern des *Ostpreußenblattes* erinnerlich sind: Eitel Kaper war damals als Vorgänger von Hugo Wellems Chefredakteur, Ruth-Maria Wagner seine Stellvertreterin.

Hans-Ulrich Stamm leitete das Ressort „Geschichte, Landeskunde, Aktuelles" und fungierte als Chef vom Dienst. Mit seinen historischen Beiträgen im *Ostpreußenblatt* und mit mehreren Buchveröffentlichungen hatte Stamm deutliche Akzente zu setzen gewußt.

Als er im November 1975 einem Herzinfarkt erlag, übernahm Zander dieses wichtige Ressort, das er, der gelernte Buchhändler, um die Rubrik „Literatur" erweiterte. Neben der Fortführung bewährter Themen gab er dem Blatt in der Folgezeit auch eigene Impulse.

So hat Zander neben den Standardseiten „Geschichte" und „Landeskunde" zusätzlich die Seiten „Deutsches Schicksal" und „Ostpreußen heute" eingeführt. Sein Streben, einen Bogen aus der Vergangenheit in die Gegenwart zu spannen, wird darin deutlich.

Ein großer, langjähriger Erfolg war Zanders Rubrik „Das Erinnerungsfoto". Der verhaltenwarnende Hinweis von Kollegen, er werde damit eine Leserbrief-Lawine auslösen, hat sich natürlich bewahrheitet.

Neben seiner Tätigkeit als Ressortleiter hat der bei Redaktionskollegen wie Mitarbeitern der Landsmannschaft gleichermaßen beliebte Horst Zander auch die Arbeit zwischen der Redaktion und der Druckerei in Leer koordiniert. Seine Kenntnisse von den Produktionsabläufen ließen ihn dabei für Redakteure wie Drucker gleichermaßen zu einem kompetenten Ansprechpartner werden.

Das eindrucksvolle Wissen in Sachen Landeskunde machte Zander darüber hinaus zum Anlaufpunkt für Landsleute wie Journalisten aus anderen Medien. Zeitweilig schwollen die schriftlichen wie telefonischen Anfragen so sehr an, daß sie kaum mehr zu bewältigen waren. Doch Zander nahm sich aller Bitten an, er konnte nie nein sagen.

Als Organisator der beliebten Ostpreußen-Treffen im kärntnerischen Seeboden ist Horst Zander im übrigen einem weiteren Kreis unserer Leser auch persönlich bekannt geworden. Dort wie auf den Treffen der Kreisgemeinschaften, wo er mit Buchverkaufstischen seiner nebenberuflich geführten Versandbuchhandlung häufig anzutreffen war, verstand er sich zugleich immer als ein Künder unserer Heimat.

Redaktion und Landsmannschaft wünschen dem langjährigen Kollegen ein harmonisches Privatleben in seiner jungen Ehe und Schaffenskraft zur Fortführung seiner zahlreichen Aktivitäten. Zanders Rat werden wir auch weiterhin zu schätzen wissen. **H. S.**

Der Rücktritt war nicht freiwillig

Maximilian Kaller verzichtete auf den ermländischen Bischofsstuhl nur unter polnischem Druck

Der letzte deutsche Bischof von Ermland, Maximilian Kaller, ist auf Druck des polnischen Primas Hlond im Juli 1945 vom Bischofsamt zurückgetreten. Nach Veröffentlichung der kirchlichen Urkunden in einem Buch von Peter Raina „Kosciol w PRL – Dokumenty 1945–1959" (Kirche in der Volksrepublik Polen – Urkunden von 1945 bis 1959) ist der Rücktritt nicht rechtmäßig und nicht im Einklang mit dem Kanonischen Recht zustande gekommen.

Bischof Maximilian Kaller wurde im Februar 1945 durch die Gestapo verhaftet. Unter strenger Bewachung lebte er zusammen mit Bischof Splett von Danzig in Oliva. In den Tagen des Zusammenbruchs wurde er freigelassen. Bischof Kaller wollte nach Eisleben zu den Grauen Schwestern. Deren Generaloberin bot ihm an, im Mutterhaus des Ordens in Halle zu wohnen. Er nahm an. Seine Sorge aber war, so schnell wie möglich in seine Diözese zurückzukehren. Der erste Versuch mißglückte. Im Sommer 1945 gelang es ihm unter großen Mühen und körperlicher Anstrengung Allenstein zu erreichen. Er wollte in der Diözese bleiben. Er ernannte Borowiec mündlich zu seinem Generalvikar.

Dieser sollte auch Propst des Domkapitels werden, das der Bischof mit je vier Deutschen und vier Polen besetzen wollte. Die Leitung des Notariats und des Priesterseminars sollte in polnische Hände übergehen. Auf ein Telegramm, das an den Generalvikar Marquardt gerichtet war, begab sich Bischof Kaller unverzüglich nach Pelplin, wo er mit dem Primas von Polen, Kardinal Hlond, zusammentraf.

Primas Hlond erklärte, daß er Delegierter des Heiligen Stuhles sei und der Heilige Vater bereits sechs apostolische Administratoren ernannt habe (für Ermland Teodor Bensch).

Nach genauer Betrachtung der Vollmachten des Heiligen Stuhls vom 7. Juli 1945, unterzeichnet durch Dominico Tardini, ist in Punkt 4. Abs. f) festzustellen, daß die Vollmachten das Territorium von ganz Polen in den Grenzen vom Jahr 1939 und keinesfalls die deutschen Ostgebiete betrafen. Ein Irrtum muß hier ausgeschlossen werden, da die Vollmachten des Heiligen Stuhls einen Monat vor der Potsdamer Konferenz formuliert waren und niemand ahnen konnte, wie die Demarkationslinien festgelegt würden. Ein bewußter Mißbrauch der Vollmachten wurde in Kauf genommen.

Die Vollmachten sahen auch die Ernennung von Apostolischen Visitatoren für die vakanten Diözesen vor. Nach dem Geist und den Buchstaben der erwähnten Vollmachten ist zu entnehmen, daß die Berufung Apostolischer Administratoren vom Heiligen Stuhl für die polnischen Ostgebiete, besetzt durch die Russen, gemeint waren und nicht die deutschen Gebiete jenseits der Oder-Neiße-Linie.

In einem Bericht des Primas Hlond an den Heiligen Stuhl gestand er, ohne Vollmachten und irrtümlich, Apostolische Administratoren in deutschen Bistümern berufen zu haben, er war der Annahme, die Vollmachten gelten für das alte und neue Polen.

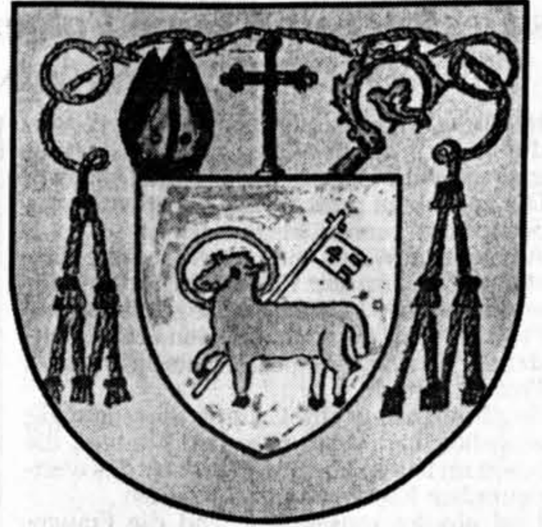
Die Frage stellt sich nun, warum hat Bischof Kaller die Einsicht in die Vollmachten nicht verlangt? Es wäre mit Sicherheit der Irrtum aufgedeckt worden. Die Angelegenheit ist komplizierter als man meinen könnte, nach dem Kanonischen Recht hat eine mündliche Erklärung eines Kardinals Urkundenkraft. Auf Seite 18 des erwähnten Buchs ist zu lesen: Unmittelbar nach der Potsdamer Konferenz, wo die Demarkationslinien festgelegt wurden, begann der Primas Hlond die Befahrung der deutschen Ostgebiete, wobei er mit amtierenden deutschen Kirchenoberen zusammentraf. Er erklärte ihnen, er habe vom Papst Pius XII. besondere Vollmachten zur Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse im gesamten Territorium Polens, und er gab auch zu verstehen, Verzicht auf kirchliche Jurisdiktion seitens der Generalvikare in den deutschen Ostgebieten, die aufgrund des Beschlusses von Potsdam jetzt polnisch geworden seien, sei der Wunsch des Papstes.

Dieser Resignationsakt ermöglichte, ohne Verletzung des Kononischen Rechtes, in den deutschen Ostgebieten eine apostolische Kirchenverwaltungg einzurichten. Allen Gesprächspartnern wurde diese Vollmachtsurkunde mit Absicht nicht vorgelegt.

Bischof Kaller bat um zwei Stunden Bedenkzeit, dann unterschrieb er den Amtsverzicht. Bischof Kaller kam fassungslos und unter Tränen von dem Gespräch zurück.

In weiteren Passagen des Berichts an den Heiligen Stuhl ist noch folgendes zu lesen: „Auf der anderen Seite war ich überzeugt, daß die deutschen Oberhirten mir ein freiwilligen Verzicht nicht gegeben hätten. So wie mir der spätere verstorbene Papst Pius XI. im November 1922, der während der Abstimmung in der Bischofskurie Erfahrung gesammelt hatte sagte: Ein deutscher Bischof resigniert niemals freiwillig zugunsten eines ausländischen Bischofs, weil die Gunst des Volkes ihm dies nicht erlaubt, das sowieso in der Mehrheit protestantisch ist. Wenn aber die Jurisdiktion durch eine übergeordnete Stelle aufgehoben wird, dann wird er sich unterordnen im Einklang mit der Disziplin."

Dies Zitat ist so zu interpretieren, daß, wenn man die deutschen Bischöfe zum Rücktritt zwingt, sie dann auch zurücktreten würden. Jedem Juristen ist der Tatbestand der „arglistigen Täuschung oder Irrtums" bekannt. Trifft dies zu, so ist eine Willenserklärung nichtig. Es stimmt diese Feststellung des Primases Hlond nicht; denn Bischof Maximilian Kaller ist doch freiwillig vom Bischofsamt zurückgetreten.



Das Ermland: Sichtlich durch den christlichen Glauben römisch-katholischer Konfession geprägt Foto Archiv

Im erwähnten Bericht fehlt es nicht an Selbstlob, Ironie, Spott und Verachtung gegenüber allem, was deutsch ist, u. a. „Bei den damaligen Verhältnissen war es das wirksamste, daß die gesamte Kirchenverwaltung in die Hände von polnischen Prälaten überging, die fähiger waren, die Situation zu beherrschen als die deutschen Oberhirten, die aufgrund der veränderten politischen Verhältnisse ohne Einfluß und Ausübung der Rechte waren". „In Pelplin traf ich Seine Exzellenz Bischof Kaller, der in das Gebiet gerade vor einigen Tagen gekommen war. Aufgrund meiner fehlerhaften Annahme, die ich bereits erwähnte, betrachtete ich meine Mission bei den Prälaten zur Übergabe des Amtes. Das tat ich in einer sehr zuvorkommenden Weise; mir war vollkommen bewußt, was sie empfinden würden."

Aus der Sicht eines Ermländers war dies keinesfalls eine zuvorkommende Weise, sondern eine brutale und rücksichtslose Absetzung eines geliebten Oberhirten. In folgenden weiteren Passagen des Berichtes zieht sich eine antideutsche Stimmung wie ein roter Faden.

„Wenn man die ganze Sache vereinfacht darstellt, kann man feststellen, daß die Mehrheit der deutschen Katholiken keine Differenz zwischen den politischen Fakten und den Konsequenzen auf dem Gebiet der Religion machten." „Die Mehrheit der Pfarrer in diesem Gebiet ist ins Unglück gefallen und erwartet verbissen eine Wende, die kurz bevor stehen sollte. Im Prinzip waren sie nicht in der Lage, den Gläubigen die elementaren Glaubensgrundsätze beizubringen, die gerade in einer Übergangszeit notwendig sind, und füllten die Predigten mit Jammern und Visionen mit der raschen Vereinigung mit Ganzdeutschland. Mit Besorgnis schauten sie auf die ankommenden Polen; sie haben nicht zur Mäßigung aufgerufen, sondern schleppend toleriert; einigemale sogar lehnten sie seelsorgelichen Beistand ab, aber im Prinzip sind sie Konflikten aus dem Weg gegangen. Es gab auch solche deutsche Pfarrer, die im Widerstand beharrten und auch andere dazu ermuntert haben. Diese waren Typen mit überzeugtem Nationalismus in geringem bzw. hohem Grad, der mit Rassismus verseucht war."

Dies war der Gipfel der antideutschen Propaganda, wenn das so wirklich sein sollte, das stark zu bezweifeln ist, wo gab es die verbissenen deutschen Pfarrer, die nichts anderes im Kopf haben sollten, als Goebbelssche Propaganda zu verbreiten? Wenn das so wäre, wären sie sofort durch die Russen oder Polen erschossen worden.

In mehreren Passagen ist das harte Schicksal der Vertreibung, der Verlust von Heimat und des Eigentums als harmlose Touristenreise wie folgt dargestellt: „Es wurde auch daran gedacht, daß das religiöse Leben der deutschen Katholiken unter der Leitung ihrer Priester fortgesetzt wurde, bis zu Verlegung der Pfarrgemeinde hinter die Oder. Die Pfarrgemeinde fuhr gewöhnlich geschlossen mit ihrem Priester ab. In einigen Fällen ist es den Apostolischen Administratoren sogar gelungen, eine Ausweisung zu verzögern, bis die eigene Gemeinde an die Reihe kam. Schon bald werden die letzten deutschen Pfarrer mit den letzten Transport das Land verlassen haben. Das Leben in den deutschen Kirchspielen stirbt, nicht durch Vernachlässigung der deutschen Prriester, wohl aber dadurch, daß die Deutschen abtransportiert werden. Ich war mir bewußt, daß in Potsdam beschlossen wurde, den Abtransport östlich der Oder zu verwirklichen und daß die Aktion in Kürze erfolgen und bis zum Ende durchgeführt werden.

Ich habe gewußt, daß die polnische und die russische Regierung Millionen von Polen aus allen Weltrichtungen auf die Gebiete übersiedeln werden. Ich war überzeugt, daß schnellstens ein Entschluß gefaßt werden muß, ein Chaos zu vermeiden, das alle Bereiche der Kirche befallen hat, und es bestand von Woche zu Woche eine immer größer werdende Bedrohung für das religiöse Leben und die Position der Kirche, so daß man die Sache nicht verschleppen dürfte, nur um eine deutsche Illusion aufrecht erhalten. Gegenwärtig geht der schmerzliche Prozeß riesiger Veränderungen zu Ende. Am Ende des Jahres wird der Abtransport von Deutschen abgeschlossen sein."

Polnische Gefängnisstrafe als Resonanz deutscher Kirchengesänge

Als Unwahrheit und pure Lüge müssen mehrere Passagen des Berichts widersprochen werden, in denen angeblich deutsche Katholiken ungehindert in ihrer Muttersprache nach dem Zweiten Weltkrieg religiöse Zeremonien fortsetzen durften, sie sogar geschützt wurden. Viele tausend Ermländer, vor allem im südlichen Ermland, die in den Genuß der Vertreibung nicht kamen, wissen zu gut, was mit denen geschah, die deutsch sprachen oder in der Kirche deutsch gesungen haben. Es ist auch das Schicksal von Pfarrer Alfons Schulz und einigen Katholiken in Groß Bertung, Kreis Allenstein, zu erinnern, die wegen des deutschen Gesanges in der dortigen Kirche verhaftet und mit Gefängnisstrafen bestraft wurden. Weitere Passagen: „Die Deutschen konnten ihre religiösen Praktiken bis zum Zeitpunkt der Ausfahrt nach Deutschland bewahren. Die Deutschen Katholiken wurden weder umgangen noch vernachlässigt, im Gegenteil, die Apostolischen Administratoren haben gerade dieser Gruppe mehr Fürsorge und Geduld gewidmet, obwohl ihnen die schwierige politische Lage bewußt war. Kein deutscher Pfarrer wurde abberufen; die Apostolischen Administratoren waren bemüht, die deutschen Priester nicht zu versetzen. In den Fällen, wo der deutsche Priester an Ort und Stelle geblieben und die deutsche Bevölkerung nach Deutschland evakuiert war, hatte er allein die Möglichkeit und das Anrecht auf das Beneficium. In der Seelsorge unter den Deutschen, behielten sie alle Privilegien und wurden nicht umgangen. In keinem Fall haben es die Apostolischen Administratoren je versucht, bei den religiösen Zeremonien für deutsche Katholiken die deutsche Sprache zu verbieten oder einzuschränken.

In dieser Weise haben weder die Dekrete noch Suggestionen oder Vorhaben irgend etwas unternommen. Auch die Vorbereitungen der deutschen Jugend auf die heiligen Sakramente sind ohne Einschränkungen vorgenommen worden. Im ganzen Umfang wurde für die Bedürfnisse der deutschen Katholiken das in ihrer Diözese übliche Ritual angewandt für Taufen, Hochzeiten und andere Sakramente; die Beerdigungen wurden nach alten und üblichen Ritualen von deutschen Priestern vorgenommen. Der Apostolische Administrator für Ermland Teodor Bensch war mit Ehrlichkeit bemüht, die deutschen Rituale wieder einzuführen, die durch weltliche Machthaber verboten waren, wo sie waren durch unüberlegte Handlungen einiger deutscher Pfarrer verursacht und der in Allenstein, wo er sich aufhielt, da Frauenburg zerstört war, haben seine Bemühungen dazu geführt, daß deutsche Rituale wieder eingeführt wurden, die so lange praktiziert wurden, bis die letzte Gruppe der deutschen Katholiken die Stadt verließ. Er hätte genug über einige deutsche Pfarrer zu klagen, die entgegen seinem Willen handelten, nach Deutschland fuhren und das Schicksal ihrer deutschen Pfarrgemeinde ihm überließen. (Ist wirklich ein Pfarrer wegen Verlassen eigener Pfarrei zu beschuldigen, wenn er vertrieben wurde?, d. Verf.)

In keinem Fall, in absolut keinem Fall, haben die Apostolischen Administratoren je versucht oder Versuche unternommen, die deutsche Sprache zu verbieten. Im Ermland hat der Apostolische Administrator die deutsche Sprache wieder eingeführt, die zuvor schon aus den Kirchen eliminiert worden war. Man hat schon vieles getan, im Vergleich vieles mehr, als in Deutschland für umgesiedelte Landsleute getan worden ist."

In der Zusammenfassung ist festzustellen, daß dieser Artikel sich nicht gegen Versöhnung mit Polen richtet. Vielmehr müßte das Thema schon in den 50er Jahren verarbeitet worden sein, spätestens während des Briefwechsels zwischen den deutschen und polnischen Episkopat im Jahre 1966, das leider nicht geschehen ist. Anbetracht der Tatsache, daß die Fakten erst jetzt bekannt wurden, ist dies als eine historische Perspektive zu betrachten.

Die Amtsenthebung der deutschen Bischöfe und die Einsetzung der Apostolischen Administration durch Kardinal Hlond war nicht zulässig und daher nichtig, denn die Vollmachten des Heiligen Stuhls waren für polnische Ostgebiete und nicht für deutsche Gebiete jenseits der Oder-Neiße-Linie vorgesehen. Das Unterlassen, die Vollmachten den betroffenen Bischöfen vorzulegen, war das eine bewußte Bluffstrategie oder eine bewußte Unterlassung? Dies bleibt ein Geheimnis. **Josef Sommerfeld/Georg Kellmann**

Deutlicher Mangel an Versöhnungswillen

Ostpolnische Kresowiaken betrachten ostdeutsche Heimatvertriebene und -verbliebene mit Argwohn

Der Zweite Weltkrieg war noch nicht zu Ende, die polnische Exil-Regierung in London war immer noch offiziell von den beiden Westmächten Großbritannien und USA als legitime polnische Regierung anerkannt, Ostpolen war bereits von der Roten Armee besetzt. Doch über die Nachkriegsgrenzen Polens galt zwischen der Sowjetunion und den von Moskau unterstützten polnischen Kommunisten längst Einigkeit, wie auch über nötige Bevölkerungsverschiebungen, um künftig ethnisch reine Gebiete zu erhalten. 1944 begannen die polnisch-sowjetischen Verhandlungen über einen Bevölkerungs-Transfer von Polen in Richtung Westen und von Belorussen, Litauern und Ukrainern in Richtung Osten.

Die betroffenen Menschen sollten laut getroffenem Abkommen „freiwillig" über ihr Schicksal entscheiden können. Als die ursprünglich vorgesehene Frist für die Abgabe von Umsiedlungsanträgen am 1. Dezember 1944 abgelaufen war, zeigte sich, daß von den 2,5 Millionen Polen in allen drei westlichen Sowjetrepubliken Litauen, Belorußland und Ukraine nur 117 000 ihre Umsiedlung beantragt hatten. Enttäuscht über diese zurückhaltende Freiwilligkeit entschieden sich die Regierenden zu einer Verlängerung der Registrierungs- und Umsiedlungsfrist.

Städte weitgehend zerstört

Nachdem die Beschlüsse von Jalta bekannt wurden und vor allem nach der Anerkennung der neuen (kommunistischen) polnischen Regierung durch die Westmächte gab es für die Ostpolen keinen Grund mehr, ihre Hoffnung auf eine baldige Rückkehr Polens aufrechtzuerhalten. Die Umsiedlungsaktion wurde nun zu einem Erfolg. Bis Ende 1946 entschlossen sich zunächst 1,2 Millionen Polen für eine Umsiedlung, weitere 300 000 folgten in den folgenden Jahren.

Etwas weniger freiwillig ging es auf polnischer Seite zu. Zwar drängte Warschau Litauer und Belorussen nicht zum Verlassen ihrer Heimat, bei den Ukrainern im Südosten des neuen Polen war man jedoch vollends dazu entschlossen, die westgalizischen Bezirke von den Ukrainern zu säubern. Eine halbe Million Ukrainer gingen von selbst oder wurden gezwungen zu gehen, einige hunderttausend jedoch widersetzten sich den polnischen Bemühungen, bis sich der Konflikt in den Jahren 1947 und 1948 zu einem Bürgerkrieg entwickelte, im Zuge dessen 200 000 Ukrainer nach Ostdeutschland, hauptsächlich ins südliche Ostpreußen, vertrieben wurden.

Die polnische Regierung versuchte nach sowjetischer Art Dekrete zu erlassen, um die bald menschenleeren „wiedergewonnenen Gebiete im Westen und Norden", so das besetzte Ostdeutschland in der offiziellen Terminologie, mit polnischen Siedlern neu zu besetzten. Zunächst verfolgte man den kühnen Plan, sieben Millionen Ostdeutsche durch sieben Millionen Polen zu ersetzen. Schon nach kurzer Zeit aber wurde den Ansiedlungsbehörden klar, daß es zur Verwirklichung dieses Plans mehr als vier Millionen Menschen aus Zentralpolen bedurft hätte. Die großen Städte wie Breslau, Stettin oder Danzig und die meisten kleinen Kreisstädte wie Strehlen, Stargard, Elbing oder Allenstein waren weitgehend zerstört.

Wolke des Schweigens

Auf dem Land lagen die Höfe verlassen und verwahrlost, einmal ertragreiche Äcker lagen brach. Den Ostpolen, die in Zügen aus dem Osten direkt nach Westen verfrachtet wurden, suggerierten die Ansiedlungsbehörden, daß es „Tausende von leeren Villen, vollständig möblierte Häuser und Wohnungen" gäbe, was ja auch oftmals der Wahrheit entsprach.

„Da wir auf der Neusiedlerliste die Nummern 34 und 35 hatten", heißt es in einem Bericht zweier Mädchen im mittelschlesischen Bad Reinerz, „war die Auswahl ungeheuer groß. Wir gingen einfach die Straße entlang und schauten uns eine Wohnung nach der anderen an. Schließlich haben wir uns für eine wunderschöne Villa entschieden, in der wir ja eine vollmöblierte Zweizimmerwohnung bezogen. Tags darauf kam ein Mann aus der Stadtverwaltung, registrierte die Möbel, und schon war alles erledigt."

Aber so einfach war es nicht. Dort, wo man auf Einheimische traf, entwickelten sich Konflikte. In manchen Dörfern Oberschlesiens ist man sich heute noch feind.

40 Jahre lang durften die ostpolnischen Vertriebenen über ihr Schicksal nicht reden. Eine von oben dirigierte Wolke des Schweigens hing über Heimatverlust, Trauer und Tod. Vertriebener durfte man nicht sein, man war zunächst Umsiedler, später dann ein Repatriant. Den meisten Neusiedlern in den deutschen Ostgebieten fiel es schwer, das fremde Land als neue Heimat anzunehmen. Die Angst, die deutschen Vertriebenen würden eines Tages wiederkommen, saß tief unter Mithilfe aufgeheizter, kommunistischer Propaganda. Wenn es um die Trauer um die Heimat geht, dürfte es zwischen ostdeutschen und ostpolnischen Vertriebenen keinen Unterschied geben. Die seit Jahren aufgebauten, tausendfachen Kontakte zwischen beiden Gruppen beweisen dies.

Mit der politischen Wende in Polen fand das ostpolnische Tabu ein Ende, und die Ostpolen begannen, über ihr Leid öffentlich zu reden. Vereine, Landsmannschaften wurden gegründet, Vertriebenentreffen organisiert. Die, die es sich finanziell leisten konnten, fuhren sogleich nach 40 Jahren das erste Mal wieder in ihre Heimat, wo sie über den Zustand ihres Ortes der Kindheit oftmals ebenso einen Schock erlebten wie die Deutschen, wenn sie ihre Kindheitsgefilde aufsuchten. Die, die bis heute kein Geld für Heimatreisen aufbringen konnten, kaufen sich Bücher über Lemberg, Wilna oder andere polnisch geprägte Städte und Landschaften. Das Geschäft mit „Heimwehliteratur" läuft in Polen ebenso gut wie in Deutschland.

Dennoch fühlen sich die Betroffenen heute in Polen ausgegrenzt. Ihr Schicksal sei der polnischen Gesellschaft völlig egal, meint Bogdan Lisiewicz, einer der Aktiven in den noch jungen Heimatvereinen. „In Polen wir über den Exodus der Kresowiaken nicht gesprochen." Lisiewicz gehörte zu den Mitorganisatoren des Vertriebenentreffens vor einigen Wochen in Beuthen, „Man muß nur abwarten, bis die Nationalisten bei unseren östlichen Nachbarn erwachen und es unserer früheren kommunistischen Propaganda mit ihren Lieblingen Hupka und Czaja gleichtun", bemerkte zum Heimattreffen die Lokalzeitung Dziennik Zachodni.

Andrzej Reymann, Chefredakteur des Zweiwochenblattes „Najjaśniejszej Rzeczypospolitej", beschrieb gegenüber einem polnischen Journalisten die Partei, der Vorsitzende fast aller Vertriebenenvereine angehören, positiv als „ohne Rote, ohne Juden-Kommunisten, ohne Scheinkatholiken." Das offizielle politische Programm, vor einigen Monaten auf dem ersten Parteitag beschlossen, will ein Polen als Rechtsstaat, basierend auf christlich-abendländischen Werten.

Die Verbindungen zwischen der Partei und dem Verein der Liebhaber Lembergs, des Weltkongresses der Kresowiaken (auch das gibt es) und dem Bund der Kriegsopfer sind sehr engmaschig. Sie alle organisierten das Beuthener Treffen.



Beuthen einst: Ein Schwerpunktbereich des oberschlesischen Industriereviers mit Großstadtcharakter Foto aus „Oberschlesien in 144 Bildern", Verlag Gerhard Rautenberg, Leer

das man nur dank der Spenden von Polen aus dem Ausland habe zuwege bringen können.

Die mitorganisierende Polnische Partei des Grenzlandes, eine Interessenvertretung der Vertriebenen, die derzeit 75 000 Mitglieder in 44 Kreisgruppen zählt, sparte denn auch nicht mit Kritik an Warschau, weil man keine finanzielle Unterstützung zugesichert bekam, wie es in anderen Ländern bei vergleichbaren Bevölkerungsgruppen der Fall sei. Nach dem festlichen Empfang im Rathaus wurde zu einem denkwürdigen Symposium unter dem Motto „Umstände der Vertreibung" eingeladen. Denkwürdig deshalb, weil es zeigte, daß Menschen, denen Leid widerfuhr, unfähig sein können, Leiden anderer Menschen anzuerkennen. Einer der Referenten, Stanislaw Borkacki, Historiker und Professor an der altehrwürdigen Jagiellonen-Universität zu Krakau, stieß auf besonderes Interesse.

„Das Leid der Ostpolen", so Borkacki, „ist unbeschreiblich gewesen." Er appellierte unter wohlwollender Zustimmung seiner Zuhörer an die polnische Öffentlichkeit, „die Lage der damals lebenden Ostpolen nicht mit dem Schicksal der Deutschen zu vergleichen". Denn, so die vereinfachende Erklärung, „die Deutschen haben kein Recht, über Vertreibung zu sprechen." Die Bemühung der Referenten und der Diskussionsteilnehmer war auffallend, das Schicksal der Ostpolen als „Vertreibung", das der Ostdeutschen jedoch als „Ausweisung" oder als „Umsiedlung" zu benennen. Eine klare Begriffsbestimmung, so schien es dem verdutzten Beobachter, die wie Balsam auf den Seelen der Anwesenden wirkte.

Auch Seelenmassage muß es gewesen sein, als der Landesvorsitzende der Solidarność, Dr. Marian Krzaklewski, ohne zu zögern bekannte, ein bißchen ostpolnisch zu sein. Unter starkem Applaus erzählte der in Kattowitz lehrende Hochschullehrer, daß seine Mutter vor der Vertreibung eine Lemberger Schule besucht hatte.

Eher beiläufig erwähnten die Teilnehmer ihre Hoffnungen nach einer baldigen Grenzrevision. Die heutige Ostgrenze sei nach dem Zerfall der Sowjetunion wieder offen, eine Änderung dieser, wenn auch mit friedlichen Mitteln, fordert die Polnische Partei des Grenzlandes, die immerhin zu den mitgliederstärksten Gruppierungen des Landes zählt, müsse zum Bestandteil polnischer Außenpolitik werden.

Lemberg, Wilna, Wolhynien und Podole seien historische polnische Landschaften, in denen die größten polnischen Wissenschaftler und Künstler lebten und die zunächst 1792 und dann wieder 1939 unter Mißachtung des Völkerrechts geraubt wurden. Solche Stimmen kann man häufig auf den landsmannschaftlichen Treffen vernehmen, und vor allem die Vertriebenenpartei sieht sich mit ihrer Bestrebung nach einer Grenzveränderung im Osten bei den Leidgenossen bestätigt. fen. Die Gelder, die man vom Staat nicht erhielt, kamen von den Verbänden der Polen im Ausland. Sie schickten entweder Grußadressen nach Beuthen oder kamen gleich selbst, wie Maria Mirecka-Loryś, Direktorin des Kongresses der polnischen Kolonien in Amerika, und Tadeusz Lezoń, Vizepräsident des Bundes der Ostgebiete der Republik Polen in Australien. Beide kamen aus Tschenstochau, wo gerade in derselben Zeit der Erste Weltkongreß der Kresowiaken unter der Schirmherrschaft der mächtigen und finanzkräftigen US-amerikanischen Polonia tagte.

Beide versuchten in Gesprächen am Rande, die Vertriebenenvereine in Polen zur Vereinigung zu bewegen, damit die Kresowiaken im eigenen Vaterland selbst eine effiziente Vertretung bekämen und ihre Interessen gegenüber dem Staat besser vertreten könnten. Denn, so Mirecka-Loryś in einem Zeitungsgespräch, die Kresowiaken seien es, die den polnischen Patriotismus am stärksten verkörperten, was vor allem in den „West- und Nordgebieten" so wichtig sei.

Angesprochen auf das deutsch-polnische Verhältnis, verharren die Kresowiaken in einem eigenartigen Dilemma. Nicht nur, daß man sich bei Vergleichen mit den deutschen Vertriebenen und deren Landsmannschaften regelrecht empört zeigt, weil u. a. der Begriff „Vertreibung" längst polnischerseits besetzt sei, auch die heimatverbliebenen Ostdeutschen ziehen den Argwohn und Mißmut der Zugezogenen auf sich. Auf die, so hörte man in Beuthen immer wieder, müsse man achtgeben. Vor allem im Oppelner Schlesien habe sich eine Fünfte Kolonne organisiert, die für Polen einen Unsicherheitsfaktor darstellte.

In einem Radiogespräch konnten es Vertriebenenfunktionäre nicht verstehen, warum die „sogenannten Deutschen" in den Oppelner Dörfern so umfangreiche Rechte zugebilligt bekämen. Man verwies auf ein Radiointerview mit Lech Walesa, das wenige Tage zuvor von einem privaten Sender ausgestrahl wurde und in dem der Präsident dazu riet, auf die Deutschen in den Westgebieten aufzupassen – denn man wisse ja nie. Drei Tage nach dem Beuthener Treffen gastierte im Hindenburger Teatr Nowy das Polnische Volkstheater aus Lemberg, eine von mehreren Einrichtungen der polnischen Minderheit in der heute westukrainischen Stadt.

Zufrieden zeigten sich die Kresowiaken über das Grußtelegramm des polnischen Staatspräsidenten Walesa, der ihr Leid „für alle Ewigkeit zu dem tragischen Schicksal des polnischen Ost-Golgotha" ernannte und allen Kresowiaken für deren Pionierleistung dankte, die sie bei der „wirtschaftlichen Erschließung der Westgebiete" zeitigten. So ging das Heimattreffen in der Stadt zu Ende, wo vor 50 Jahren die ersten Umsiedler aus dem Osten eintrafen, ohne einen versöhnlichen Wink in Richtung Westen. **Hedla Heinka**



Rückkehr zu den Wurzeln

Der nächste Satz ist eine wörtliche Übersetzung aus dem Polnischen: „Bis 1945 lebte Hilde Michalski in Guttstadt (Kreis Heilsberg, d. Red.) in der Allensteiner Wojewodschaft, wo sie vor der von Osten heranziehenden Roten Armee flüchtete. Jetzt wohnt sie in Hamburg, wo sie aktiv im Verein der ehemaligen Bewohner Ostpreußens mitarbeitet. Im September war sie nach Osterode gekommen, wo sie bei einem organisierten Seminar den Polen deutscher Abstammung die Vorkriegszeit Masurens und des Ermlands darstellen versuchte." Diese Zeilen veröffentlichte die polnische Tageszeitung „Gazeta Olsztynska" („Allensteiner Zeitung"), die ärgerlich und erfreulich zugleich sind: Bis 1945 gab es keine Wojewodschaft Allenstein, sondern den Stadt- und Landkreis sowie den Regierungsbezirk Allenstein in der deutschen Provinz Ostpreußen. Außerdem wohnt Hilde Michalski, die Bundesvorsitzende der Ostpreußischen Frauengruppen nicht in Hamburg, sondern in Schleswig, und mit dem „Verein der ehemaligen Bewohner Ostpreußens" ist die „Landsmannschaft Ostpreußen" gemeint, die ihren Sitz in Hamburg hat.

Positiv ist, daß die Zeitung immerhin die LO als Verein erwähnt. Nach wie vor kränkt es, wenn die Deutschen in ihrer Heimat als „Polen deutscher Abstammung" bezeichnet werden. Dies sind Formulierungen, die noch aus kommunistischer Zeit stammen. Weiter berichtet die „Allensteiner Zeitung", daß dies Seminar in Osterode/Ostpreußen „von den Aktivistinnen des Vereins der ehemaligen Bewohner Ostpreußens" organisiert wurde. Es war der Kultur, dem Brauchtum und der Geschichte des Landes gewidmet. Unter den Referenten befand sich außer den deutschen Frauen aus Hamburg unter anderen der Allensteiner Historiker Rafat Wolski. Die „Gazeta Olsztynska" führte mit Hilde Michalski ein Gespräch, das die Zeitung wie folgt wiedergibt: „Wir wollen auf diese Art die Polen deutscher Abstammung daran erinnern, welches ihre Wurzeln sind. Dies ist auch nur möglich, weil in Polen das System geändert worden ist." Weiter schreibt die polnische Zeitung: „Hilde Michalski bemerkte weiter, daß solche Treffen nützlich seien für die Verständigung zwischen den Deutschen aus dem ehemaligen Ostpreußen und den jetzigen Bewohnern." So weit, so gut.

Der nächste Satz enthält wieder eine Formulierung, die schmerzt: „Der Ablauf des Seminars brachte auch eine gewisse Zufriedenheit für die Polinnen deutscher Abstammung." Die Zeitung läßt aber auch Teilnehmerinnen des Seminars zu Wort kommen: „Obwohl wir von hier sind, wissen wir so wenig über unsere eigene Geschichte. Es ist schwierig, die eigene Geschichte aus Büchern zu lernen, weil es wenige gibt. Und die, die es gibt, wecken nicht unser Vertrauen. Außerdem konnten wir deutsch sprechen, was eine große Bedeutung für uns hat." Abschließend teilt die „Gazeta Olsztynska" ihren Leserinnen und Lesern mit: „Wie wir zu wissen bekamen, bemühen sich die Aktivistinnen aus dem Verein der ehemaligen Bewohner Ostpreußens schon seit langem bei polnischen und deutschen Historikern um die Erarbeitung eines gemeinsamen Buchs, das der Vergangenheit Masurens und des Ermlands gewidmet wird. In Kürze sollen die Arbeiten an diesem Buch beginnen". Zur Verständigung zwischen Polen und Deutschen gehört vor allem auf Seite der polnischen Journalisten nicht nur der gute Wille zu einer veränderten Berichterstattung, die wir Deutschen in der Heimat begrüßen, sondern auch die Kenntnis der Geschichte der Provinzen des deutschen Ostens. **Eleonore Kutschke**

Mollenhauer in Königsberg

Eine Gedenkausstellung mit Werken aus dem Nachlaß des 1963 in Düsseldorf verstorbenen Malers Ernst Mollenhauer ist vom 15. November bis 15. Dezember in der Kunstgalerie Kaliningrad in Königsberg zu sehen. Die Ausstellung, die von der Stiftung „Gerhart-Hauptmann-Haus", Düsseldorf, in Zusammenarbeit mit Maja Ehlermann-Mollenhauer, der Tochter des Künstlers, veranstaltet wird, präsentiert 40 Ölgemälde, größtenteils mit Ostsee- und Nordseemotiven, darunter vor allem solchen von Nidden und der Kurischen Nehrung. Zur Ausstellung, die auch als Auftakt der „Tage der ostpreußischen Kunst" in der Kunstgalerie Kaliningrad gelten kann, ist ein zweisprachiger (deutsch/russisch) Katalog erschienen. **os**



Wir gratulieren ...



zum 103. Geburtstag
Hörz, Annemarie, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Halenseestraße 1a, 10711 Berlin, am 19. November

zum 101. Geburtstag
Winkler, Kurt, aus Tilsit, Bäckergasse 3, jetzt Bahrenfelder Kirchenweg 17, 22761 Hamburg, am 10. November

zum 100. Geburtstag
Kelbch, Wilhelmine, geb. Skonietzki, aus Salleschen und Neidenburg, Gartenstraße 21, jetzt Ranstädter Straße 10, 63667 Nidda, am 14. November

zum 99. Geburtstag
Ebner, Gertrud, aus Tawellningken, Kreis Elchniederung, jetzt Lindenring 15, 16515 Oranienburg, am 15. November

zum 97. Geburtstag
Lucht, Martha, geb. Krüger, aus Gerdauen, Bahnhof, jetzt Theodor-Heuss-Straße 35, 45966 Gladbeck, am 14. November

zum 96. Geburtstag
Lunau, Marta, geb. Bleier, aus Kurnen-Sutzen, jetzt Goldgraben 25a, 67806 Rockenhausen, am 14. November

zum 94. Geburtstag
Zakner, Berta, aus Osterode, Romeystraße 14, jetzt bei ihrer Tochter Trautel Bauer, Batschkastraße 1, 76829 Landau, am 7. November

zum 93. Geburtstag
Petz, Maria, geb. Wascheszio, aus Vorbergen, Kreis Treuburg, jetzt Arminiusstraße 27, 45721 Haltern, am 2. November
Schwendowius, Anna, geb. Kruschewski, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Talacker Straße 23, 72805 Lichtenstein, am 16. November
Sokollek, Otto, aus Soffen, Kreis Lyck, jetzt Wilhelm-Hokamp-Straße 9, 59077 Hamm, am 15. November
Tietgen, Bertha, geb. Stobbe, aus Königsberg, Altr. Predigerstraße 28, jetzt Am Behnckenhof 60, 23554 Lübeck, am 16. November

zum 92. Geburtstag
Ganseleiter, Emma, aus Lyck, Morgenstraße 27–28, jetzt Lange Straße 8, 30982 Pattensen, am 19. November

Glückwünsche

Geburtstage unserer Landsleute (75, 80, von da an jährlich) werden auch weiterhin veröffentlicht, wenn uns die Angaben entweder durch die Betroffenen, deren Familienangehörige oder Freunde mitgeteilt werden und somit nicht gegen die Bestimmungen des Datenschutzgesetzes verstoßen wird. Glückwünsche können nicht unaufgefordert veröffentlicht werden, da die Redaktion nicht über eine entsprechende Kartei verfügt. Bedingt durch die Vielzahl der Einsendungen kann es aus Platzmangel zu zeitlichen Verzögerungen bei der Veröffentlichung kommen. Dafür bitten wir um Verständnis.

Hardt, Maria, geb. Kottowski, aus Vierbrücken, Kreis Lyck, jetzt Christstraße 2, 14059 Berlin, am 16. November
Krenz, Emma, geb. Galka, aus Jesken, Kreis Treuburg, jetzt Rheinstraße 51, 67229 Gerolsheim, am 15. November
Lakowitz, Ella, geb. Wiechmann, aus Königsberg, Hans-Sagan-Straße 32, jetzt Auf dem Moorhofe 35, 30855 Langenhagen, am 17. November

zum 91. Geburtstag
Grochowski, Anna, geb. Sander, aus Soffen, Kreis Lyck, jetzt Ludwigseck 5, 57339 Erndtebrück, am 18. November
Petter, Max, aus Almenhausen, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Spanngrund 47, 25746 Ostrohe, am 18. November
Probol, Anna, aus Neidenburg, jetzt Hospitalstraße, Altersheim, 99706 Sondershausen, am 16. November
Rathke, Maria, geb. Bandilla, aus Schwentainen, Kreis Treuburg, jetzt Weddigenufer 8, 30167 Hannover, am 12. November
Thomas, Minna, aus Pobethen, Kreis Fischhausen, jetzt Am Hackenbruch 87, 40231 Düsseldorf, am 13. November

zum 90. Geburtstag
Endrejat, Berta, geb. Dirwehlis, aus Ohldorf, Kreis Gumbinnen, jetzt Geheimrat-Dr.-Schädel-Straße 4, 24955 Harrislee, am 19. November
Kolodzik, Anna, geb. Dreher, aus Eichen-Landsberg, jetzt Pestalozzistraße 14, 31311 Uetze, am 17. November
Kramer, Wally, aus Reppin/Westpr., jetzt Alte Dorfstraße, 23701 Zarnekau, am 16. November
Murza, Werner, aus Arys, Kreis Johannisburg, jetzt Heidebrink 1, 29225 Celle, am 14. November
Niklaus, Marta, geb. Buyny, aus Nußdorf, Kreis Treuburg, jetzt Langenacker 23, 27574 Bremerhaven, am 5. November
Sczesny, Wilhelm, aus Rogallen, Kreis Lyck, jetzt Robend 124, 41748 Viersen, am 13. November
Symanowski, Siegfried, aus Lyck, jetzt Vorkampsweg 198, 28359 Bremen, am 15. November

zum 89. Geburtstag
Broska, Erna, geb. Budzinski, aus Schwarzenofen, jetzt Fischerstraße 8, 23999 Kirchdorf/Poel, am 14. November
Dworak, Gertrud, geb. Stern, aus Soldau, Kreis Neidenburg, jetzt Krausenstraße 9, 30900 Wedemark, am 13. November
Gehrmann, Bruno, aus Treuburg, Am Markt 17, jetzt Landrat-Beushausen-Straße 5, 31061 Alfeld, am 1. November
Hansing, Anne, geb. Chmielewski, aus Treuburg, Goldaper Straße 14, jetzt Leipziger Straße 53, 21339 Lüneburg, am 5. November
Kriszuns, Frieda, geb. Müller, aus Schönlinde, Kreis Heiligenbeil, jetzt Am Bruch 13, 27404 Zeven, am 19. November
Mauer, Kurt, aus Schuchten, Kreis Treuburg, jetzt Rathenower Heerstraße 36, 39307 Genthin, am 1. November
Mende, Charlotte, verw. Poewe, geb. Gleike, aus Königsberg, Kniprodestraße 26, jetzt Korvettenstraße 103, 23558 Lübeck, am 16. November
Nothdurft, Marie, geb. Boettcher, aus Lyck, jetzt Jägerhofstraße 145, 42119 Wuppertal, am 19. November
Prüfer, Else, geb. Schwichtenberg, aus Marienburg, jetzt Bei der Jakoberkirche 2, 86152 Augsburg, am 14. November
Schulz, Martha, geb. Düsterhöft, aus Lenzendorf, Kreis Lyck, jetzt Hügelstraße 3, 45739 Oer-Erkenschwick, am 16. November
Wodtka, Annemarie, geb. Randzio, aus Lyck, jetzt Am Obereichen 64, 64832 Babenhausen, am 14. November
Woykenat, Helene, geb. Lakowitz, aus Treuburg, Bergstraße 11, jetzt bei Kruse, Cranzer Straße 10, 28777 Bremen, am 14. November

zum 88. Geburtstag
Blank, Dr. med. dent. Hans, aus Schuckeln, Kreis Ebenrode, jetzt Kohövedestraße 5, 22143 Hamburg, am 16. November
Bruhnke, Karoline, geb. Bruns, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Weidenkamp 3, 31675 Bückeburg, am 16. November
Friedrich, Maria, geb. Schritt, aus Massaunen, Kreis Bartenstein, jetzt Beekkamp 3, 38179 Groß Schwülper
Gutzeit, Dr. Klaus, aus Neidenburg, jetzt Wilhelmitorwall 17, 38118 Braunschweig, am 19. November
Rogausch, Hedwig, aus Lyck und Markau, Kreis Treuburg, jetzt Lortzingstraße 25, 23556 Lübeck, am 16. November
Schaal, Johann, aus Ohldorf, Kreis Gumbinnen, jetzt Hohenheisch 6, 24582 Bordesholm, am 14. November
Stielow, Elfriede, aus Vierzighuben, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Seniorenzentrum Bonifazius, Hingbergstraße 61–69, 45468 Mülheim, am 18. November
Termer, Willy, aus Allenstein, jetzt Wilhelmstraße 44, 58300 Wetter, am 18. November
Wölk, Erwin, aus Perbanden, Kreis Heiligenbeil, jetzt Oberecke 32, 58791 Werdohl, am 3. November

zum 87. Geburtstag
Gallinat, Marie-Luise, geb. Gorski, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Windhof 11, 64385 Reichelsheim, am 19. November
Jäckel, Maria, geb. Dunst, aus Lyck, jetzt Nekkarstraße 33, 53175 Bonn, am 14. November
Japhe, Dr. Brigitte, aus Gutenfeld, Kreis Königsberg-Land, jetzt In der Steinbach 42, 35321 Laubach, am 14. November
John, Bertha, geb. Nelz, aus Pannwitz, Kreis Heiligenbeil, jetzt Am Waldbad 9, 29389 Bodenteich, am 19. November
Kulessa, Fritz, aus Garbassen, Kreis Treuburg, jetzt Hof im Bruch, 55491 Büchenbeuren, am 9. November
Malessa, Elisabeth, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt 23999 Kirchdorf-Poel, am 16. November
Mallies, Fritz, aus Suleiken, Kreis Treuburg, jetzt Danziger Straße 14, 26419 Schortens, am 4. November
Sehmsdorf, Charlotte, aus Ebenrode, jetzt Rathausstraße 6, Sen.-Resid., 34454 Arolsen, am 19. November
Swiderski, Irene, aus Bärengrund, Kreis Treuburg, jetzt Talquellenweg 9, 34537 Bad Wildungen, am 8. November
Will, Helene, geb. Vallentin, aus Groß Rödersdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Breitestraße 40, 52499 Baesweiler, am 16. November

zum 86. Geburtstag
Arndt, Magdalene, aus Schloßberg, jetzt Weyerstraße 150, 42719 Solingen, am 15. November
Block, Herta, geb. Götz, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Am Hangerl 1, 38685 Langelsheim, am 7. November
Jeromin, Richard, aus Kleschen, Kreis Treuburg, jetzt 25923 Uphusen-Süderlügum, am 9. November
Klimmek, Hugo, aus Lindenheim, Kreis Lötzen, jetzt Zum Plattenhof 26, 36199 Rothenburg, am 16. November
Kozinowski, Paul, aus Lyck, Bismarckstraße 9 und Rauschenwalde, Kreis Lötzen, jetzt Tübinger Straße 11, 26125 Oldenburg, am 17. November
Lenski, Dietrich von, aus Kattenau, Kreis Ebenrode, jetzt Am Schützenplatz 26, 27721 Ritterhude, am 14. November
Mackrodt, Bärbel von, aus Merunen, Kreis Treuburg, jetzt Neue Straße 1a, 39221 Biere, am 17. November
Neumann, Hildegard, geb. Grabener, aus Tilsit, jetzt Herwarthstraße 7, 12207 Berlin, am 18. November
Pfeifers, Emma, geb. Zielinski, aus Moddelkau, Kreis Neidenburg, jetzt Bachstelzenweg 14, 22547 Hamburg, am 18. November
Sanio, Else, geb. Wunsch, aus Skomanten, Kreis Lyck, jetzt Reuschenberger Weg, 50189 Elsdorf, am 16. November
Scholz, Gertrud, geb. Strümper, aus Krupinnen, Kreis Treuburg, jetzt Sonnenhang 21, 51570 Windeck, am 11. November

zum 85. Geburtstag
Albat, Dora, geb. Ruhnke, aus Bersbrüden, Kreis Ebenrode, jetzt Behrestraße 9, 29338 Nienhorst, am 15. November
Altrock, Hilda, aus Lyck, jetzt 164er Ring 23, 31785 Hameln, am 18. November
Becker, Ilse Dora, aus Lengfriede, Kreis Ebenrode, jetzt Heemstraße 69, 27793 Wildeshausen, am 14. November
Böhnke, Frieda, geb. Danzer, aus Königsberg-Schönfließ, Werksiedlung 21, jetzt Lerchenweg 13, 23843 Bad Oldesloe, am 17. November
Bornschlegl, Helene, aus Nikolaiken, Kreis Sensburg, jetzt Schützenstraße 25a, 12165 Berlin, am 13. November
Döpner, Herta, geb. Michel, aus Deutsch Thierau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Im Kerberich 40, 51519 Odenthal, am 11. November
Drews, Hermann, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Brunnenstraße 45, 66882 Hutschenhausen, am 10. November
Gaigalat, Ruth, geb. Bonkat, aus Lindenhof, Kreis Schloßberg, jetzt Wilhelm-Schwickert-Straße 13, 55442 Stromberg, am 6. November
Gehlhaar, Käthe, geb. Jendreyzik, aus Lauth, Kreis Königsberg-Land, jetzt Waldstraße 149, 25712 Burg, am 15. November
Gomm, Fritz, aus Lötzen, jetzt Dhauner Straße 21, 55606 Kirn, am 17. November
Heinrich, Ida, geb. Engelhardt, aus Großpreußenwald, Kreis Gumbinnen, jetzt An der Düne 36, 26892 Dörpen, am 15. November
Jenisch, Heta, geb. Ostrowski, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Michaelstraße 40, 45479 Mülheim, am 19. November
Lehmann, Georg, aus Königsberg, Unterlaak 11/12, jetzt Grünstraße 78a, 59063 Hamm, am 14. November
Lolies, Martha, geb. Hurtig, aus Kischken, Kreis Ebenrode, jetzt Hauptstraße 69, 07554 Pölitz, am 15. November
Lutz, Edith, geb. Soyka, aus Treuburg, Goldaper Straße 24, jetzt Dr.-Hans-Schack-Straße 20, 96450 Coburg, am 11. November
Meitz, Frieda, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Fritz-Reuter-Straße 5, 23795 Bad Segeberg, am 19. November
Milewski, Elfriede, geb. Kerlies, aus Groß Retzken, Kreis Treuburg, jetzt Am Forstgarten 16, 49214 Bad Rothenfelde, am 16. November
Moyseszik, Maria, aus Andreken, Kreis Lyck, jetzt Am Waterkamp 17, 58285 Gevelsberg, am 15. November
Pulla, Martha, geb. Podufal, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, jetzt Bahnhofstraße 15, 04523 Pegau, am 7. November
Recklies, Willy, aus Mulden, Kreis Gerdauen, jetzt Leipziger Straße 116a, 36037 Fulda, am 16. November
Rogalski, Richard, aus Willkassen, Kreis Treuburg, jetzt Holzmindener Straße 9, 37603 Holzminden, am 10. November
Steiner, Gertrud, geb. Vierzig, aus Neidenburg, jetzt Aldekerkstraße 33, 40549 Düsseldorf, am 13. November
Szonn, Emil, aus Eichendorf, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Im Buschkamp 34, 45739 Oer-Erkenschwick, am 17. November

zum 84. Geburtstag
Birnbacher, Martha, geb. Knaak, aus Ebenrode, jetzt Schrotweg 6, 31812 Bad Pyrmont-Hagen, am 18. November
Czubaiko, Grete, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Humboldtstraße 69, 40723 Hilden, am 18. November
Dudde, Margarete, aus Saalfeld, Kreis Mohrungen, jetzt Weserstraße 25, 35390 Gießen, am 9. November
Ewert, Otto, aus Eisenberg und Heiligenbeil, am 17. November
Gollembusch, Gustav, aus Rosenheide, Kreis Lyck, jetzt Bockheberer Weg 22, 29640 Schneverdingen, am 15. November
Grust, Alfred, aus Sargensee, jetzt Behringstraße 29, 31535 Neustadt, am 20. Oktober
Ignatowitz, Grete, geb. Skuttnik, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, jetzt Lange Straße 24, 26434 Wangerland, am 5. November
Krüger, Friedrich, aus Gerwen, Kreis Gumbinnen, jetzt Dorfstraße 23, 17398 Auerose, am 17. November
Kukla, Otto, aus Klein Eichenau, Kreis Elchniederung, jetzt Neanderstraße 35, 40822 Mettmann, am 14. November

Hörfunk und Fernsehen

Sonntag, 12. November, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: „Mein Schätzla kommt von Ferne" (Das Sudetendeutsche Musikinstitut)
Sonntag, 12. November, 22 Uhr, ZDF: Hitler – Eine Bilanz (2. Der Verführer)
Montag, 13. November, 19 Uhr, BII: Osteuropa und wir: 1. Das Rätsel um das russische Chaos (Rußland – eine eigenständige Zivilisation mit eigener politischer Kultur); 2. Die Koalition der Unversöhnlichen (Über den Schulterschluß der russischen Rechts- und Linksradikalen); 3. Rock und Pop statt Agitprop (Über den Einzug der Marktwirtschaft beim ehemaligen Propagandasender Kaliningrad)
Dienstag, 14. November, 15.15 Uhr, MDR-Fernsehen: EinStein: Berliner Untergrund (Von Bunkern, Geheimgängen und archäologischen Funden in Berlin)
Mittwoch, 15. November, 14.45 Uhr, B3-Fernsehen: Rußland (1. Im Osten viel Neues)
Mittwoch, 15. November, 15.15 Uhr, N3-Fernsehen: Die Habsburger (7. Habsburgs Glanz und Preußens Gloria)
Mittwoch, 15. November, 23.30 Uhr, MDR-Fernsehen: Feindbilder (Propagandafilme im Zweiten Weltkrieg)
Donnerstag, 16. November, 19.15 Uhr, Deutschlandfunk: DLF-Magazin
Donnerstag, 16. November, 22.45 Uhr, HR3-Fernsehen: Schlußklappe, 45 (Die letzten Monate des deutschen Films und der Untergang der Ufa 1945)
Donnerstag, 16. November, 23 Uhr, ARD: Der Nürnberger Prozeß (Weltrecht gegen Unrecht: ein erster Versuch)
Freitag, 17. November, 10.10 Uhr, Deutschlandfunk: Journal am Vormittag: Der Nürnberger Prozeß (50 Jahre danach)

Liegener, Heinz-Jürgen, aus Lyck, Prostker Vorstadt, jetzt Hans-Holbein-Straße 45, 31515 Wunstorf, am 17. November
Lipka, Anna, geb. Kreuz, aus Grünweide, Kreis Ebenrode, jetzt Schützenstraße 93, 25548 Kellinghusen, am 16. November
Reitz, Martha, geb. Herbst, aus Lengfriede, Kreis Ebenrode, jetzt Heimelberg 2, 27711 Osterholz-Scharmbeck, am 16. November
Rentz, Wanda, geb. Mierczinski, aus Pobethen, Kreis Fischhausen, jetzt Berliner Straße 12, 27711 Osterholz-Scharmbeck, am 15. November
Rösner, Heinrich, jetzt Lehmacker 6, 58675 Hemer, am 16. November
Swiderski, Helene, aus Auglitten, Kreis Lyck, jetzt Kaarster Weg 28, 40547 Düsseldorf, am 14. November
Thiel, Erna, geb. Bajohr, aus Königsberg, Berliner Straße 15, jetzt Am Lehmwold 52, 25524 Itzehoe, am 13. November
Wulf, Frieda, geb. Kleimann, aus Follendorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Fritz-Reuter-Straße 6, 06749 Bitterfeld, am 19. November

zum 83. Geburtstag
Borbe, Magda, aus Lank, Kreis Heiligenbeil, jetzt Am Försterbrunnen 13, 31812 Bad Pyrmont, am 15. November
Dannullis, Helmut, aus Schule Skerswethen, Memelland und Tilsit, jetzt Alte Kehr 7, 65307 Bad Schwalbach, am 6. November
Fehr, Albert, aus Lyck, jetzt Anderter Straße 121, 30559 Hannover, am 13. November
Hoyer, Herbert, aus Zeysen, Kreis Lyck, jetzt Nassauische Straße 55, 10717 Berlin, am 16. November
Kamsties, Lotte, geb. Neumann, aus Groß Nuhr, Kreis Wehlau, jetzt Weidenweg 28, 23769 Burg, am 9. November
Kanschat, Erna, geb. Pryschewski, aus Lyck, jetzt Kopernikusstraße 14, 52249 Eschweiler, am 16. November
Lapschies, Emilie, geb. Michalski, aus Jesken, Kreis Treuburg, jetzt Breitscheidstraße 15, 39179 Barleben, am 11. November
Leisner, Emilie, geb. Mallek, aus Illowo, Kreis Neidenburg, jetzt Selexen 19, 31855 Aerzen, am 16. November
Lettau, Fritz, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Waldstraße 31, 29525 Uelzen, am 14. November
Marx, Erich, aus Königsberg-Ponarth, Brandenburger Straße 72, jetzt Stefan-Meier-Straße 167, 79104 Freiburg, am 16. November

zur Diamantenen Hochzeit
Arndt, Erwin und Frau Anna, geb. Schmeier, aus Braunsberg und Landwalde, jetzt Merveldtstraße 13, 45663 Recklinghausen, am 19. November

Landsmannschaftliche Arbeit

Landesgruppe Berlin

Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 2 54 73 55, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

So., 12. November, **Memel**, 15 Uhr, Bürgertreff im S-Bahnhof Lichterfelde-West, Hans-Sachs-Straße 4e, 12205 Berlin.

So., 26. November, **Allenstein**, 15 Uhr, „Café Amera", Leonorenstraße 96, 12247 Berlin.

Landesgruppe Hamburg

Vors.: Günter Stanke, Telefon (0 41 09) 90 14, Dorfstraße 40, 22889 Tangstedt

LANDESGRUPPE

Ostdeutscher Weihnachtsmarkt – Sonnabend, 18. November, ab 11 Uhr, und Sonntag, 19. November, ab 10 Uhr, Ostdeutscher Weihnachtsmarkt im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, 20355 Hamburg (Nähe U-Bahn Messehallen). Die Ostpreußenstube bietet heimatliche Spezialitäten zum Verkauf an. Es wird herzlich eingeladen.

BEZIRKSGRUPPEN

Farmsen-Walddörfer – Dienstag, 28. November, 16 Uhr, Treffen im Vereinslokal des „Condor" e.V., Berner Heerweg 188, 22159 Hamburg. Carola Bloeck liest aus den Werken des Dichters Ernst Wiechert vor.

Harburg-Wilhelmsburg – Montag, 27. November, 17 Uhr, Heimatabend im Gasthof „Zur grünen Tanne", Bremer Straße 307, Harburg. – Sonnabend, 2. Dezember, 15.30 Uhr, Adventsfeier im Gasthof „Zur Grünen Tanne", Bremer Straße 307, Harburg.

HEIMATKREISGRUPPEN

Insterburg – Freitag, 1. Dezember, 17 Uhr, Treffen im Lokal „Zur Postkutsche", Horner Landstraße 208, 22111 Hamburg (Bus 31 vom Hauptbahnhof bis Bauerbergweg, Bus 116 Wandsbek-Markt bis Bauerbergweg, mit der U-Bahn bis Horner Rennbahn, Ausgang Gojenboom).

Sensburg – Sonnabend, 11. November, 16 Uhr, Treffen im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Dia-Vortrag über die Reise nach Sensburg/Nikolaiken im Juli 1995. Gäste sind herzlich willkommen.

Tilsit – Mittwoch, 22. November, 14 Uhr, Treffen in der Provinzialloge, Kleiner Mozartsaal, Moorweidenstraße 36. Nach der Kaffeetafel wird Ingolf Koehler zum 14jährigen Bestehen der Gruppe einen Videofilm zeigen. Thema: „Tilsit im Winter, von November bis März" (Lieder und Gedichte umrahmen die winterliche Landschaft). Anschließend große Tombola, jedes Los gewinnt. Senioren und jugendliche Gäste sind herzlich willkommen. Kostenbeitrag: 6 DM. Bitte möglichst bald anmelden bei Hildegard Wannagat, Telefon 49 29 27, oder Gerda Skeries, Telefon 5 37 05 11.

FRAUENGRUPPEN

Farmsen-Walddörfer – Dienstag, 14. November, 16 Uhr, Treffen im Vereinslokal des „Condor" e. V., Berner Heerweg 188, 22159 Hamburg.

LANDESGRUPPE WESTPREUSSEN

Ausstellung – Noch bis Anfang Januar wird jeden Dienstag von 11 bis 15 Uhr die Ausstellung „Westpreußen in Wort und Bild" im „Haus der Heimat", Vor dem Holstentor 2 (U-Bahn Messehallen), gezeigt. Meldung im Zimmer 24, Obergeschoß. Das „Haus der Heimat" ist mit der U-Bahn-Linie 2 bis Messehallen, dem Bus 111 bis Sievekingplatz, Bus 112 und Schnellbus 35 und 36 bis Karl-Muck-Platz zu erreichen. Es ist eine Ausstellung der Landsmannschaft Westpreußen, Landesgruppe Hamburg. Nähere Auskunft unter Telefon 7 10 66 46 und 7 10 74 96.

Landesgruppe Baden-Württemberg

Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Buchen – Sonnabend, 11. November, 13.30 Uhr, Fahrt zum Langwellen-Sender in Donebach. Treffpunkt: am Musterplatz in Buchen oder 14 Uhr vor dem Gasthof „Mudbachtal" in Mudau. Die Führung der Besucher im Langwellen-Sender wird Herr Wohlfarth übernehmen. Anschließend Martinsgans-Essen in der Gaststätte „Mudbachtal".

Esslingen – Donnerstag, 16. November, 19.30 Uhr, Treffen des Singkreises im Albvereinsheim neben der Villa Merkel. – Sonntag, 19. November, 11 Uhr, Zentrale-Feierstunde zum Volkstrauertag auf dem Ebershaldenfriedhof. – Donnerstag, 23. November, 16 Uhr, Monatstreff mit Gesprächen und Kaffee und Kuchen im Albvereinsheim neben der Villa Merkel. Ab 17 Uhr wird der Videofilm „Salzburg – Land der Ahnen" gezeigt und über das Treffen des Salzburger Vereins in Berlin berichtet.

Schorndorf – Sonntag, 19. November, 10 Uhr, Treffen zum Volkstrauertag vor der Gedenkstätte der Toten und Vertriebenen auf dem neuen Friedhof in Schorndorf. – Dienstag, 21. November, 8.30 Uhr, Treffen zum Marzipanbacken im Kolpinghaus, Lorzingstraße 44 (nach dem Reitstall), Schorndorf.

Schwäbisch Hall – Sonnabend, 11. November, 15 Uhr, traditionelles Jahresessen und Vorführung eines Videofilms im Bräustüble Sölch, Hauffstraße, Schwäbisch Hall. Das Martinsessen beginnt um 18 Uhr, nach der Vorführung des Videofilms über die Ostpreußenfahrt der Kreisgruppe im Frühjahr dieses Jahres. Es wird herzlich zu dieser Veranstaltung eingeladen. Anmeldungen umgehend erbeten bei Frau Schlenker, Telefon 07 91/8 92 21.

Landesgruppe Bayern

Vors.: Friedrich Wilhelm Böld, Telefon (0 89) 3 15 25 13, Fax (0 89) 3 15 30 09. Landesgeschäftsstelle: Ferdinand-Schulz-Allee/Am Tower 3, 85764 Oberschleißheim

Erlangen – Dienstag, 21. November, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Jugendzentrum Frankenhof.

Landesgruppe Brandenburg

Landesvorsitzender: Horst Haut, Oranienburger Chaussee 7, 16515 Schmachtenhagen, Telefon und Fax (0 33 01) 80 35 27. Ehrenvorsitzender: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 12163 Berlin, Telefon (0 30) 8 21 20 96, Fax (0 30) 8 21 20 99

Landesgruppe – Unter dem Vorsitz des Ehrenvorsitzenden Georg Vögerl fand die Neuwahl des Vorstands der Landesgruppe statt. Der neue Vorstand setzt sich wie folgt zusammen: Landesvorsitzender: Horst Haut, Oranienburger Chaussee 7, 15615 Schmachtenhagen, Telefon 0 33 01/80 35 27. Stellvertretender Landesvorsitzender und zuständig für den Bereich Kultur: Hartmut Borkmann, Dorfstraße 16, 14778 Roskow. Schriftführerin: Eva Haut, Adresse siehe Landesvorsitzender. Schatzmeister: Heinrich Kenzler, Bernauer Straße 144, 16515 Oranienburg, Telefon 0 33 01/80 07 25.

Landesgruppe Bremen

Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 09 29, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Tel. (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Landesgruppe – Sonntag, 19. November, 14 Uhr, Gedenkfeier des BdV und der angeschlossenen Landsmannschaften für die Toten und Opfer von Flucht und Vertreibung am Mahnmal des Deutschen Ostens, Osterholzer Friedhof, Bremen. Die Ansprache hält Pastor Dr. Ulrich von der St.-Petri-Dom-Gemeinde. Die Feier wird von einem Posaunenchor musikalisch umrahmt.

Bremen-Mitte – Sonntag, 12. November, 15 Uhr, Vortrag im Focke-Wulf-Saal des Maritim-Hotels, Bremen. Dr. Christean Wagner, stellvertretender Vorsitzender der LO-Landesgruppe Hessen, spricht zum Thema „Die Bedeutung der Landsmannschaft Ostpreußen im öffentlichen Leben Deutschlands". Die Veranstaltung umrahmt Ewald Fexer mit stimmungsvoller Klaviermusik. Zu erreichen ist der Focke-Wulf-Saal durch den Hotel-Eingang, Hollerallee 99. Es fährt die BSAG-Linie 26, Haltestelle „Bürgerpark". Der Eintritt ist frei. Für ein Kuchengedeck werden am Eingang 10 DM kassiert.

Bremerhaven – Dienstag, 14. November, 14 Uhr, Basar des Bastelkreises im Ernst-Barlach-Haus. Es gibt preiswerten, selbstgebackenen Kuchen und viele handgearbeitete Sachen zu kaufen. Die Veranstaltung wird von der Frauengruppe durchgeführt. – Freitag, 24. November, 14 Uhr, Kulturnachmittag im Ernst-Barlach-Haus. Wernfried Lange wird Bilder und Geschichten aus der Heimat darbringen.

Landesgruppe Hessen

Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Tel. (0 27 71) 59 44, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Erbach – Sonnabend, 18. November, 15 Uhr, Treffen im Vereinshaus in Erbach, Jahnstraße 32, Raum 1, 1. Stock. Der 2. Kreisvorsitzende Helmut Martin wird sich in einem Kurzvortrag mit eventuellen Grundlagen des Fremdenverkehrs in Ostpreußen auseinandersetzen. Wie immer darf jeder bei der Gruppenarbeit mitmachen und mitdiskutieren. Als angenehme Begleitung gibt es selbstgebackenen Kuchen und Kaffee. Es wird gebeten, daß jeder Teilnehmer zwecks Vorstellung ein Fähnchen mit seinem Namen für die Wandkarte mitbringt. Auch die jüngeren Generationen sind herzlich eingeladen.

Frankfurt – Montag, 13. November, 15 Uhr, Vortrag im Clubraum 1, Haus Dornbusch, Eschersheimer Landstraße 248. Bundesbankdirektor Dietrich Lemke hält den Vortrag „Europäische Währungsunion – Wie, Wer, Wann, Ob?". Leitung: Hermann Neuwald, Telefon 0 69/52 20 72.

Landesgruppe Niedersachsen

Vors.: Wilhelm Czypull, Wintershall-Allee 7, 31275 Lehrte, Tel. (0 51 32) 28 71. Geschäftsstelle: Königsworther Straße 2, 30167 Hannover, Tel. (05 11) 71 50 71 Bezirksgruppe Weser/Ems: Fredi Jost, Hasestraße 60, 49610 Quakenbrück; Bezirksgruppe Lüneburg: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 29574 Ebstorf; Bezirksgruppe Braunschweig: Waltraud Ringe, Maienstraße 10, 38118 Braunschweig; Bezirksgruppe Hannover: Dr. Hans Dembowski, Parkstraße 9, 31812 Bad Pyrmont

Braunschweig-Stadt – Mittwoch, 22. November, 17 Uhr, Monatsversammlung im Stadtparkrestaurant. Dieter Loose wird die Teilnehmer mit dem Leben und Werk des Astronomen Friedrich Wilhelm Bessel bekanntmachen.

Delmenhorst – Sonnabend, 18. November, 15 Uhr, Kulturtag unter dem Motto „Alte und neue Heimat" in der Delmeburg. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten. Der Eintritt ist frei.

Göttingen – Dienstag, 14. November, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Ratskeller". Zu Gast wird Artur Levi, ehemaliger Oberbürgermeister von Göttingen, sein. – Auf der vergangenen Veranstaltung der Frauengruppe konnte Ingeborg Heckendorf die zahlreich anwesenden Damen begrüßen. Die Vorsitzende der Unicef, Ulrika Labusch, berichtete von ihrer Arbeit und ihrer Reise nach Mosambik. Eindrucksvoll schilderte sich das schwere Schicksal der Frauen und Mädchen in diesem afrikanischen Staat, wo laut einer Unicef-Studie Mädchen zwischen zehn und vierzehn Jahren genauso viel arbeiten wie afrikanische Männer.

Hannover – Sonnabend, 18. November, 14 Uhr, Treffen in der Polizeikantine Waterloostraße. Nach einer Kaffeetafel wird Elsa Loew einen Vortrag über das Kirchspiel Schaaken, Kreis Samland, halten.

Osnabrück – Dienstag, 21. November, 16.30 Uhr, Kegeln in der Gaststätte „Löwenpudel".

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen

Vors.: Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 40219 Düsseldorf

Bielefeld – Mittwoch, 22. November, 13.24 Uhr, Wanderung um den Oberteich mit Einkehr. Treffpunkt: Linie 1, Endstation Schildesche. – Donnerstag, 23. November, 16 Uhr, Heimatliteraturstunde im HdT, 5. Etage. – Sonntag, 26. November, 15 Uhr, evangelische Andacht zum Totensonntag am Vertriebenenkreuz auf dem Sennefriedhof mit Kranzniederlegung zum Gedenken der Verstorben.

Dortmund – Montag, 20. November, 14.30 Uhr, Treffen in den Ostdeutschen Heimatstuben, Landgrafenschule, Ecke Märkische Straße.

Düsseldorf – Dienstag, 21. November, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im GHH, Bismarckstraße 90, Ostpreußenzimmer 412, 4. Stock (Aufzug vorhanden). Gäste sind herzlich willkommen. – Sonntag, 26. November, 10.30 Uhr, Gottesdienst in der Immanuel-Kirche, Pionierstraße. Es singt die Düsseldorfer Chorgemeinschaft Ostpreußen-Westpreußen-Sudetenland. – Wandergruppe: Die Wanderungen in den Monaten November und Dezember fallen wegen der kurzen Tage aus.

Herford – Sonnabend, 25. November, 15 Uhr, Heimatnachmittag im Stadthotel Winkelmann. – Die Gruppe traf sich im Stadthotel Winkelmann zu ihrem alljährlichen Schabbernachmittag. Der kommissarische Vorsitzende Hans Kersten begrüßte zunächst die Anwesenden und dann besonders herzlich drei neue Mitglieder. Nach dem Kaffeetrinken erinnerte er an die Feierlichkeiten zur 50. Wiederkehr des Kriegsendes und nahm Stellung zur unterschiedlichen Bewertung des Begriffes „Befreiung". Die Frauengruppe plant für 1996 eine Busfahrt ins nördliche Ostpreußen. Um den anwesenden Mitgliedern den gravierenden Unterschied zwischen dem polnisch und dem russisch verwalteten Teil von Ostpreußen zu veranschaulichen, hielt Hans Kersten einen ausführlichen Dia-Vortrag über das ganze Ostpreußen einschließlich des Memellandes. Bei den eindrucksvollen Bildern kam besonders zum Ausdruck, wie sehr der zum Teil noch stark verkommen und ungepflegt der nördliche Teil ist und wenig Mühe man sich gibt mit der Erhaltung oder der Wiederherstellung des übenommenen Kulturgutes. Es ist wird aber auch sichtbar, wo deutsche Hilfe ansetzt. – Die Frauengruppe hatte ihre Mitglieder im Herbst zu einer Busfahrt nach Bonn ins „Haus der Geschichte" eingeladen. Trotz der befürchteten Staus auf der Autobahn ging die Fahrt flott vonstatten, und man kam pünktlich vor dem Museum an. Dort wartete schon die Stadtführerin, um mit der Gruppe eine zweistündige Stadtrundfahrt zu beginnen. Man fuhr durch das alte Bonn und Bad Godesberg mit seinen gepflegten Villen, durch die Stadtteile, in dem die Abgeordneten wohnen und sich die einzelnen Botschaften oder Ministerien befinden, man sah den lädierten Schürmannbau und andere Neubauten. Im Anschluß erwartete die Gruppe zwei Museumsführer. Alle Teilnehmer erhielten ein Hörgerät umgehängt, damit die Erklärungen von allen verstanden werden konnten. Im „Haus der Geschichte" wird den Besuchern das Entstehen und Werden der Bundesrepublik von 1945 bis heute anschaulich vorgeführt in bezug auf Politik, Wirtschaft, Mode, Verkehr und häusliches Leben. Es war alles sehr fesselnd, weil jeder Teilnehmer diese Zeiten intensiv miterlebt hat, so daß die Führung viel zu schnell endete. Vor der Heimfahrt gab es noch ein schmackhaftes Essen in der Caféteria des Museums. Die Fahrt wie immer von Gertrud Reptowski betreut.

Neuß – Mittwoch, 15. November, 18 Uhr, ostdeutscher Mundart-Abend in der Stadtbibliothek Neuß, Am Neumarkt. Es wird herzlich eingeladen. Veranstaltet wird sie vier Landsmannschaften in Neuß. Der Eintritt ist frei.

Solingen – Sonntag, 19. November, 10.45 Uhr, Feierstunde zum Volkstrauertag mit der Bezirksvertretung Burg in der Gedenkstätte des Deutschen Ostens auf Schloß Burg. Die Veranstaltung wird durch Chorgesang und das Läuten der dort befindlichen ostdeutschen Glocken feierlich umrahmt. Es wird herzlich eingeladen.

Landesgruppe Rheinland-Pfalz

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Mainz-Stadt – Dienstag, 21. November, 15 Uhr, Kaffeestunde der Damen im Gutenbergzimmer der Hauptbahnhofsgaststätte. – Die Kaffeestunde der Damen findet an jedem dritten Dienstag eines Monats um 15 Uhr in oben genannter Gaststätte statt. – Das Treffen jeden Donnerstag auf dem Lerchenberg in der Altentagesstätte findet wie bisher um 14 Uhr statt.

Landesgruppe Sachsen

Vors.: Amt. Werner Stoppke, Postfach 135, 09001 Chemnitz, Telefon (03 71) 22 18 05

Dresden – Donnerstag, 23. November, 15 Uhr, Treffen des Heimatkreises Masuren im BdV-Begegnungszentrum, Augsburger Straße 86, 01277 Dresden.

Limbach-Oberfrohna – Die Gruppe traf sich in Limbach-Oberfrohna zu einem gemütlichen Heimatnachmittag. Nach der Begrüßung durch Gerhard Gitzel boten Frauen der Gruppe den Anwesenden ein kleines Programm mit Heimatgedichten. Anschließend gab es Informationen. So wurde über einen Entwurf zur Änderung des Vertriebenenzuwendungsgesetzes informiert. Eine positive Bilanz über die zu Ende gegangene Ausstellung anläßlich 50 Jahre Flucht und Vertreibung konnte gezogen werden. Hilde Nadler, die gemeinsam mit Erna Stephan maßgeblichen Anteil am Gelingen der Ausstellung hatte, konnte berichten, daß über 460 Interessenten diese Ausstellung besuchten. Die Besucher fanden anerkennende Worte über die Gestaltung der Ausstellung, was auch in vielen Eintragungen im Gästebuch der Ausstellung zum Ausdruck kam. 21 Landsleute aus Limbach-Oberfrohna besuchten das Heimattreffen in der Freiheitshalle in Hof, das von den LO-Landesgruppen Bayern und Sachsen gestaltet wurde. Dazu gab es einen kurzen Bericht. Überraschend trug das älteste Vorstandsmitglied, der Königsberger Bruno Lehmann, das Gedicht „Wagen an Wagen" von Agnes Miegel vor. Mit einem Kleinbus besuchten Mitglieder der Familie Gitzel ihre Heimatstadt Lodz. Darüber gab es einen Bericht. Nach 50 Jahren gab es ein erschütterndes Wiedersehen mit einer zum Teil veränderten Heimat. Zum Ausklang dieses Nachmittags wurde gemeinsam ein Lied gesungen. Außerdem wurde auf den nächsten Heimatnachmittag am 16. Dezember hingewiesen.

Zwickau – Sonntag, 19. November, 14 Uhr, Treffen im Restaurant „Am Windberg", Zwickau (Bushaltestelle Fruchthof). Geboten wird eine Tonbildschau mit Bildern von Danzig bis Masuren, ein Büchertisch mit heimatlicher Literatur, Kaffee und Kuchen u. a. Parkplätze sind vorhanden. Der Eintritt ist frei. BdV-Ausweis mitbringen. Es sind alle Landsleute mit ihren Angehörigen herzlich eingeladen.

Landesgruppe Sachsen-Anhalt

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Stendal-Land – Zu der vergangenen Zusammenkunft der Gruppe in der Gaststätte „Zur guten Quelle" in Stendal kamen 30 Landsleute. Aufmerksam verfolgten sie den Vortrag „Der Vertrag von Versailles – unser Leiden bis heute" von Dr. Ing. Günther Kahlmann, der mit Lichtbildern untermalt und guter Rheotorik vorgetragen wurde. Kulturreferent Werner Blasey dankte Dr. Kahlmann für seinen Vortrag und das Angebot zum weiteren Auftritt im nächsten Jahr. Josef Mann am Klavier, der in zwölfter Generation aus einer Musikerfamilie des Sudetenlandes stammt, und Fritz Johns, der sein 60. Chorjubiläum in Stendal feierte, unterstützten das Heimatliedersingen und sorgten für die musikalische Unterhaltung beim anschließenden Beisammensein mit Kaffee und Kuchen. Der Vorsitzende Ernst Duddeck machte die Anwesenden bereits auf die Weihnachtsfeier am 15. Dezember, 14 Uhr, im Rathausfestsaal in Stendal aufmerksam und registrierte freiwillige Helfer zur Vorbereitung dieser Veranstaltung.

Landesgruppe Schleswig-Holstein

Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Neumünster – Nach einer gemütlichen Kaffeetafel begrüßte die Kulturreferentin Hildegard Podzuhn die Anwesenden sehr herzlich, besonders Erhard Kawlath, den Vorsitzenden der Kreisgemeinschaft Lötzen. Erhard Kawlath hatte für diesen Nachmittag den Videofilm „Paradies der Erinnerungen – Masuren" von Dietrich Wawzyn mitgebracht. Dieser beeindruckende Videofilm zeigte die Schönheit dieses Landes, die Wälder, Seen und Städte. Auch über die Leidenswege dieses Landes, wie Kriege, Pest und Feuerbrände, wurde berichtet, sowie über die Flüchtlingsströme im Ersten und Zweiten Weltkrieg. Der Film zeigte auch die positive Entwicklung durch die Zuwanderung der Salzburger und Hugenotten. Dieses schöne Land wird bei vielen Menschen aus Ost- und Westpreußen im Herzen weiterleben.

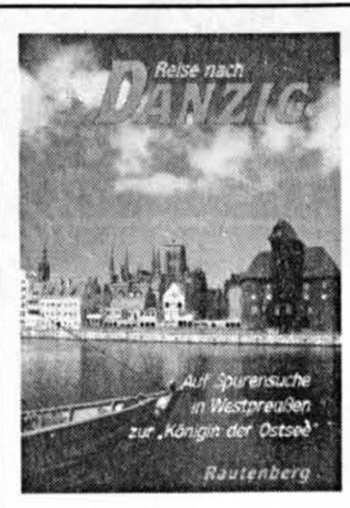
Landesgruppe Thüringen

Vors.: Gerd Luschnat, Schleusinger Straße 101, 98714 Stützerbach, Telefon (0 36 77) 84 02 31

Jena – Freitag, 24. November, 14 Uhr, Treffen im Klubhaus Ringwiese Jena, Rudolstädter Straße 76.

Inserieren bringt Gewinn

Geschäftsanzeigen



Reise nach Danzig
von Michael Welder
Auf Spurensuche in Westpreußen zur „Königin der Ostsee"

224 Seiten, 255 farbige und 36 schwarzweiße Abbildungen, einleitendes Essay, topographische Karte von Danzig und Westpreußen, farbiger cellophanierter Schutzumschlag, gebunden in Leinen.

Nr. 2011 78,00 DM

Reise nach Masuren
von Michael Welder/ Rudolf Meitsch
Spurensuche in Ostpreußen, Westpreußen und Danzig
192 Seiten, 150 Farbaufnahmen, einleitendes Essay mit einem bebilderten Exkurs über Königsberg, topographische Übersichtskarte von Ostpreußen, gebunden, farbiger Schutzumschlag.

Nr. 1037 78,00 DM

Reise nach Königsberg
von Michael Welder
Spurensuche von Litauen in das nördliche Ostpreußen
224 Seiten, 293 farbige Abbildungen, einleitendes Essay, Übersichtskarten auf dem Vorsatz.
Die Reise beginnt in Litauen. Königsberg: Was hat sich verändert? Cranz, Rauschen, Tilsit, Memel und die Kurische Nehrung werden besucht.

Nr. 1072 78,00 DM

Reise nach Ostpreußen
von Michael Welder
Spurensuche zwischen Weichsel und Memel
224 Seiten, 270 farbige Abbildungen, eine farbige Karte, gebunden. Michael Welder beginnt an der Weichsel. Er führt uns durch das Ermland, Masuren, und wir erreichen den Pregel. Der helle Strand der Ostsee reicht vom Samland bis nach Memel.

Nr. 1082 78,00 DM

Udo Reuschling
Von Danzig bis Masuren
Udo Reuschling belegt mit faszinierenden großformatigen Luftaufnahmen, daß das Land der dunklen Wälder und kristallnen Seen nichts von seinem landschaftlichen Reiz verloren hat.
160 Seiten, 150 großformatige farbige Karten, farbige Karte, gebunden, Format 28,5 x 21 cm

Nr. 1086 68,00 DM

Marion Gräfin Dönhoff
Ritt durch Masuren
Fotos Dietrich Weldt
„...was für herrliche Fotos! Ich freue mich sehr... und denke, daß es ein sehr hübsches Buch wird." (Marion Gräfin Dönhoff an Dietrich Weldt)
80 Seiten, 70 farbige Abbildungen, cellophanierter farbiger Schutzumschlag, gebunden

Nr. 1087 38,00 DM

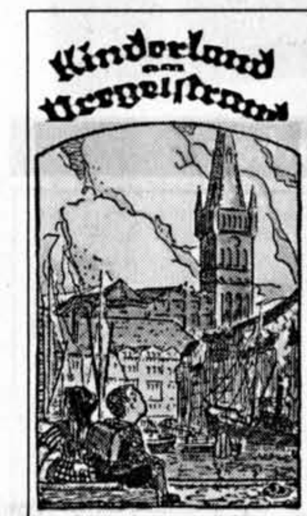


Klaus Bednarz
Fernes nahes Land
Begegnungen mit Ostpreußen
Fünfzig Jahre nach Flucht und Vertreibung hat Klaus Bednarz Ostpreußen besucht. Er hat die Spuren deutscher Kultur und Geschichte gesucht und dabei Zerstörtes und Verfallenes gefunden, aber auch mühsam Bewahrtes und liebevoll Restauriertes.
320 Seiten

Nr. 1830 39,80 DM



Gert O.E. Sattler
Winter und Weihnacht in Ostpreußen
Berichte, Lieder, Gedichte
72 Seiten, 40 farbige Abb.
Nr. 1829 29,80 DM



Kinderland am Pregelstrand
Königsberger Heimatfibel

Nachdruck einer Originalfibel aus dem Jahre 1927

80 Seiten mit vielen Abbildungen

Nr. 1832
28,00 DM



Eckhard Jäger
Prussia-Karten 1542-1810
Verzeichnet und fast durchweg abgebildet werden rund 300 Prussia-Karten aus ganz Europa.
320 S., 225 Tafelabbildungen und 13 Farbtafeln
Nr. 1831 145,00 DM

Kreisbücher und Kreisbildbände aus Ostpreußen

Allenstein
Bilder aus dem Leben in Allenstein von H. Matschull
136 Seiten, gebunden
Nr. 1266 28,00 DM

Bartenstein
Kreisbuch Bartenstein, 360 Seiten, 246 Abbildungen, gebunden
Nr. 1698 72,00 DM

Ebenrode/Stallupönen
Der Kreis Ebenrode/(Stallupönen) in Bildern. Mit Beschreibungen der einzelnen Kirchspiele
432 Seiten, 1016 Abbildungen
Nr. 1268 52,00 DM



Goldap in Ostpreußen
Aus dem Inhalt
Historische Zeittafel · Historische Streiflichter · Goldap in Bildern · Die Kirchspiele des Kreises Goldap · Das Ende im Herbst und Winter 1944/45 · Bedeutende Goldaper Schriftsteller und Künstler
782 Seiten, zahlreiche Abbildungen und Karten, gebunden
Nr. 1272 98,00 DM

Gumbinnen
Der Kreis Gumbinnen im Bild. 2 Bände mit 2134 Bildern auf insgesamt 1160 Seiten, gebunden, 64 Abbildungen, Kreiskarte
Nr. 1627 96,00 DM

Heiligenbeil
Der Kreis Heiligenbeil in Bildern mit einem Vorwort von E. J. Guttzeit. 208 Seiten, gebunden, über 400 Abbildungen
Nr. 1611 28,00 DM

Insterburg
Mit klingendem Spiel von Horst Fritz Zander. Insterburg 1919–1939. Eine ostpreußische Garnison zwischen den beiden Weltkriegen. 264 Seiten mit 155 Fotos.
Nr. 1725 29,80 DM

Kahlberg
Ostseebad Kahlberg von Klaus Dobers. Bade- und Fischerleben von Pröbbernau bis Narmeln. 152 Seiten, geb., zahlreiche Abbildungen.
Nr. 2621 20,00 DM

Lyck
Der Kreis Lyck von Reinhold Weber. Landschaftsbild · Geschichte · Verwaltung · Verkehrsverhältnisse · Wirtschaft · Kultur · Der 2. Weltkrieg · Flucht. 732 S., 177 Fotos
Nr. 1252 62,00 DM

Mohrungen
Kreis Mohrungen im Bild zwischen Narien und Geserich. 318 Seiten, über 600 Bilder, gebunden
Nr. 1254 50,00 DM



Migehnen
Bürgerwalde · Kaschaunen · Millenberg/Kr. Braunsberg
Ein Kirchspiel im Ermland. 608 Seiten mit zahlreichen schwarzweißen Abbildungen, gebunden.
Nr. 1274 59,50 DM

Geschichte der Stadt Ortelsburg
von Dr. Hermann Gollub
Nachdruck von 1926, 273 Seiten, schwarzweiße Abbildungen
Nr. 1275 29,00 DM

Ortelsburg
Die Kirchen im Kreis Ortelsburg. 344 Seiten, 312 Bilder, schwarzweiß
Nr. 1265 29,50 DM

Ortelsburg
Vierhundert Jahre Ortelsburg von Joachim K. H. Linke. 103 Seiten, broschiert, zahlr. Abb., 1 farbiger Stadtplan
Nr. 1553 14,00 DM

Ortelsburg
Die masurische Seejungfrau von Joachim K. H. Linke. 79 Seiten, broschiert, 19 Abb.
Nr. 1585 12,50 DM

Ortelsburg
Die Landgemeinden des Kreises Ortelsburg von Max Meyhöfer. Nachdruck von 1967. 336 Seiten, gebunden.
Nr. 1261 39,00 DM

Neuauflage!
Die Landgemeinden des Kreises Ortelsburg
– Ergänzungsband –
235 Seiten
Nr. 1276 45,00 DM

Osterode
Kreis Osterode / Ostpreußen in Bildern, Band I. 304 Seiten, über 900 Abbildungen.
Nr. 1260 45,00 DM

Osterode
Kreis Osterode/Ostpreußen in Bildern, Band II. 320 Seiten, über 800 Abbildungen
Nr. 1264 45,00 DM

Passenheim
Zeiten einer Stadt von Georg Michels
190 Seiten, zahlreiche schwarzweiße Abbildungen.
Nr. 1273 29,50 DM

Rastenburg
Lebensbilder aus Rastenburg von Diethelm B. Wulf. Fotomaterial aus dem ganzen Kreis. 208 Seiten, gebunden
Nr. 1256 35,00 DM

Rosenberg
Bildband des Kreises Rosenberg, 144 Seiten, 290 Abbildungen, gebunden
Nr. 1062 29,00 DM

Saalfeld
Schicksal einer deutschen Stadt, 336 Seiten, gebunden
Nr. 1267 39,00 DM

Samland
Die Kirchen des Samlandes, von H. Ziesmann und W. Dignath, 230 Seiten, geb.
Nr. 1046 49,80 DM

Schloßberg/Pillkallen
Der Grenzkreis Schloßberg/Pillkallen im Bild von Georg Schiller. 608 Seiten, etwa 1200 schwarzweiße Abb., gebunden.
Nr. 1259 58,00 DM

Sensburg I
Sensburg – Stadt in Masuren, 524 Seiten, über 900 Abbildungen und Karten, gebunden
Nr. 1056 49,00 DM

Sensburg II
Sensburg – Stadt unseres Herzens, 496 Seiten, zahlreiche Schwarzweiß- und Farbabbildungen.
Nr. 1089 47,00 DM

Neu!
Handbuch „Unsere Heimat – Ostpreußen und Kreis Ebenrode (Stallupönen)"
Aus dem Inhalt:
Wissenswertes über Ostpreußen · Ostdeutsche und ostpreußische Einrichtungen · Auskunft gebende Stellen · Alles über den Kreis Ebenrode
276 Seiten
Nr. 1278 28,00 DM

Kleine Sensburger Chronik
Ulrich Jakubzik stellt Sensburg in Reim und Bild dar.
200 Seiten mit zahlreichen Abbildungen
Nr. 1277 36,00 DM

Bildband Kreis Treuburg
von Klaus Krech. Portrait der Stadt Treuburg, die Landschaft d. Kreises, aus d. Geschichte des Kreises, Stadt und Kreis heute ... 620 Seiten, zahlreiche s/w Abb., Farbb. aus dem Jahre 1941
Nr. 1271 65,00 DM

Wehlau
Bilder aus dem Kreis Wehlau, 496 Seiten, 1412 Bilder, auch farbige, gebunden
Nr. 1270 56,00 DM

Spezialitäten aus der Heimat!



Flüssige Erinnerungen aus der Heimat

Nr. 5692 **Meschkinnes** 50 % vol Der Ur-Bärenfang Flasche 0,7 l **33,90 DM**	Nr. 5688 **Kurenkaffee** 25 % vol Ostpreußischer Likör Flasche 0,7 l **22,90 DM**	Nr. 5690 **Einer geht noch** 38 % vol Reiner Klarer Flasche 0,7 l **27,90 DM**	Nr. 5695 **Tapi** 38 % vol Original Bärenfang Flasche 0,7 l **28,90 DM**	Nr. 5774 **Masuren-Bärenfang** 35 % vol Flasche 0,7 l **25,90 DM**	*NEU!* Nr. 5801 **Stobbe Machandel** 38 % vol Danziger Spezialität Flasche 0,7 l **24,90 DM**
Nr. 5689 **Schit-Lot-Em** 38 % vol Pommerscher Magenlikör Flasche 0,7 l **28,90 DM**	Nr. 5698 **Der Redliche Preuße** 33 % vol Ostpr. Weißer Flasche 0,7 l **22,90 DM**	Nr. 5696 **Pillkaller** 38 % vol Edel-Machandel Flasche 0,7 l **25,90 DM**	Nr. 5691 **Danziger Goldwasser** 38 % vol, mit Goldplättchen Flasche 0,7 l **28,90 DM**	Nr. 5775 **Masuren-Doppelkorn** 38 % vol Flasche 0,7 l **18,90 DM**	*NEU!* Die Geschenk-Idee! Nr. 5802 5 ostpreußische Liköre a' 0,11 im Tragekarton **21,90 DM**
Nr. 5699 **Kosakenkaffee** 28 % vol Exklusiver Mocca-Liqueur Flasche 0,7 l **26,90 DM**	Nr. 5693 **Marjellchen** 25 % vol Schwarze Johannisbeere Flasche 0,7 l **22,90 DM**	Nr. 5697 **Trakehnerblut** 40 % vol Der rassige Halbbitter Flasche 0,7 l **31,90 DM**	Nr. 5694 **Bärenblut** 38 % vol Honig und Holunder Flasche 0,7 l **29,90 DM**	*NEU!* Nr. 5800 **Masurengeist** 56 % vol Kräuter-Likör mit Wildfrucht Flasche 0,7 l **33,90 DM**	Wir verschicken die Flaschen in absolut bruchsicherer Verpackung. Dieses kostenintensive Verfahren erfordert, daß wir zusätzlich zur Versandkostenpauschale 2,90 DM pro Spirituosen-Lieferung berechnen müssen.

Erlesenes Königsberger Marzipan

von Schwermer in alter Familientradition für Sie gebacken!



Holzkistchen „Königsberger Teekonfekt“ 200 gr. vakuumverpackt **Nr. 5652 19,00 DM**

Marzipanherz mit Früchten in Klarsichtdose Gewicht 200 gr. **Nr. 5650 12,50 DM**

Holzkistchen „Königsberger Schloß“ 400 gr. vakuumverpackt **Nr. 5651 32,50 DM**

Wandteppiche

Flor 100 % Acrilan, Format 45 x 60 cm in Originalfarben.

lieferbar in folgenden Motiven:

Ostpreußen	**Nr. 5645**	Elbing	**Nr. 5731**
Königsberg	**Nr. 5640**	Danzig	**Nr. 5644**
Elchschaufel	**Nr. 5643**	Pillau	**Nr. 5663**
Tilsit	**Nr. 5662**		

Jeder Teppich 55,– DM

Bestellschein

④

bitte einsenden an die Rautenbergsche Buchhandlung, 26787 Leer.
Bitte haben Sie Verständnis, daß wir 6,00 DM für Porto und Verpackung berechnen müssen.
Bei einem Warenwert bis 40,– DM erheben wir einen zusätzlichen Kleinmengenzuschlag von 3,– DM
Ab einer Rechnungssumme von 150,– DM ist die Sendung portofrei.

Telefon (04 91) 92 97 02 · Telefax (04 91) 92 97 06 ☐ Rechnung ☐ per Nachnahme*

Anzahl	Bestell-Nr.	Titel	Preis
	Gesamtstückzahl	Summe	

☐ Ich bitte um Übersendung des kostenlosen Kataloges Rautenberg Reisen 1995

Name, Vorname Straße

PLZ, Wohnort Datum, Unterschrift

* falls nicht anders angekreuzt, liefern wir per Nachnahme

Ostpreußen-Kalender für 1996



Kalender Ostpreußen und seine Maler 1996

Mit 13 Blättern, illustriert mit Werken von bekannten ostpreußischen Künstlern.

Nr. 5700 36,00 DM



Ihre treuen Begleiter:

◀ **Der Redliche Ostpreuße 1996**
Nr. 1200 14,80 DM

Kalender ▶ Ostpreußen im Bild 1996
Nr. 1202 14,80 DM



Grüße zu Weihnachten und Neujahr ...

... an alle Verwandten, Freunde und Bekannten zu schicken, ist eine schöne alte Sitte. Das sollten Sie auch diesmal nicht versäumen.

Wir wünschen ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr!

In obiger Rubrik erhalten Sie eine Anzeige in Art und Größe:

Familie Fritz Bäskau
aus Worienen, Kreis Pr. Eylau
Armsener Dorfstraße 84
27308 Armsen

Muster A

Zum einmaligen **Sonderpreis von 25,– DM** einschließlich Mehrwertsteuer, wenn Sie den Betrag auf das Konto bei der Postbank Hamburg 90 700-207 überweisen.

Allen Landsleuten aus Waldau und Umgebung wünsche ich frohe Weihnachtstage und ein frohes Jahr 1996
Willi Skulimma
Oranienstraße 4, 47051 Duisburg

Muster B

Zum einmaligen **Sonderpreis von 40,– DM** einschließlich Mehrwertsteuer, wenn Sie den Betrag auf das Konto bei der Postbank Hamburg 90 700-207 überweisen.

Den Text für die Anzeige senden Sie uns bitte in der abgebildeten Form unter dem Stichwort **„Weihnachtsgrüße"** getrennt zu. Bitte verwenden Sie möglichst Druckbuchstaben, damit sich keine Setzfehler einschleichen.

Betrag und Text für die Anzeige müssen bis spätestens 4. Dezember 1995 bei uns eingegangen sein.

Bitte einsenden an *Das Ostpreußenblatt*, Anzeigenabteilung, Parkallee 86, 20144 Hamburg

Muster B — 40,– DM
Muster A — 25,– DM

Absender: Name:

Straße:

PLZ/Ort:

Telefon:

☐ Scheck liegt bei

☐ Ich überweise heute auf Ihr Konto Nr. 90 700-207 Postbank Hamburg (BLZ 200 100 20)

Das Ostpreußenblatt

Bekanntschaften

Wwe., 67 J., su. freundl. Partner in Norddeutschl./Hamburg. Zuschr. u. Nr. 53149 an Das Ostpreußenblatt, 20144 Hamburg

Verschiedenes

Biete in 12353 Berlin, Am Buschfeld 19, **möbl. Einbett- od. Zweibettzimmer** mit Frühst., Fernseher, Telefonanschluß. **Tel. 0 30/6 05 42 89 od. ab 17 Uhr (außer Samstag) 0 30/6 05 26 33**

Lest das Ostpreußenblatt

Königsberger Stubenhocker, alleinst., 63/1,85, still u. ruhig lebend, Unterhaltungslärm nur über Kopfhörer, su. für die kommenden 20–30 J. kl. Wohng. od. gr. Zi., gern in ländl. Umgeb. **Angeb. m. Kurzbeschr. u. Tel.-Nr. (Ich rufe zurück) u. Nr. 53150 an Das Ostpreußenblatt, 20144 Hamburg**

Templin/Brandenburg-Mecklenburger Seenplatte. 3-Zimmer-Wohnung, ca. 72 m², Neubau, mit Bad und Kochecke, im DG, Erstbezug, Miete 800,– DM zuzügl. Nebenkosten, als Ferienwohnung oder Normalwohnung benutzbar, voraussichtlicher Bezug 1. 12. 95. Angeb. u. Nr. 53162 an Das Ostpreußenblatt, 20144 Hamburg

Immobilien

1-Fam.-Haus m. Garage, schö. Umgebung nahe Allenstein, zu verkaufen od. langfristig zu vermieten. Telefon 05 21/17 05 93

Suchanzeigen

Jugendfreunde aus Hagenau, Kreis Mohrungen, su.

Ursula Geist

Insterburg. Ihr Vater war Fleischermeister. Im Febr. 1945 wurde sie nach Nisch-Nitagil/Ural verschleppt, kam 1946 zurück. **Nachr. erb. Gertrud Otto, Dr.-Carl-Kupelwieser-Pr. 6, A3293 Lunz/See**

Familienanzeigen

Am 18. November 1995 feiert meine Schwester

Elisabeth Boeck gen. Lisi

geb. in Friedrichshof/Ostpr.

ihren  75. Geburtstag

Es gratuliert herzlichst mit allen guten Wünschen für Gesundheit und Zufriedenheit

Deine Nanni

Bussardstraße 22/II
82008 Unterhaching

Am 6. November 1995 hatte unser Vorsitzender

Michael Gründling

Geburtstag.

Es gratulieren herzlich die Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Ortsgruppe Halle/Saale

---

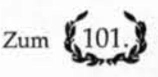
Seinen 70. Geburtstag feierte am 2. November 1995 in Frankreich unser lieber Freund

„Sigi" Beyer

früher Zinten/Kreis Heiligenbeil
jetzt 369 Chemin de Contentin
69398 Charly (Lyon)

Lieber Bernard, wir wünschen Dir alles Gute, beste Gesundheit und noch viele schöne Jahre

Manfred und Karin

Zum  101. Geburtstag

am 10. November 1995 gratuliere ich meinem Vater

Kurt Winkler

aus Tilsit, Bäckergasse 3
jetzt Bahrenfelder Kirchenweg 17
22761 Hamburg

herzlich und wünsche Gottes Segen

Tochter Dora Döring mit Familie

Am 10. November 1995 feiert unsere liebe Mutti und Omi

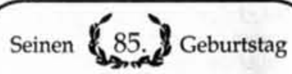
Gertrud Gaupties

geb. Chmielewski
aus Prostken, Kreis Lyck

ihren 74. Geburtstag

Es gratulieren Kinder und Enkelkinder

08412 Leubnitz bei Werdau

Seinen  85. Geburtstag feiert am 14. November 1995

Herr

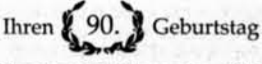
Georg Lehmann

aus Königsberg (Pr)
Unterlaak 11/12
bzw. Tamnaustraße 14
jetzt Grünstraße 78a, 59063 Hamm

Viel Glück, Gesundheit und noch viele zufriedene Jahre wünschen Dir von Herzen Deine Frau Anneliese und Deine Kinder Hans, Anneliese, Rita mit ihren Familien

---



Ihren  90. Geburtstag feiert am 17. November 1995

Frau

Anna Kolodzik

geb. Dreher
aus Eichen-Landsberg
jetzt 31311 Uetze, Pestalozzistraße 14

Dazu gratulieren mit herzlichen Glück- und Segenswünschen Geschwister Erich und Erna Schwägerinnen Friedel und Gerda Nichten, Neffen und alle Verwandten

---

Am 10. November 1995 feiert mein lieber Mann, unser Vater und Opa, der frühere Taxi- und Busunternehmer

Siegfried Steffanowski

aus Aweyden, Kreis Sensburg
jetzt Stettiner Straße 45, 37412 Herzberg

seinen 76. Geburtstag

Es gratulieren herzlich seine Ehefrau, sechs Kinder und zwölf Enkel

---



Unser liebes Muttichen und Omichen

Helene Morgenstern

geb. Junkeit
ehemals Ofenbaugeschäft Königsberg (Pr), Langereihe 15
jetzt wohnhaft Baden-Baden
wird durch Gottes Gnade am 13. November 1995

85 Jahre alt.

Es gratulieren Tochter Erika und Enkel Christian

In tiefer Trauer nahmen wir Abschied von

Otto Müller

* 15. 8. 1913 † 2. 11. 1995
aus Ebene Schönfeld, Kreis Pr. Holland

Im Namen aller Angehörigen
Annemarie Müller

Königstraße 16, 12105 Berlin

Am 10. Oktober 1995 verstarb für uns völlig unerwartet mein lieber Schwager, unser guter Onkel

Hans Wiesberger

geb. 10. 2. 1904 in Friedfelde, Kreis Schloßberg

Im Namen der Familie
Hildegard Wiesberger
Hannelore Buchholz

Bornhöveder Landstraße, 24601 Wankendorf

So, wie sie gelebt hat, ist sie gestorben, still und bescheiden.

Elfriede Jenschewski

geb. Putzig

* 6. 2. 1922 † 24. 9. 1995
Kölmersdorf in Warburg
Kreis Lyck

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Hildegard Schwellenberg

Breslauer Straße 15a, 34414 Warburg



Du hast gewirkt, geschafft,
gar manchmal über Deine Kraft,
nun ruhe sanft, Du liebes Vaterherz,
Du hast den Frieden, wir den Schmerz.

Nach einem erfüllten Leben verstarb unser treusorgender Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Schwager und Onkel

Walter Bolz

* 21. 8. 1904 † 4. 10. 1995
aus Saalfeld-Ebenau, Ostpreußen

Im Namen aller Angehörigen
Hildegard Schwan, geb. Bolz

Goethestraße 10, 61203 Reichelsheim, Oktober 1995

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von

Marie Dzierma

geb. Markowski

* 19. 12. 1914 † 30. 10. 1995
aus Ebenfelde, Kreis Lyck

In stiller Trauer
im Namen der Familie
Annemarie und Willy Bartoschat
Erika und Rolf Wenzel
Christoph und Manuela
Katharina
Franziska

Claudiusstraße 2, 23738 Lensahn
Die Trauerfeier fand am Donnerstag, dem 2. November 1995, um 11 Uhr in der St.-Katharinen-Kirche zu Lensahn statt.
Anstelle von Blumen erbitten wir eine Spende für die Kinderkrebshilfe.

Fürchte dich nicht,
denn ich habe dich erlöst,
ich habe dich bei deinem Namen gerufen.
Du bist mein. Jesaja 43,1

Nach monatelanger Krankheit, begleitet von Bangen und Hoffen, nehmen wir Abschied von

Elfriede Ney

geb. Krupke

* 11. 10. 1933 † 30. 10. 1995
in Berghöfen, Kreis Labiau in Brandenburg

Sie hatte 1992 noch einmal ihre Heimat wiedersehen können.

In Trauer und Dankbarkeit
Helmut Ney
Stephan Ney
Gundula Thiele, geb. Ney
Klaus Thiele
Julia und Alexander

Mittelstraße 40, 14641 Nauen
Die Trauerfeier fand am 7. November 1995 um 14 Uhr auf dem Friedhof in Nauen statt.

Und die Meere rauschen den Choral der Zeit,
Elche stehen und lauschen in die Ewigkeit.

Sein Wunsch, noch einmal Nord-Ostpreußen wiederzusehen, blieb Heinz versagt.
Nach einem pflichterfüllten und arbeitsreichen Leben in den USA ist unser lieber Bruder, Schwager, Onkel, Neffe, Cousin und Freund plötzlich und unerwartet, viel zu früh, still von uns gegangen.

Heinz Günter Schwarz

Witwer

* 24. 5. 1928 † 29. 9. 1995
Heinrichsdorf in Tacoma WA
Kreis Mohrungen/Ostpr. USA

In stiller Trauer nehmen wir Abschied
im Namen aller Angehörigen
Helmut Schwarz und Familie
Ursula Schwarz und Familie

Traueranschrift:
Familie Helmut Schwarz, Bandwirkerweg 17, 42899 Remscheid
Die Urnenbeisetzung findet am 23. November 1995 um 11 Uhr auf dem Norrenberger Friedhof, 42289 Wuppertal, statt.

Zum Gedenken
unseren lieben Eltern

Rudolf Schwarz * 27. 1. 1891 † 30. 11. 1965

Emma Schwarz geb. Warm * 12. 3. 1894 † 15. 2. 1974

Heinz, wir danken Dir!

Mit großem Eifer hat ein Angehöriger des 1. Ostpreußischen Jugend-Bataillons, auch Panzernahkampfbrigade genannt, namens Heinz Schwarz, von Amerika aus nach seinen ehemaligen Kameraden gesucht. Seine große Heimatverbundenheit und das nach fünfzig Jahren noch nicht vergessene, schicksalsreiche Erleben in den letzten vier Monaten vor dem Untergang Ostpreußens ließen ihn nicht zur Ruhe kommen. Er sehnte sich danach, seine ehemaligen, noch am Leben gebliebenen Kameraden wiederzusehen, um zu erfahren, wie es den einzelnen weiter ergangen ist.
Ende Dezember 1944 waren sie als fünfzehn- bis siebzehnjährige Jungen ins Wehrertüchtigungslager nach Brüsterort einberufen worden und kamen bei Königsberg, auf der Frischen Nehrung und beim Endkampf um Groß-Berlin zum Einsatz.
Auf die Suchanzeigen des Herrn Schwarz meldeten sich in knapp drei Jahren über zwanzig Schicksalsgenossen, zu denen er telefonischen Kontakt fand. Bei seinen Deutschlandaufenthalten durfte er etliche von ihnen wiedersehen und kennenlernen.
Zu dem 2. Kameradentreffen in diesem Jahr, das Ende Oktober angesagt war, wollte er auch kommen. Knapp eine Woche davor erreichte uns die Nachricht, daß er plötzlich verstorben sei. Wir können es noch nicht fassen! Wir werden ihm aber ein ehrendes Andenken bewahren, denn es ist auch sein Verdienst, daß aus ehemaligen Kameraden nun Freunde geworden sind.

Im Namen aller Angehörigen des Bataillons
Otto Plath **Rudi Powilleit** **Kurt Helbing**

Eventuelle Zuschriften erbeten an Ilse v. Behren, Lohhof 28, 32479 Hille

„Schönheit der Pferde fasziniert"

Hengstmarkt in der Holstenhalle wurde zu einem Fest für alle Freunde der Trakehner Zucht

Neumünster – Zum internationalen Treffen der Züchter und Freunde des Trakehner Pferdes wurde auch der 33. Hengstmarkt in der Holstenhalle zu Neumünster. Im Mittelpunkt des Interesses stand die Körung und Ermittlung der Prämienhengste sowie des Siegers und Reservesiegers.

Insgesamt hatten sich 61 zweieinhalbjährige Hengste in diesem Jahr um eine Karriere als zukünftiger Vererber beworben. Das drei Tage andauernde Körverfahren absolvierten jedoch lediglich elf von ihnen mit dem Ergebnis „gekört". Unumstrittener Siegerhengst wurde der noble Rappe Gribaldi (von Kostolany und der Gondola II von Ibikus) aus der Zucht von Marika Werner, Mittenaar, und dem Besitz von Otto Langels, Hämelschenburg. Als Reservesieger konnte sich der schwarzbraune Uljanoff (von Golino und der Ulrike V von Istanbul) aus der Zucht und dem Besitz von Adolf Dörfler, Neudrossenfeld, qualifizieren. „Ein Köringslot mit einer breiten Qualitätsspitze" kommentierte Lars Gehrmann, Zuchtleiter des Trakehner Verbandes, die Entscheidung der Körkommission, neben Sieger und Reservesieger vier weitere Hengste als Prämienhengste besonders hervorzuheben.

Ein mit Spannung erwartetes Auktionsprogramm bildete einen weiteren Höhepunkt innerhalb dieser traditionellen Herbstveranstaltung im Zeichen der doppelten Elchschaufel. Uwe Heckmann aus Vechta, Deutschlands renommiertester Pferdeauktionator und seit vielen Jahren der zweibeinige Star des Trakehner Hengstmarktes in Neumünster, eröffnete die Auktion in der ausverkauften Holstenhalle mit einem Gebot für den Siegerhengst: Bei 300 000 DM wurde Gribaldi schließlich einem niederländischen Käufer zugeschlagen. In der Hitliste der Preisspitze folgte der Reservesieger Uljanoff, der für 250 000 DM in einen Stall nach Bayern wechselte. Für Uwe Heckmann bedeutete jedes zum Verkauf stehende Pferd eine neue Herausforderung und mit seinen gekonnt inszenierten Bieter-Duellen wurde die Auktion für das Publikum zu einem Erlebnis. Mit „der wär' übrigens auch noch was für Dich" oder „denk' doch an die Weihnachtszeit" ermunterte Heckmann seine Trakehner Züchter und Käufer zum weiteren Griff ins Portemonnaie. Von der guten Qualität überzeugt, wurden auch entsprechend hohe Preise gezahlt, wie die Auktionsergebnisse des 33. Hengstmarktes mit zwei neuen Rekorden beweisen: Für die elf gekörten Hengste wurde ein Durchschnittspreis von 124 650 DM erzielt (im Vorjahr lag der Durchschnittspreis der dreizehn gekörten Hengste bei 117 300 DM) und der Braune Schöner Zauber (von Herzzauber und der Staatsprämienstute Schöner Morgen von Arogno) aus der Zucht und dem Besitz von Hartwig Meinen, Tann, war mit 90 000 DM teuerster nichtgekörter Hengst, der je in Neumünster verkauft wurde.

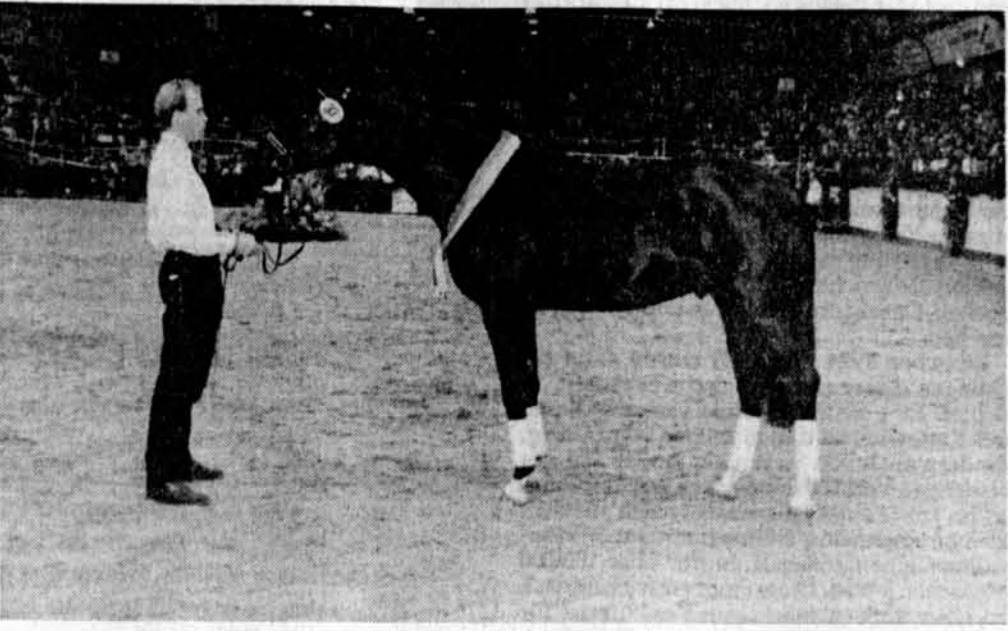
Auf reges Käuferinteresse stieß ebenfalls eine ausgesuchte Kollektion von Spitzenfohlen und Zuchtstuten im Alter von zwei bis sechs Jahren. Bei den „Edel-Damen" erzielte die dreijährige Kasita (von Maestro und der Kassuben von Enrico Caruso) aus der Zucht und dem Besitz von Otto Langels mit 55 000 DM den höchsten Preis. Teuerstes Fohlen war mit 30 000 DM Spitzenreiter, ein knapp sechs Monate alter Sohn des legendären Abdullah.

Als das Rosenholzhämmerchen von Uwe Heckmann nach lebhafter Versteigerung zum letzten Mal zuschlug, betrug der Gesamtumsatz 2 681 000 DM.

Für eine angemessene Würdigung besonderer Leistungen und Erfolge in der Zucht bot sich wieder hervorragend der Rahmen des Hengstmarktes an. Dr. Klaus Hesselbarth, Bundesvorstandsmitglied der LO, überreichte im Auftrag des Sprechers der LO, Wilhelm v. Gottberg, dem Besitzer des Siegerhengstes, Otto Langels, den von der Landmannschaft Ostpreußen gestifteten Pokal. Den Ehrenpreis des *Ostpreußenblatts* überreichte er Adolf Dörfler, Züchter und Besitzer des Reservesiegers Uljanoff.

Für seine Verdienste im Fahrsport mit Trakehner Pferden wurde der 80jährige Ostpreuße Fritz Klein, Lüneburg, mit der Ehrennadel des Trakehner Fördervereins ausgezeichnet. Ehrung auch für den 85jährigen Dietrich von Lenski-Kattenau: Der Grandseigneur der Freunde des Trakehner Pferdes wurde als Vorsitzender des Trakehner Fördervereins offiziell verabschiedet. Das Amt hat Dietrich von Lenski in jüngere Hände gelegt. Der Trakehner Förderverein ist nunmehr schon seit über 30 Jahren bemüht, der Trakehner Zucht und seiner Werbung auf zahlreichen Ebenen zu dienen. Zu den Aktionen des Fördervereins anläßlich des Hengstmarktes zählte u. a. die Verlosung eines äußerst wertvollen Fohlens mit dem ostpreußischen Namen „Oletzko". Glücklicher Gewinner wurde Helmut Körner aus Hamburg, der bereits in Besitz von zwei Zuchtstuten ist.

Der Trakehner Hengstmarkt 1995 war ein Fest für alle Freunde des Trakehner Pferdes, und er bewies wieder einmal, wie bekannt und beliebt die älteste deutsche Reitpferdezucht in aller Welt ist. Von dem Flair in der Holstenhalle begeistert und der Schönheit der Pferde fasziniert, weiß auch Besucherin Veronika Bernstorff schon jetzt: „Ich komme nächstes Jahr wieder". **B. P./T. C.**



Bejubelt: Der Siegerhengst Gribaldi mit seinem Führer Hauke Jäger vom Helferteam des Zuchtbezirks Schleswig-Holstein — Fotos (2) Plaga



Geehrt: Dr. Klaus Hesselbarth (3. von links) überreicht Otto Langels den Pokal der LO. Links im Bild der Vorsitzende des Trakehner Verbandes, Klaus Wittlich

Neue Sonderschau im Kulturzentrum

Dr. Otto von Habsburg hielt Festrede bei Ausstellungseröffnung

Ellingen – Mit Marschmusik und Wiener Liedern wurde die Sonderschau zum 300. Jahrestag des Regiments der „Hoch- und Deutschmeister" eröffnet. Gastredner war der Chef des Hauses Habsburg, Dr. Otto von Habsburg MdEP. Bunte Uniformen von Traditionsvereinen umrahmten die Eröffnung.

Zur letzten Sonderschau dieses Jahres im Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen konnte dessen Leiter Wolfgang Freyberg im Ellinger Schloß neben vielen Vertretern aus Politik, Wirtschaft, Verbänden und Landsmannschaften besonderes Abordnungen der „Historischen Deutschordens-Compagnie" Bad Mergentheim und des „Freundeskreises" aus Mannheim-Baden begrüßen. Namentlich begrüßte Freyberg vor allem Dr. Otto von Habsburg sowie vom Ellinger Fürstenhaus Baronin und Baron von Aretin. Ein besonderer Gruß galt dem Historiker Fred Frank Stapf, der die Präsentation der 300jährigen Geschichte im Kulturzentrum aufgebaut und dazu viele Exponate aus seiner Privatsammlung zur Verfügung gestellt hat.

In seiner Festrede ging von Habsburg auf die geschichtlichen Entwicklungen vom „Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation" bis zur Gegenwart ein. Nach seinen Worten war das damalige Reich schon ein Vorläufer zu einem geeinten Europa, viele Nationen und Völker waren unter einer Regierung vereint. Die Geschichte gebe Lehrbeispiele, die Geschichte sei eine Waffe, mit der man gut umgehen müsse, aus der man lernen könne, um einmal gemachte Fehler nicht zu wiederholen. Bei verzerrter Wiedergabe, bei fanatischen Handlungen und mit dem Glauben an den Fanatismus könne sie wie schon in der Vergangenheit zerstörend wirken. Die Völker Österreichs und Preußen hatten in ihrer Geschichte immer wieder Reibungen, aber zweifellos gemeinsame kulturelle Verdienste um Deutschland. Aus allen deutschen Völkern kamen die Missionare des Ostens, die Ritter des Deutschen Ordens, die durch die Besiedlung des Ostens, Ostpreußens und der Baltenstaaten die deutsche Kultur bereichert haben. Deshalb sei es eine Pflicht des deutschen Volkes, Sorge dafür zu tragen, daß gerade die Beziehungen zu den Baltenerepubliken verstärkt werden müssen.

Nach seiner Rede erhielt Dr. Otto von Habsburg von der „Deutschordens-Compagnie" Bad Mergentheim einen Erinnerungskrug überreicht und der Landesverband der bayerischen Bürger- und Landwehren zeichnete ihn mit der silbernen Ehrenmedaille aus. Vom „Freundeskreis Hoch- und Deutschmeister" erhielt Wolfgang Freyberg für seine Bemühungen im Zusammenhang mit dieser Ausstellung eine Ehrenmedaille.

Fred Frank Stapf erläuterte beim anschließenden Rundgang durch die Ausstellung die verschiedenen Orden und Ehrenzeichen. Darunter befinden sich Stücke wie die höchste Auszeichnung Österreichs, das 1757 gestiftete Militär-Maria-Theresien-Kreuz oder die Achselklappen mit dem „Stalingradkreuz" der Reichs-Grenadierdivision Hoch- und Deutschmeister aus dem Zweiten Weltkrieg. Ferner sind die Sternkreuz-Damenorden, dessen Schutzherrin Regine von Habsburg ist, sowie der „Hohe Orden vom Goldenen Vlies", der älteste und nobelste Orden des christlichen Abendlandes, dessen höchster Souverän Dr. Otto von Habsburg ist, zu bestaunen. Umrahmt wurde die Veranstaltung von der Deutschordenskapelle Ellingen, die mit viel Applaus bedacht wurde.

Die Ausstellung ist bis zum 7. Januar 1996 dienstags bis sonntags von 10 bis 12 Uhr und von 14 bis 16 Uhr geöffnet. **mef**



Interessiert: Otto von Habsburg beim Betrachten der Exponate — Foto Fritsche

Goldenes Ehrenzeichen für Horst Mertineit-Tilsit



Am 19. September 1919 wurde Horst Mertineit in Tilsit geboren. Nach dem Schulbesuch folgte eine Ausbildung bei der Kreissparkasse Tilsit-Ragnit, die mit dem Besuch einer Fachschule in Königsberg/Pr. abschloß. Nach Ende des Zweiten Weltkriegs mußte er sich, als Leutnant entlassen, zunächst als Gelegenheitsarbeiter betätigen, bevor er in einem Ort an der Westküste Schleswig-Holsteins seinen Beruf als Sachbearbeiter und später als Geschäftsführer einer Baugenossenschaft ausüben konnte. 1956 siedelte er nach Kiel über, wo seine langjährige Tätigkeit in der freien Wohnungswirtschaft begann. Noch heute ist er stundenweise in einer Firma in der Umgebung Kiels tätig.

Schon in den ersten Nachkriegsjahren setzte sich der Tilsiter als Mitglied des Gemeinderats und als Vertriebenenbeauftragter für die Belange seiner heimatvertriebenen Landsleute ein. Er war Mitbegründer und Vorsitzender des örtlichen Verbandes der Heimatvertriebenen. Bereits wenige Jahre nach seinem Umzug nach Kiel nahm er Kontakt zur Stadtgemeinschaft Tilsit auf und beteiligte sich aktiv an der Vereinsarbeit. Bald wurde er in den Vorstand gewählt. Seit 1982 ist er der 1. Vorsitzende der Stadtgemeinschaft Tilsit e. V. und damit zugleich Mitglied in der ostpreußischen Landesvertretung. Neben der täglichen satzungsgemäßen Vereinsarbeit werden hier seine herausragenden Tätigkeiten genannt: Gestaltung, Durchführung und Leitung von sechs großangelegten Bundestreffen der Tilsiter in der Kieler Ostseehalle und im Kieler Schloß, Gestaltung und Durchführung weiterer, regional begrenzter Veranstaltungen, Kontaktpflege mit namhaften Persönlichkeiten und zuständigen Dienststellen der Patenstadt Kiel und des Landes Schleswig-Holstein sowie Erarbeitung und Veröffentlichung von heimatbezogenen Artikeln.

Nach Öffnung der Grenzen zum nördlichen Ostpreußen organisierte Horst Mertineit den ersten Hilfstransport nach Tilsit und nahm bei dieser Gelegenheit sofort Kontakt mit den russischen Dienststellen und einzelnen dort lebenden russischen Bürgern auf. Maßgeblich unterstützte er den Aufbau des „Historischen Museums Sowjetsk" in Tilsit, das schwerpunktmäßig die Darstellung der Tilsiter Geschichte beinhaltet. Gespräche und Verhandlungen zwischen Horst Mertineit-Tilsit und den russischen Ansprechpartnern führten dazu, daß in Tilsit Gedenktäten mit russischen Inschriften erstellt wurden, die auf die deutsche Vergangenheit dieser Stadt hinweisen.

Horst Mertineit praktizierte Heimatpolitik überparteilich und mit Augenmaß. Er wirkte maßgeblich mit beim Brückenschlag zum Osten, insbesondere zu den Menschen, die jetzt in seiner Heimatstadt leben. Daß am letzten Bundestreffen der Tilsiter in Kiel auch rund 30 russische Gäste aus Tilsit teilnahmen und diese Veranstaltung teilweise auch mitgestalteten, ist in erster Linie seiner Initiative zu verdanken. Der Bundespräsident hat ihn für seine uneigennützige Arbeit mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet.

Die Landsmannschaft Ostpreußen verleiht Horst Mertineit-Tilsit für seine hervorragenden Verdienste um Heimat und Vaterland das

Goldene Ehrenzeichen

Ausstellung

Stuttgart – Noch bis zum 3. Dezember zeigen das Haus der Geschichte Baden-Württemberg und das Institut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde in der Zehntscheuer in Stuttgart-Zuffenhausen die Ausstellung „Fremde Heimat – Das Lager Schlotwiese nach 1945". Die Ausstellung ist täglich außer montags von 10 bis 18 Uhr geöffnet. Die Ausstellung wird 1996/97 in verschiedenen Städten der Bundesrepublik Deutschland zu sehen sein.

Veranstaltung

Hamburg – Die Landsmannschaft der Oberschlesier, Landesgruppe Hamburg, veranstaltet am Totensonntag, 26. November, von 15 bis 18 Uhr eine „OS-Mahnwache mit geweihten Lichtern anläßlich des Gedenkens der Opfer bei der Vertreibung 1945" in Hamburg-Dulsberg, Oberschlesische Straße, Nähe U-Bahnhof „Straßburger Straße". Alle Heimatvertriebene, Flüchtlinge und Aussiedler werden gebeten, an dieser Gedenkveranstaltung teilzunehmen.

Die Versailler Tretmine

Vor 75 Jahren wurde Danzig Freistaat / Den Konflikt mit Polen programmiert

VON JÜRGEN LANGE

Die Gründung des Freistaates Danzig, der diese deutsche Stadt und ihr Umland aus dem Verband des deutschen Staates herausbrach, sollte sich als eine der folgenschwersten Lasten des Versailler Vertrages erweisen. Hier wurde die Wurzel für den deutsch-polnischen Konflikt des Jahres 1939 gelegt.

In der heutigen Zeit ist das Bestreben nach Unabhängigkeit besonders im Ostblock sehr stark ausgeprägt. Als aber Danzig vor 75 Jahren zum Freistaat erklärt wurde, war die Reaktion bei der deutschen Bevölkerung sehr getrübt, denn damit waren Schwierigkeiten und wirtschaftlicher Niedergang vorprogrammiert.

Im Versailler Vertrag war in Artikel 102 festgelegt worden: „Die alliierten und assoziierten Hauptmächte verpflichten sich, die Stadt Danzig nebst dem in Artikel 100 bezeichneten Gebiete als Freie Stadt zu begründen; sie tritt unter den Schutz des Völkerbundes.

Artikel 104 bestimmte:

„Die alliierten und assoziierten Hauptmächte verpflichten sich, ein Übereinkommen zwischen der polnischen Regierung und der Freien Stadt Danzig zu vermitteln, das mit der Begründung dieser Freien Stadt in Kraft treten und den Zweck haben soll:

1. Die Freie Stadt Danzig hat das polnische Zollgebiet aufzunehmen und die Errichtung einer Freizone im Hafen in die Wege zu leiten;
2. Polen die freie Benutzung und den Gebrauch der Wasserstraßen, Docks ... und der sonstigen ... Anlagen ohne irgendwelche Einschränkung zu gewährleisten;
3. Polen die Überwachung und Verwaltung der Weichsel sowie des gesamten Eisenbahnnetzes innerhalb der Grenzen der freien Stadt ... sowie ... des Post-, Draht- und Fernsprechverkehrs zwischen Polen und dem Hafen von Danzig zu gewährleisten;
4. Polen das Recht zum Ausbau und zur Verbesserung der Wasserstraßen ... zu gewährleisten, ebenso das Recht zur Miete oder zum Ankauf des dazu erforderlichen Geländes und Eigentums zu angemessenen Bedingungen;
5. Vorsorge zu treffen, daß in der Freien Stadt Danzig keinerlei unterschiedliche Behandlung der Bevölkerung zum Nachteil der polnischen Staatsangehörigen und anderer Per-

Die Hansestadt nach und nach vom Handel abgeschnürt

sonen polnischer Herkunft oder polnischer Zunge stattfindet;

6. Der polnischen Regierung die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten der Freien Stadt Danzig sowie den Schutz ihrer Staatsangehörigen im Ausland zu übertragen."

Die Freie Stadt Danzig war also ein souveräner Staat im Sinne des Völkerrechts. Sie besaß ein eigenes Staatsgebiet und seine Bewohner genossen die Danziger Staatsangehörigkeit, deren Erwerb und Verlust sich nach Danziger Recht regelte.

Die eigene Danziger Staatsgewalt verkörperte der Senat, der Danzig nach außen und innen vertrat. Er übte eine uneingeschränkte Polizeihoheit über das gesamte Gebiet der Freien Stadt aus. Als äußeres Zeichen ihrer Hoheit führte die Freie Stadt ein eigenes Wappen und eine eigene Staats- und Handelsflagge. Danzig hatte eine unabhängige Gesetzgebung und eigene Gerichtshoheit. Die gesetzgebende Volksvertretung war der Volkstag, als welchen sich die Verfassungsgebende Versammlung erklärt hatte. Er hatte den Senat zu wählen, der die ausführende Landesbehörde war.

Das erstmals von polnischer Seite für das abgetrennte Westpreußen gebrauchte Wort Korridor bürgerte sich rasch ein. Es drückte im deutschen Verständnis die Anomalie des jetzigen Zustandes ebenso aus wie die Bezeichnung „Saisonstaat" für das wiedererstandene Polen. Die Entschlossenheit, sich mit den 1920 geschaffenen Zuständen nicht abzufinden, war auf polnischer Seite nicht weniger groß als auf deutscher. Da Polen auf dem Versailler Kongreß sein Ziel einer vollständigen Aneignung Danzigs nicht erreicht hatte, suchte es wenigstens die Danziger Souveränität nach Möglichkeit einzuschränken.

Die Rechtsstellung Danzigs ist im Laufe der Jahre durch weitere Veränderungen von Abkommen, zahlreiche Entscheidungen des Völkerbundkommissars und Beschlüsse des Völkerbundrats interpretiert und ergänzt worden. Sie bedeuteten eine ständige Minderung der Rechtsverhältnisse und wirtschaftlichen Lebensgrundlagen Danzigs, und zwar sowohl durch den Völkerbund wie durch Polen. In wirtschaftlicher Hinsicht hätten die Interessen Danzigs und der neugegründeten Republik Polen nahezu deckungsgleich sein können. Hafen und Handel waren eng mit der ökonomischen Entwicklung Polens verbunden, der Freistaat war Polens wichtigster Zugang zum Meer. Doch die politischen Verhältnisse führten zu häufigen Konflikten. Ständig kam es zu beiderseitigen Beschwerden beim Völkerbund.

Ein wichtiger Streitpunkt war gleich zu Beginn der Danziger Hafen. Während des polnisch-russischen Kriegs hatten sich die Danziger Hafenarbeiter geweigert, das für Polen bestimmte Kriegsmaterial zu löschen. Die polnische Regierung nahm diesen Vorfall zum Anlaß, auf die Errichtung eines eigenen Hafens zu pochen, Danzig abzuschnüren und gefügig zu machen.

Zwischen 1924 und 1928 wurde dann bei Gdingen dieser neue polnische Seehafen errichtet. Eine neue Bahnlinie verband diesen mit Kattowitz, so daß nicht nur von Danzig, sondern auch von Stettin ein großer Teil des bisherigen Verkehrs abgezogen werden konnte. Im Laufe eines Jahrzehnts wurde aus dem kleinen Fischerdorf Gdingen mit nur 300 Einwohner eine Großstadt, in der über 100 000 Menschen lebten. Diese Stadt entwickelte sich zu einer äußerst mächtigen Konkurrenz für den nur 30 km entfernt liegenden Hafen von Danzig. Schon bald wurden in Gdingen mehr Waren umgeschlagen als in Danzig und Stettin.

Der Streit um Gdingen konnte nie beigelegt werden, weil Polen den Hafen für seine Kriegs- und Handelsflotte brauchte und wegen der von Frankreich erhaltenen Kredite an dem weiteren Ausbau interessiert sein mußte. Ein großer Teil des polnischen Handels wurde daher an Danzig vorbei in Gdingen abgewickelt und der Hafen von Danzig wurde polnischerseits nur unzureichend gefördert. Dadurch sank er zum Handels- zum Speditionshafen herab. Beschwerden beim Völkerbund brachten keine nennenswerten Erfolge, wenn man von der Tatsache absieht, daß das Thema Danzig den Völkerbund ständig beschäftigte.

Beim Kampf um die Danziger Währung weigerte sich die polnische Eisenbahn eines Tages, den Danziger Gulden anzunehmen und forderte die Bezahlung in polnischen Zloty. Hier entschied der Völkerbundsrat zugunsten Danzigs. Infolge der Inflation in Deutschland wurde dann 1923 der Danziger Gulden an das britische Pfund gebunden.

Ein unmögliches Verlangen seitens Polen war der Wunsch, im Danziger Hafen ein Munitionsdepot zu errichtenn. Obwohl Danzig darauf hinwies, daß ein Munitionslager im Hafen für die Stadt zu gefährlich sei und außerdem Polen in Gdingen ja genügend Ausdehnungsmöglichkeiten habe, verlangte Polen für das Lager die im Hafen gelegene Insel Holm. Dies konnte zwar mit Hilfe des Hohen Kommissars verhindert werden, aber Polen erhielt als Ausgleich die schmale Landzunge Westerplatte an der Weichselmündung. Hier wurden dann ein zusätzliches Hafenbecken aufgehoben und auch entsprechende Lagerschuppen gebaut.

Ein weiterer Zwischenfall, der für große Aufregung sorgte, war der Briefkastenstreit. Der Versailler Vertrag hatte Polen das Recht zugestanden, im Hafen von Danzig zur unmittelbaren Verbindung mit Polen auch einen Postdienst einzurichten. Dafür hatte Polen sogar ein Gebäude am Heveliusplatz bekommen. Nun stritt man sich um die Auslegung der Worte „Hafen von Danzig". Polen verstand darunter das gesamte Stadtgebiet, Danzig nur die Hafengegend. Obwohl der Hohe Kommissar 1922 zugunsten Danzigs den Streit entschied, wurden in der Nacht vom 4. zum 5. Januar 1925 an zehn verschiedenen Stellen in der Stadt rote polnische Briefkästen angebracht und polnische Briefträger stellten Sendungen zu.

Die empörte Danziger Bevölkerung übermalte die Briefkästen sofort oder verunreinigte sie, so daß der Senat sogar Polizeiposten vor die Briefkästen aufstellen mußte, damit eine Beleidigung „der polnischen Hoheitszeichen" in Zukunft unterblieb. Der Einspruch Danzigs vor dem Völkerbund und dem internationalen Gerichtshof blieb jedoch ergebnislos. Vielmehr wurde der Umfang des Hafens auf den größten Teil der Innenstadt ausgedehnt und somit hatte sich Danzig mit der Existenz der polnischen Post abzufinden.

Im Juni 1932 statteten drei englische Kriegsschiffe Danzig einen Besuch ab. Da ließ Marschall Pilsudski eigene Kriegsschiffe zur Begrüßung in den Danziger Hafen einlaufen. Gleichzeitig ankerte ein Zerstörer vor der Westerplatte. Dem Senat wurde mitgeteilt, daß das nächste öffentliche Gebäude beschossen werde, falls man die polnische Flagge beleidige. Obwohl der damit beabsichtigte Eklat ausblieb, wurde Polen im August 1932 das Recht des Aufenthalts im Danziger Hafen eingeräumt.

Im März 1933 verstärkte Polen seine Garnison auf der Westerplatte unter dem Vorwand, es lägen Informationen vor, die Danziger SA wolle das Munitionslager in die Luft sprengen. Senatspräsident Ziehm mußte alle diplomatischen Register ziehen, um in langwierigen Verhandlungen die Verstärkung wieder rückgängig zu machen.

Ziehms Bemühungen schienen sinnlos zu erscheinen. So entschloß er sich im Mai 1933 zu Neuwahlen, die angesichts der wirtschaftlichen Situation in Danzig und der gerade stattgefundenen politischen Umwälzungen im Deutschen Reich sowie geschickter Agitation der NSDAP zu deren Gunsten ausfielen.

Neuer Senatspräsident wurde dann Dr. Rauschning, der in Thorn geboren war. Er kannte die Probleme beider Völker sehr gut und arbeitete auf seinen ausdauernden Ausgleich mit Polen hin. Sehr schnell mußte er aber feststellen, daß seine durchaus hehren Absichten im krassen Gegensatz zur polnischen Politik standen. Auf der anderen Seite kam es aber bald zum Bruch mit Gauleiter Forster und Rauschning mußte zurücktreten.

Bei den nächsten Wahlen 1935 errang die NSDAP die absolute Mehrheit. Kurz danach wurden die Oppositionsparteien verboten und in Danzig herrschten die gleichen politischen Zustände wie im Deutschen Reich. In Zusammenhang mit den militärischen Vorbereitungen gegen Polen verlor die Danzigfrage aber den Charakter eines politischen Zieles erster Ordnung, obgleich Hitler im April 1939 Danzig noch für das Reich beanspruchte.

Als am 1. September 1939 die Schüsse des alten Linienschiffes „Schleswig-Holstein" die polnische Besatzung auf der Westerplatte angegriffen und Danzigs „SS-Heimwehr" das Postamt stürmte, begann das letzte Kapitel der Zwischenkriegszeit. Mit der Kapitulation der Westerplatte am 7. September 1939 endete die unhaltbare Existenz des Freistaates Danzig, und wieder wurde die Stadt in das Deutsche Reich integriert. Sechs Jahre später dann waren die Polen endgültig am Ziel. Nun konnten sie Danzig dauerhaft besetzen und die deutsche Bevölkerung vertreiben.

Danziger Zeitung

Dienstag, den 16. November 1920 — Geschäftsstelle: Ketterhagergasse 3-5 — 63. Jahrgang, Nr. 530

Die Freie Stadt Danzig.

Der feierliche Akt der Konstituierung.

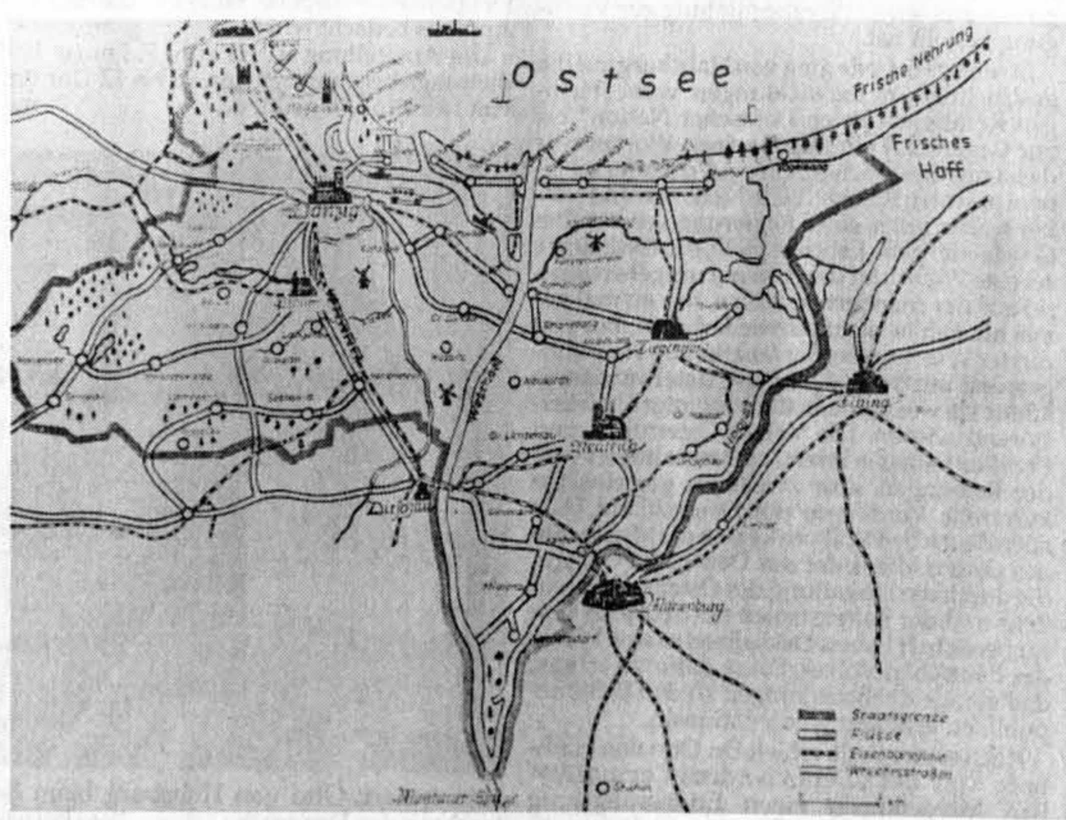
In einer kurzen, feierlichen Sitzung der Verfassunggebenden Versammlung wurde gestern nachmittag 4 Uhr in Anwesenheit des gesamten diplomatischen Korps und einer Anzahl von einheimischen Gästen die Proklamation der Freien Stadt durch den Stellvertretenden Oberkommissar Oberst Strutt vollzogen. Nachdem die beiden sozialistischen Parteien eigene Erklärungen abgegeben hatten, würdigte namens der Verfassunggebenden Versammlung Präsident Dr. Reinhard die Bedeutung des Tages. Seine Rede gipfelte in dem Wunsche, daß durch Eintracht und gegenseitiges Verstehen der Bestand des neuen Staatswesens gesichert werde.

Verordnung.

Danzig, 15. Nov. 1920. Nach Begründung der Freien Stadt Danzig bleibt der erweiterte Staatsrat als vorläufige Staatsregierung weiter in Tätigkeit mit der Maßgabe, daß die Verfassunggebende Versammlung die gesetzgebende Körperschaft bildet. Der erweiterte Staatsrat und alle übrigen im Gebiet der Freien Stadt gegenwärtig bestehenden Behörden führen ihre Amtsgeschäfte nach den geltenden Bestimmungen so lange fort, bis die Verfassung der Freien Stadt durch den Rat des Völkerbundes gewährleistet und in Kraft gesetzt ist, und die in der Verfassung vorgesehenen gesetzgebenden Organe gebildet sind.

E. L. Strutt, Oberstleutnant
Oberkommissar, Verwalter der Stadt.

Verkündung des Freistaates Danzig



Das Danziger Staatsgebiet

Fotos (2) Lange